<36620211840019

Die Erbin.

Roman

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Berlin, 1855.
Verlag von Otto Janke.

Die Erbin.

Erstes Kapitel.

Am frühen Vormittage des nächsten Tages wurde Rudolf durch den Besuch des Medicinalrathes überrascht, der mit seiner lächelnden, lauernden Freundlichkeit zu ihm herein trat und, als er ihm die Hand gedrückt hatte, den Knaben zu seiner wartenden Mama schickte.

Des Hauslehrers Gesicht hatte sich geröthet, er sah verlegen und ernsthaft aus. Neidler setzte sich nieder und beobachtete ihn. Nun, bester Doctor, sagte er, Ihre Sache ist in Ordnung, der Druck der Bogen wird heute fertig sein, das Geheimniß gut bewahrt werden, hoffentlich aber wird auch

materieller Vortheil für Sie daraus entstehen. Ich habe es eingerichtet, daß Sie ein Honorar je nach dem Erfolg erhalten.

Ich habe nicht darauf gerechnet, erwiderte der junge Mann.

Darauf müssen Sie rechnen! war die Antwort. Wie das Getriebe der Welt einmal ist, muß Jeder auf seinen Vortheil bedacht sein. Ich bin es auch, wir alle sind es, und ein Mann wie Sie, der erst in's Leben tritt, muß, je eher, desto lieber, alle falschen Vorstellungen ablegen.

Ich glaube nicht, zu den Ideologen zu gehören, sagte Rudolf lächelnd.

Gewiß nicht, das wäre übel für Sie. — Der Medicinalrath betrachtete ihn aufmerksam in seiner Weise und fuhr dann fort: Sie haben Gelegenheit, dies sogleich zu beweisen. Waren Sie gestern bei unserem trefflichen Helm?

Ich war bei meiner Mutter und traf ihn dort.

Also an der Quelle des allerbesten Rathes.

Mein Vetter theilte mir wenigstens das mit, was Sie mir als das Beste anrathen ließen, um . . .

Der Medicinalrath legte die Hand auf Rudolf's Arm und hob die andere warnend auf, indem er

nach der Thür blickte. Dann erhob er sich, ging und horchte, öffnete und sah hinaus. Als er zurückkehrte, sagte er mit gedämpfter Stimme: Lassen Sie uns leise sprechen, die Sache ist für alle Theile von größter Wichtigkeit. Ich komme so eben von der gnädigen Frau: sie ließ mich rufen, weil sie unruhig geschlafen hat, und schickte mich zu Ihnen, als ein Parlamentär, um die Unterhandlungen zu eröffnen. Lassen Sie mich ausreden, lieber Doctor, ich bin gleich fertig. Frau von Schellbach weiß natürlich, daß Sie gestern Abend pünktlich Ihr Stelldichein abgehalten haben. Sie sind beobachtet worden; es hat etwas lange gedauert. Um zehn Uhr sind Sie gekommen, und Mitternacht ist vorüber gewesen, als Fräulein Johanna an Ihrem Arm hier in's Haus zurückgekehrt ist.

Das weiß man so genau? fragte der Hauslehrer.

Es ist allerdings seltsam und belustigend genug, aber ganz in der Verfahrungsweise dieses wunderlichen Fräuleins. Sie hat gar kein Geheimniß aus der nächtlichen Zusammenkunft mit Ihnen gemacht, im vollen Mondschein sind Sie beide umher gewandelt; nun, wenigstens hat sie damit dem Baron gezeigt, daß sie nichts hinter seinem Rücken thut.

Dem Baron? fragte Rudolf. War er denn hier?

Der Medicinalrath nickte und lächelte spöttisch. Er saß dort unten in dem Eckzimmer und sah zu den Castanien hinüber. Es war grausam, lieber Doctor, ihn so lange zappeln zu lassen, aber machen Sie Sich keine Besorgnisse darüber. Er ist in Ihrer Hand, und Helm hat es Ihnen schon gesagt, benutzen Sie das. Sie sind jetzt der Deus ex machina, alle Hoffnungen und Erwartungen ruhen auf Ihnen; sprechen Sie dreist aus, unter welchen Bedingungen Sie helfen wollen.

Gegen wen soll ich das aussprechen?

Sehr richtig bemerkt, antwortete Neidler; das führt uns weiter. Ich habe die Vermittlung übernommen, überlassen Sie die Sache mir. Frau von Schellbach wird mit allem zufrieden sein, was ich ihr vorschlagen werde; zunächst aber theilen Sie mir mit, wie Ihre lange Unterredung ausgefallen ist und was Sie gesagt und gethan haben.

Rudolf schwieg einen Augenblick und sah vor sich nieder.

Sie scheinen Sich zu bedenken? fragte der Medicinalrath.

Wenigstens vor der Hand.

Es entstand eine kleine Pause. Ich denke doch, fuhr der Arzt dann etwas ernster fort, daß Sie alles Vertrauen zu mir haben könnten.

Seien Sie überzeugt, sagte Rudolf, daß, wenn ich einem Menschen den Inhalt meiner Zusammenkunft mit Fräulein Johanna mittheilen könnte, Sie es wären; aber . . .

Nun, aber?

Ich habe die triftigsten Gründe, darüber heute noch zu schweigen.

O! flüsterte Neidler lächelnd, Sie haben doch keinen Eid abgelegt?

Nein, aber um meiner selbst willen muß ich vorsichtig sein.

Ich verstehe, antwortete der Medicinalrath, Sie wollen ganz sicher sein, und ich tadle Sie nicht. Machen Sie es meinetwegen wie ein Kaufmann. Nehmen Sie Wechsel, Schwarz auf Weiß, wir leben in einer wortbrüchigen Zeit. Doch Eines sagen Sie mir: Glauben Sie, daß Sie es zu einer Heirath bringen?

Das glaube ich gewiß.

Auf Ihr Wort und Gewissen?

Nach meiner innigsten Ueberzeugung.

Die Augen des Medicinalrathes erhielten einen triumphirenden Glanz. Er hielt die Lippen dicht geschlossen, aber sein ganzes Gesicht trug den Ausdruck größter Befriedigung; so stützte er das Kinn auf seinen Stockknopf und schien zu rechnen und zu überlegen.

Nur noch Eines, Doctor Jachtmann, sagte er dann, Sie sind also im vollen Vertrauen der kleinen launenvollen Person?

Ich glaube es wirklich zu sein.

Sehen Sie Sich vor! Ich habe das auch einmal geglaubt.

Und Sie haben darauf besondere Hoffnungen gegründet.

Der Medicinalrath sah ihn durchdringend an. — Das wissen Sie also auch? begann er, die Augen sanft und trauervoll aufschlagend, das hat sie Ihnen mitgetheilt? Dann müssen Sie allerdings weit mit ihr gekommen sein.

Ich glaube, Sie haben Recht! erwiderte Rudolf, ich bin meiner Sache gewiß; nur Eines ist es, was mich besorgt macht: die Scheu vor mir selbst, ein Schaamgefühl vor dem Urtheile der Welt.

Was man von der Welt fürchtet, muß man ihr verbergen, murmelte Neidler lächelnd.

Aber wenn es dennoch offenkundig wird und sich nicht länger verbergen läßt?

Der Arzt blickte mit überlegener Sicherheit zu ihm hin. Wenn man es so macht, antwortete er, daß die Welt bekennen muß, man hat sich klug benommen, dann vertheidigt oder entschuldigt sie alles Uebrige.

Aber sie verdammt den gewissenlosen Egoismus, flüsterte Rudolf Jachtmann, oder legt unseren Handlungen die schlechtesten Motive unter.

Mein Gott, sagte der Medicinalrath, quälen Sie Sich doch nicht so! Glauben Sie mir, lieber Doctor, Wenige würden in Ihrer Stelle anders handeln als Sie.

Sie sagen mir eine große Beruhigung, antwortete der junge Mann, als er die Hand drückte, die ihm der erfahrene Freund reichte.

Was ist denn Egoismus? fuhr Neidler sanft lächelnd fort. Es ist nichts als das jedem Menschen angeborene Bewußtsein, Sorge für sich selbst zu tragen. Ich kann mir kein vernünftiges Wesen denken, das nicht egoistisch wäre; selbst ein Wilder,

ein Geschöpf aus der Wüste, ist ein Egoist; je höher aber die Cultur steigt, je weiter wir in der gesellschaftlichen Entwicklung kommen, um so entwickelter wird auch das Bewußtsein dessen, was wir uns selbst schuldig sind, um hinter unseren Mitmenschen nicht zurück zu bleiben. Nun, mein lieber Freund, denken Sie Sich, daß ein Jeder unter uns demgemäß empfindet, ein Jeder danach strebt, eine würdige Stellung in der Gesellschaft zu erringen und zu behaupten. Wir gerathen damit in einen Zustand der Nothwehr, sehen uns in einen Kampf verwickelt, den wir nur siegreich führen können, wenn wir Egoisten, das heißt eben kluge, die Verhältnisse begreifende und benutzende Menschen sind, nicht sentimentale Narren, die sich einreden, besser, das heißt hier so viel wie dümmer sein zu müssen, als Andere.

Aber das Gemeinste, Nichtswürdigste läßt sich auf diese Weise vertheidigen, das Edelste, Erhabenste als Narrheit verspotten! rief Rudolf aus.

Der Medicinalrath sah mit einem scharfen Lächeln zu ihm auf und legte seufzend die Hände zusammen. Wer wäre nicht erfreut, wenn es anders wäre! sagte er mit seiner weichen Stimme. Wäre diese

Welt wirklich eine weise, gerechte und vollkommene, so würden wir zu unserem Glücke nichts nöthig haben, als tugendhaft zu sein; aber wohin gerathen wir, wenn wir uns den bloßen Gefühlen überlassen wollen?! — Richten Sie Ihren Blick auf diesen speciellen Fall, lieber Doctor, was wollen wir denn mit allem unserem Egoismus erreichen? Nichts als unser allseitiges Heil und Glück. Wir wollen einem reichen Mädchen einen angenehmen Mann verschaffen. Wollen wir das?

Ich denke, ja, sagte Rudolf.

Wir wollen, abgesehen von vielem Anderen, diese junge Dame von allerlei Fehlern und übeln Angewohnheiten befreien, ihre reizbaren Nerven beruhigen und ihre schwermüthigen Gedanken zerstreuen. Wollen wir das nicht auch? Nun sehen Sie, lieber, bester Doctor, so erfreulich steht die Sache. Endlich in Bezug auf Sie selbst, was soll da geschehen? Sie wollen heirathen, nicht wahr?

Das will ich.

Können Sie aber heirathen, ohne unser kleines, eigensinniges Fräulein ebenfalls dazu zu bringen?

Sie haben wirklich Recht! sagte Rudolf, dessen finsteres Gesicht sich plötzlich aufhellte.

Also, fuhr Neidler fort, Ihr ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß Sie ein Egoist sind, ohne nach dem Urtheile der Welt zu fragen. Sie wollen Ihr Leben genießen, wollen Ehren, wollen Ansehen und Macht . . . denken Sie an Göthe, den großen Göthe, was sagt er?

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch:
Denn Gut' und Böse sind abgespeis't,
Wenn's Jacet ecce Tibullus heißt.

Er rieb sich lachend die Hände und sah den ernsthaft lächelnden Doctor mit hohnvoller Ueberlegenheit an. Also das Leben genießen, mein junger Freund, und nicht ängstlich fragen, was derselbe große Dichter so schön ausdrückt:

Das Glück Deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Willst Du die Krämerwage nehmen,
Mußt Du Dich schämen und Dich bequemen.

Darum gar keine Wage, sondern das, was uns frommt und uns Glück verheißt! Ja, Göthe war ein gewaltiger Geist. Kein Mensch ist mehr als Egoist verschrieen worden, als er, und wie groß ist sein Ruhm, wie unantastbar seine Unsterblichkeit!

Doch nicht durch seinen Egoismus, wie Sie es nennen, sagte Rudolf, und würde er jemals . . .

Gethan haben, was Sie thun werden? fiel der Medicinalrath ein. Wenn das möglich gewesen wäre, er hätte sich nicht lange besonnen, denn er war zu klug, um nicht augenblicklich zu wissen, daß er Hammer und nicht Amboß sein müsse. — Was soll ich also der gnädigen Frau sagen? Haben Sie Ihren Plan gemacht?

Rudolf wandte sich ab und ging einige Schritte durch das Zimmer. Neidler sah ihm wie Mephistopheles nach. Fordern Sie doch, flüsterte er, es wird Ihnen so leicht nichts abgeschlagen werden. Bedingen Sie Sich, außer der Stellung, eine bestimmte Summe aus.

Und Sie selbst, fragte der Doctor plötzlich, indem er zurückkehrte, was haben Sie Sich ausbedungen?

Ich? antwortete der Arzt . . . glauben Sie, daß ich . . .! — Er schlug die Augen sanft und langsam auf.

Ein Mann wie Sie, mit Ansichten wie die Ihrigen, wird mir nicht zumuthen, zu glauben, er handle nur in meinem Interesse.

Neidler behielt sein Lächeln, indem er seine Uhr zog und an's Ohr hielt. — Sie haben ganz Recht, sagte er dann, ich habe auch meine Absichten, und ich bemerkte Ihnen schon früher, daß wir durch gegenseitige Freundschaft uns nützen könnten. Ich werde mich auch verheirathen.

Mit Frau von Stern.

Sie wissen es schon, das ist gut. Ihre Heirath, Ihr Glück hängt davon ab, daß wir dem Baron verschaffen, was er Glück nennt; das meine ist nicht minder damit verbunden.

Wie! fragte der Doctor, macht Frau von Stern Bedingungen?

Allerdings. Nur wenn ihre Freundin sich erweichen läßt, will sie die Meine werden.

Das ist seltsam, sagte Rudolf, der ihn forschend betrachtete.

So sind die Frauen! rief Neidler lächelnd. Aber Muth, mein lieber Freund, wanken Sie nicht, Ihnen winkt ein herrliches Loos!

Ich bin fest entschlossen, es zu verdienen!

So ist es gut. Wollen Sie mit der gnädigen Frau sprechen?

Heute noch nicht, antwortete der Hauslehrer,

aber morgen gewiß. Ich will zunächst ganz in's Reine kommen.

Vortrefflich. Und Sie glauben . . .

Ich glaube, daß ich das Fräulein dazu bringe, meinen Wünschen und Vorschlägen unbedingt zu folgen. Heute werde ich sie nochmals sehen. Veranstalten Sie, daß Niemand uns stört.

Unbesorgt, lieber Doctor, ganz unbesorgt. Ich werde unten Bericht erstatten; kein Schatten wird auf Ihren Weg fallen. — Er legte die Hand auf Rudolf's Schulter und lächelte ihn an. Lassen Sie Sich durch nichts irre machen, sagte er. Sie sehen energisch aus: Energie muß man haben, um sein Ziel zu erreichen, und Sie können es weit bringen, — Sie werden es weit bringen unter des Himmels Beistand!

Er drückte ihm die Hand mit so heuchlerisch süßer Miene, daß Rudolf seine Finger heftig zurückzog und stehen blieb. An der Thür kehrte der Medicinalrath um und sagte, eben so süß lächelnd: Sie wissen, wie Helm, Lottchen und Ihre Mutter denken, welche Hoffnungen alle, die Sie lieben, auf Sie setzen. Es könnte viel verloren gehen. Kommen Sie heute Abend ja noch einmal zu Ihrer Mutter und überlegen Sie wohl.

Ich werde kommen, antwortete Rudolf, seien Sie ohne Sorge.

Gut, lieber Doctor. Ich denke Ihnen noch einige wichtige Mittheilungen zu machen. Bis dahin herzliches Lebewohl.

Draußen stand er still und sah zurück. Du wirst uns nicht entkommen, murmelte er leise, an zehn Leimruthen bist Du fest! . . . Dann ging er hinab und trat in den Salon, wo Frau von Schellbach sich neugierig von der Bergere aufrichtete und den französischen Roman, den sie in der Hand hielt, fortlegte.

Nun? sagte die gnädige Frau.

Es steht sehr gut, antwortete der Medicinalrath. Er besitzt ihr vollständiges Vertrauen.

Ist es möglich!

Und glaubt ganz sicher, daß sie seinem Rathe und seinen eindringlichen Ermahnungen unbedingt Folge leisten wird.

Wie erklären Sie Sich das?

Sehr einfach, sagte der Arzt. Sie ist eine durchaus nervös gereizte Natur.

Ueberspannt! unsinnig! erwiderte sie.

Durchaus nicht, fuhr er fort, aber von lebhafter

Einbildungskraft, die bis in's Krankhafte geht. Was Anderen unmöglich wäre, erscheint ihr als nothwendig und gerechtfertigt. Sie hat bemerkt, daß sie allein steht. Julie hat ihren Einfluß verloren, sie hat ihr Vorwürfe gemacht. Dieser junge Mensch, der sie immer kalt und gleichgültig behandelte, hat neulich ein paar Redensarten über Sittlichkeit und Wahrheit gesagt, die sie mit ihrem ganzen Ungestüm aufgefaßt hat. Dazu kommt die Geschichte mit den Versen. Er hat die Augen niedergeschlagen und, wie sie meint, nicht lügen können. So betrachtet sie ihn denn als einen Ritter oder Engel der Wahrheit, und ich kenne diese Naturen: sie haben den Fanatismus, sich allem gläubig zu unterwerfen, was ein solcher Engel räth, während sie allen vernünftigen Menschen Trotz bieten.

Aber wird er — wird er jetzt auch lügen können? fragte die gnädige Frau lächelnd.

Es wird ihm noch etwas sauer, erwiderte Neidler, jedoch ich bin überzeugt, er kommt in Geschmack und wird Wunder thun.

Er ist dankbar, sagte sie, dergleichen Leute sind dankbar.

Der Medicinalrath lächelte fein. Dankbarkeit,

meine liebe gnädige Frau, erwiderte er, ist eine sehr schöne Tugend, allein diese in unserem Jahrhundert so ziemlich in Verruf gekommene Dankbarkeit paßt zu dem Zeitalter der Romantik; das reale Zeitalter lächelt darüber, wie über ein Märchen aus Tausend und einer Nacht.

Sie meinen, antwortete Frau von Schellbach, man muß nichts davon erwarten.

Vortheile, sagte Neidler, das ist das Bindemittel für Anhänglichkeit, Treue, Hingebung. Es ist sehr betrübend, es auszusprechen, allein es ist noch betrübender, sich zu täuschen. Wenn wir die schöne, fromme Zeit zurückführen könnten, wo die Menschen demüthig und bescheiden ihren Herren dienten, so würden wir nicht so viele schmerzliche Klagen über Unglauben, Untreue und Verrath hören; heut zu Tage jagt die Welt nach Genuß und Gewinn, jede Hand streckt sich nach dem Baume der Erkenntniß aus, Jeder möchte die Aepfel für sich pflücken.

Als er dies sagte, trat Larfeld herein, den der Medicinalrath mit einer halb vertraulichen, halb unterthänigen Beugung begrüßte. Der junge Baron machte dagegen gar keine Umstände, er behandelte

und hinlegte. Der Medicinalrath kann poetisch werden, wenn er von vollen Taschen und vollen Eimern spricht, sagte er; aber auf mein Wort, er hat Recht, ich muß mit diesem Schulmeister reden und ihm Logik beibringen.

Ein langes, vertrautes Gespräch hielt den Medicinalrath noch eine halbe Stunde auf, ehe sein Wagen ihn weiter brachte; dann sank das Landhaus in seine vornehme Stille zurück. Sonnenschein fiel auf Blumen und frisches Geblätter, die Fontaine allein war geschwätzig; Frühlingsvögel flogen singend durch die Hecken, aber vergebens sah der Hauslehrer hinaus, vergebens hinüber nach dem Balcon seiner Nachbarin, die sich weder erblicken noch hören ließ. — Nach einigen Stunden, welche er Emil gewidmet hatte, war er allein, als der alte Paul sein ehrliches langes Gesicht durch die Thürspalte steckte und dann den mageren Körper hinterher schob.

Ein pfiffiges Lächeln war auf seinen Lippen, dabei sah er geheimnißvoll, furchtsam und glückselig aus und trat auf den Zehen näher, als wolle er sich nicht verrathen. Wie ist es, Herr Doctor, soll ich Frühstück bringen? fragte er.

Ich habe keinen Hunger, antwortete Rudolf, der sich zu ihm wandte.

Eh, flüsterte der Alte, ich habe doch etwas, was Ihnen schmecken wird.

Er faßte in die Brusttasche seines Rockes und sah sich forschend um. Dann holte er ein Briefchen hastig heraus. Nehmen Sie, lesen Sie und geben Sie mir Antwort.

Rudolf griff nach dem schmalen Billet, die Augen des alten Dieners hingen an seinem Gesicht und glänzten beinahe eben so hell, wie die des jungen Mannes, der, als er geendet hatte, den Zettel sinken ließ und eine Minute lang nachdachte.

Sie wissen Alles, Paul? fragte er.

O Gott, ja, sagte der Greis, indem er seine Hand auf sein Herz legte, und da ist in mir so viele Freude, als wäre ich wieder jung geworden.

Sie sind gut, Sie lieben Johanna auch, antwortete Rudolf.

Gottes Segen über sie! flüsterte Paul. Aber mir ist bange, Herr Doctor. Wenn's nur erst Alle wüßten, oder wenn ich nur helfen könnte! Du mein Gott! und wenn's mein Leben kostete, es sollte geschehen.

Der Doctor sah still vor sich hin. Der Alte fuhr fort: Sie hat keine Furcht, die muß man auch nicht haben, aber einen Spectakel wird es geben, ich kann's kaum denken. — Paul, sagte sie vorhin, als sie mich rufen ließ, ich will Dir etwas vertrauen. Ich will mich verheirathen.

Ich verneigte mich unterthänigst, ich dachte an den Herrn Baron. Da werde ich wohl nicht mitkönnen, sagte ich.

Du mußt bei mir bleiben, fuhr sie fort; doch bis morgen sage keinem Menschen ein Wort davon. Jetzt geh, gieb meinem Geliebten dieses Billet, ich werde ihn in einer halben Stunde erwarten. Bringe mir Antwort.

Da las ich Ihren Namen auf dem Briefe, Herr Doctor, und wie ich ausgesehen habe, weiß der Herr. — Nein, nein! Schrecken war es nicht, es war Freudigkeit, ich hätte es jedoch nimmermehr vermuthet. Darauf legte sie den Arm auf meine Schulter, sah mich an und lachte und sagte mit ihrer herzlieben Stimme: Alter, guter Paul! Vater und Mutter habe ich nicht, aber Du giebst uns doch Deinen Segen? — Na, na! stotterte der alte Mann, seine Augen wischend, Sie können wohl

denken, wie mir wurde. Es ist ein Engel Gottes, man weiß es nur nicht. Nehmen Sie sie fort von hier, denn hier ist es nicht gut und wird auch niemals gut werden. — Was soll ich nun sagen?

Daß ich kommen werde, Paul, antwortete Rudolf, ihm die Hand drückend, und daß ich Muth habe, allem zu trotzen, was mich hindern könnte, bei ihr zu sein.

So ist es recht! flüsterte der Alte. Sie sehen danach aus! Ah! wenn's nur erst alles vorbei wäre! Ich wollte, sie fielen über mich her.

Ist das auch ein Egoist?! fragte Rudolf, als Paul hinaus war. Treibt ihn irgend eine selbstsüchtige Berechnung? Weiß er seine Dienste zu verkaufen? — O ihr, die ihr in diesem Getriebe nichts weiter erkennt, als einen Haufen Betrüger, die sich gegenseitig mit Lug und Verrath lohnen, die Dankbarkeit und Treue als Dummheit verhöhnen, die nichts kennen als Vortheile, welche zum Genuß führen, straft dieser alte Mann euch nicht Lügen? Nein, unser großer Dichter wird ewig Recht behalten: die Tugend ist kein leerer Wahn! Der göttliche Drang zum Guten wird nie aus der Menschenbrust entweichen! Das Edle, Gerechte, Schöne wird

die Kinder Gottes ewig über die Drangsale des Lebens erheben, ihnen den Sieg geben über das Schlechte und Gemeine.

Er warf einen Blick in den Garten hinab und sah die, welche seine Augen suchten, mitten auf dem freien Platze stehen und zu ihm heraufschauen. Der helle Tagesschein fiel auf ihre hohe Stirn, ihr braunes Haar trieb der Frühlingsathem darüber hin, ihr Lächeln galt ihm, ihre Hand mit dem wehenden Tuche rief ihn. Rasch eilte er zu ihr hinab, unbekümmert, welche Späher ihn belauschen möchten.

Johanna stand noch auf derselben Stelle und erwartete ihn. Sie reichte ihm ihre Hand, und ihre Augen ruhten auf dem Freunde mit so seelenvoller Innigkeit und solchem Vertrauen, daß ihm war, als müsse er sie küssen und seine Liebe laut ausrufen.

Ich will nur ein Wort von Dir wissen, sagte sie, oder vielmehr ich wollte Dich sehen, um dieses Wort zu sprechen, und nun ich Dich sehe, weiß ich, daß es nicht gesprochen werden darf.

Ob ich Dich liebe! antwortete er. Gestern, als es Nacht war, machte die Nacht mir Muth, Dir mein Leben zuzuschwören; heute, wo der Tag in

mein Gesicht scheint, braucht es keines Wortes mehr, es muß auf meiner Stirn stehen, daß ich glücklich bin.

So lebe wohl! sagte sie.

Wohin?

Dort stehen sie hinter dem Fenster, sie sollen hören, was ich sage.

Ich habe Dir viel noch mitzutheilen, bat er.

Morgen, mein lieber Freund, morgen, war ihre Antwort. Bereite Deine Mutter heute noch auf Deine Entschlüsse vor, ordne, was sich ordnen läßt. Wir haben gestern uns so gut verständigt, heute mit einem Sonnenblick unser Bündniß besiegelt, daß wir getrost bis morgen warten können. — Indem sie dies laut und hart sprach, blieb sie unter dem Fenster stehen.

Morgen pünctlich um eilf Uhr will ich bereit sein, fuhr sie fort; darf ich meinen vielgetreuen Berather erwarten?

Ich werde nicht zögern, erwiderte er.

So will ich meine lieben Verwandten denn nicht länger harren lassen, sondern meine Erklärung ganz nach den Wünschen meines Freundes abgeben. So soll es doch sein?

Ja, so soll es sein.

Dann auf Wiedersehen! Auf morgen!

Sie lächelte ihm zu und entfernte sich. — Bravo, Bravo! flüsterte eine gedämpfte Stimme durch den Fensterspalt, und mit erglühendem Gesicht drehte sich Rudolf rasch um und ging unter die schattigen Bäume zurück.

Als er den Sitz an dem mächtigen Stamme erreicht hatte, der gestern alle seine Bekenntnisse hörte, träumte er noch einmal den entzückenden Traum, der Wahrheit geworden war. Er legte seine Hand dahin, wo Johanna's Hand gelegen, er sah in den leeren Raum, wo er zuerst ihr mondhelles Gesicht gesehen, und es war ihm, als könnte er noch in ihr Auge schauen, noch erkennen, was er darin erkannt hatte. Der süße Rausch mit allen seinen Wonnen, denen er nun schon so viele Stunden nachhing, zog ihn durstiger an sich, alles, was ihn wecken wollte, stieß er von sich; es war eine magische Gewalt in seinem stolzen Denken, die alle Adern und Nerven elastisch spannte.

Und plötzlich hörte er hinter sich leise Schritte, welche rasch sich näherten. Ein Frauengewand rauschte dicht bei ihm, wer konnte es sein, als die

wiederkehrende Geliebte? — Als er aufsprang, welche Täuschung! Frau von Stern stand vor ihm. Heiter und schön in dem Sommerhut voll Blumen und in dem coquetten Jäckchen, das ihre üppigen Formen vortheilhaft zu schauen gab, nickte sie ihm wohlgefällig zu.

Trifft man den Herrn Philosophen endlich einmal allein? fragte sie scherzend. Bleiben Sie auf Ihrem Platze, Herr Doctor, ich weiß, Sie lassen Sich nicht gern verdrängen.

Wo ich berechtigt bin, erwiderte er.

Wozu wären Männer nicht berechtigt? lachte sie, und ihre blitzenden Augen strahlten groß auf.

Doch gehört viel Kühnheit dazu, an diese Allberechtigung zu glauben, sagte Rudolf.

Nur Selbstvertrauen, antwortete die schöne Frau.

Das uns gewöhnlich mangelt, sagte er halblaut vor sich hin.

Ich muß Ihnen Recht geben! rief sie, und seltsamer Weise ist es so, daß diejenigen, welche das meiste Selbstvertrauen haben sollten, am furchtsamsten, scheuesten und voller Zweifel sind.

Sie sprechen ein großes Lob und einen strengen Richterspruch zugleich aus.

Er soll Sie und alle diejenigen treffen, die an sogenannter Bescheidenheit leiden, antwortete Frau von Stern. Bescheidenheit ist Zweifel an uns selbst, Unselbstständigkeit, Ungewißheit. Man fürchtet sich damit vor seinem eigenen Schatten, traut sich nichts zu und verliert sich lieber in der Menge, um nicht hervorzutreten und nach einer Spitze zu fassen.

Das trifft mich nicht, sagte er, die Augen erhebend.

Eine andere Bemerkung, die mir dabei einfällt, fuhr sie fort. Es giebt viele Männer, die an ihrer Bescheidenheit zu Grunde gehen, weil sie keine richtige Wahl treffen, wenn sie eine Lebensgefährtin suchen. Eine begabte, geistig erregbare Frau muß einem bedeutenden Manne die Sonne sein, die ihm leuchtet; eine unbedeutende Frau, eine gute Haushälterin läßt ihn in den häuslichen Nebeln sich zu Tode erkälten.

Ich fühle die Wahrheit Ihrer Bemerkung, antwortete er.

Fühlen Sie das, rief sie mit einem drohenden Lächeln, so hüten Sie Sich!

Gewiß! sagte er, indem ihre Blicke sich trafen, gewiß!

Nichts zerstört ein reiches Leben so gründlich, als eine langweilige Ehe mit ihren bitteren Täuschungen und trostlosen Trübsalen.

Und Sie . . . Rudolf brach ab.

Ich, sagte Frau von Stern — sprechen Sie aus, was Sie denken! Ja, ich — ich habe alle diese Tiefen durchmessen, habe aus allen diesen Bechern getrunken; Sie dürfen mir glauben. — Ich will Ihnen sagen, fuhr sie fort, was mich unglücklich machte: meine Armuth! — Ich war verwais't, ich stand allein, vor mir sah ich ein Leben voll Abhängigkeit, voll Erniedrigung, das Leben einer Gouvernante oder Gesellschafterin. Mir graute davor. Oftmals, als ich noch ein Kind war, hörte ich die Leute sagen: Wie schade, daß sie nicht unter anderen Verhältnissen geboren wurde! Also die Verhältnisse thaten es, das prägte ich mir ein. Je älter ich wurde, desto mehr sah ich die Kluft. Weil ich arm war, darum wurde ich zur Arbeit und Dienstbarkeit bestimmt, und alle meine Fähigkeiten, meine Vorzüge halfen mir zu nichts, als mich um einen etwas höheren Lohn zu verdingen, das dienstbare Werkzeug einer noch mehr bevorzugten Classe zu werden. Ich sah Andere neben mir, die tief unter mir gestanden

hätten, wenn die Verhältnisse nicht gewesen wären, verwahrlos'te, elende Geschöpfe; aber sie wurden geehrt, geschmeichelt, während ich im Winkel stand und heimlich weinte. Ein bitterer Haß gegen diese Günstlinge des Schicksals erfüllte mich. Ich sah wohl ein, wie wenig ich zu ändern vermochte, nichts konnte ich thun! Kein Stern fällt vom Himmel, kein Gott hat Mitleid mit unserer Qual, kein Gebet kann den Fluch lösen, den schrecklichen Fluch der Armuth und der Niedrigkeit. Ich mußte demüthig ihre Wohlthaten empfangen, aber ich sagte mir, daß es nur Ein Mittel gebe diese abzuschütteln: selbst zu den Bevorzugten zu gehören, um an ihren Vorrechten Theil zu nehmen:

Glaubten Sie nie an eine Aristokratie des Geistes? fragte er, sie unterbrechend.

Aristokratie des Geistes! rief sie spottend. O, ich habe auch einmal daran geglaubt, allein ist diese geistige Macht nicht eine verfolgte und gekreuzigte, so ist sie eine gnädig geduldete, die es verdienen muß, wenn sie bis in die Gesellschaftszimmer der geborenen Aristokratie gelangt, um dort zur Unterhaltung beizutragen, oder als Rarität gezeigt und besichtigt zu werden.

Der Hauslehrer erröthete. Mit dem Stolze der Armuth, sagte er, verachtet man hochmüthiges Gepränge, und wer sich seines Werthes bewußt ist, wird überall sich Achtung zu verschaffen wissen.

Frau von Stern sah ihn mit einem Blicke an, der sein Blut in Bewegung brachte. Glaubst Du denn, daß sie Dich achten? las er darin, und plötzlich sagte er mit gereizter Härte: Was mich betrifft, so werde ich mir diese Achtung erzwingen, wäre es auch die, welche die Furcht hervorbringt.

Mein Herr Philosoph, antwortete die Dame lächelnd, jetzt sind Sie auf dem richtigen Wege. Man kann sehr stolz und voll erhabener Tugend sein, wenn man im Dachstübchen sitzt und die Welt verachtet; um aber von denen geachtet zu werden, welchen diese Weltherrlichkeit trotz alles Widersprechens gehört, muß man entweder nach den Eigenschaften ringen, die sie allein schätzen, oder sie müssen uns fürchten.

Sie rangen danach und wurden getäuscht, sagte Rudolf.

Ich rang danach und verlor, erwiderte sie; allein warum verlor ich? weil der Mann unwürdig war, von dem ich ein neues Leben hoffte. Sie kennen

die Geschichte eines verrathenen Herzens noch nicht, Sie wissen noch nicht, was es heißt, an ein Wesen festgeschmiedet sein, das wir lieben sollen und vor dem wir zittern, dessen Nähe wir ertragen müssen und das uns in jeder Berührung unerträglicher wird, das wir von uns stoßen möchten und nicht können, nicht dürfen, bei aller grausamen Folter nicht vermögen.

Wie in Erstarrung hörte Rudolf zu. Eine tiefe Angst faßte ihn an. Er blickte in einen unermeßlichen Abgrund und sah sich zerschmettert hinein fallen. Dabei preßte Mitleid und Mitgefühl seine Brust zusammen. Es muß entsetzlich sein! murmelte er vor sich hin. Gott sei Dank, daß es vorüber ist!

Ich weiß es nicht, flüsterte sie, ihn sanft anblickend und traurig den Kopf schüttelnd, ich lebe jetzt von der Hoffnung.

Ihm fiel der Medicinalrath ein, und er konnte sich einer Regung nicht erwehren.

Sie haben eine neue Wahl getroffen, sagte er, möge sie glücklicher sein!

Schweigen wir davon! rief sie aufstehend, mich bindet noch nichts, auch soll mich nichts binden.

Ich bin frei und will keine neuen Fesseln eher tragen, als bis ich weiß, daß ich glücklich mache und glücklich bin. Vergessen Sie meine Geschichte nicht, bester Doctor. Glauben Sie mir, in einer unglücklichen Ehe hilft keine Philosophie — sie ist das Grab alles Guten im Menschen.

Mit einem traurigen Lächeln nickte sie ihm zu und entfernte sich; ihre letzten Worte hatten ihn sehr erschüttert. — Unglückliche Frau! sagte er. Das Grab alles Guten, welche furchtbare Wahrheit! Aber wie ist es möglich, daß sie mit ihrer Ueberzeugung die Absichten dieser Familie begünstigen, daß sie ihrer Freundin rathen kann, eine unglückliche Ehe zu schließen?!

Er verlor sich in Vorstellungen darüber; endlich aber schien es ihm nach allem, was er gehört hatte, daß Julie ihren ganzen Glauben an Glück dem Reichthum und den äußeren Lebensverhältnissen anheim gab. Ihr Unglück war es, daß sie eben darin getäuscht wurde, und ihr Haß gegen die Günstlinge des Schicksals war unversöhnt geblieben, weil sie vergebens um Glanz und Genuß sich verkauft hatte. So widerwärtig dieser Gedanke war, so fand er dennoch ein tragisches Geschick darin. Die junge

schöne Frau hatte ihn mit ihren Schmerzen und ihrer Trauer gerührt. Er hatte ihre Theilnahme erregt, und sie erweckte die seine. Sie war wie er ein Opfer der Lebensverhältnisse, der Armuth, vor der schon Hiob im inbrünstigen Gebete Gott angefleht hatte: Herr, bewahre mich vor ihr, damit ich nicht schlecht werde! Auch heute griff Julie in das geheimste Blatt seines Lebens, allein es war ihm nicht so unheimlich dabei, wie auf dem Balle, denn dieses Blatt lag zerrissen vor seinen Füßen. Sie warnte ihn, wie eine Prophetin, und er empfand tiefe Dankbarkeit. Viel hätte nicht gefehlt, so hätte er sie zurückgerufen, ihr bekannt, was ihm geschehen, und ihre Freundschaft zur Hülfe aufgefordert; aber er hatte Johannen gelobt, gegen jeden zu schweigen, nur seine Mutter wo möglich vorzubereiten, darum hielt er sich zurück; doch er sah ihr mit hülfreichen Vorsätzen und Plänen nach.

Zweites Kapitel.

Die Frau Zoll-Inspectorin stand über den Tisch gebeugt, auf welchem die Lampe wieder brannte, und neben ihr fielen die langen, blonden Locken von Lottchen's Kopfe und schaukelten hin und her. Sie betrachteten beide ein blaues Papier, in welchem zierlich gefaltetes Leinenzeug lag, das einer genauen Prüfung unterzogen wurde. Die alte Dame hatte sich dazu die Hornbrille unter die Backenhaube geschoben, ihr ganzes Gesicht leuchtete voll Seligkeit.

Mein Gott, Lottchen, wie Sie das alles gemacht haben! Kind, das kann Ihnen Keine nachmachen,

nein, Keine! rief sie stoßweise. Es ist eine Sauberkeit darin, eine Accuratesse! Da kann man lange suchen, ja, lange suchen kann man!

Liebste Frau Zoll-Inspectorin, antwortete Lottchen sanft, es ist doch nicht Alles so, wie es sein sollte, aber . . .

Und wenn Eine aus Paris käme! rief die Wittwe, die den Kopf mit der Hornbrille energisch aufhob und den Arm in die Seite stemmte, es könnte Keine es besser machen. Sie sind zu bescheiden, Lottchen, viel zu bescheiden!

Fräulein Lottchen lächelte gerührt und drückte die Hand ihrer Freundin. Wenn es Ihnen nur gefällt, lispelte sie, und wenn . . .

Nun, was denn . . . wenn, Kind? fragte die alte Frau.

Wenn . . . wenn er . . . Rudolf . . . wenn er nur damit zufrieden ist.

Die Wittwe schlug in die Hände und lachte selig auf. Zufrieden sein! schrie sie, außer sich wird er sein, glückselig und voller Wonne; denn wovon ist dies ein Beweis, Lottchen? Was erhält er dadurch für eine innerste Ueberzeugung, die ihm mitten durch sein Herz gehen wird!

Nein, nein! sagte Lottchen ängstlich, er darf es nicht wissen. Sie müssen ihm sagen, es wäre etwas für ihn angekommen, Sie wüßten nicht woher; es wäre abgegeben worden.

Als ob er das nicht auf der Stelle merken sollte! fuhr die alte Frau jubelnd fort. Kind, bei solchen Gelegenheiten wissen die Männer sogleich, woran sie sind, und wer könnte ihm denn auch ein solches Geschenk machen? Das thut Keine, die nicht ihre besonderen Absichten hat.

Frau Zoll-Inspectorin! rief Lottchen, die Hände vor ihr Gesicht haltend.

Herzenskind! sagte die Mutter, ihr die Hände fortziehend, es muß doch mit Euch zu Ende kommen, ja, zu Ende kommen muß es, und mein ganzes Herz thut sich auf, daß Er Dich haben soll, was immer mein liebster Wunsch gewesen ist. Ich muß Dich Tochter nennen, Lottchen, so muß ich Dich endlich nennen, und das Wort muß gesprochen werden, je eher, desto lieber, damit mein armer Knabe auch zur Ruhe kommt; denn es drückt ihn und drängt ihn, er sah ganz blaß und verstört gestern aus, und so sieht man aus, so lange nicht Alles in Richtigkeit ist. Wenn's heraus ist, da kommt

erst die wahre Seligkeit. Ich weiß ja, wie es mir ging; ich konnte nicht schlafen, nicht essen, nicht trinken, that Alles verkehrt und antwortete verkehrt, bis der da an der Wand endlich den Mund aufthat und fragte, ob ich ihn haben wollte. Es kam mir glühend vom Herzen herauf, wie ich ihm aber in die Augen blickte, so schrie ich auf: Ja, ja! und ich hatte ihn um den Hals gefaßt, und da war es aus, rein aus! — Und so sollst Du es auch machen, Kind, fuhr sie, ihr herzliches Lachen unterbrechend, fort, so accurat sollst Du es machen, hier auf der Stelle. So wie er kommt, soll es losgehen.

Um des Himmels willen, beste, beste Mutter! rief Lottchen, die still lächelnd in den Armen der alten Frau zugehört hatte, das könnte ich nicht! Nein, das könnte ich nicht!

Du wirst es schon können, antwortete die Matrone mit der Sicherheit der Erfahrung. Das können wir alle, und die Allerstolzeste wie die Allerfurchtsamste kann es und thut es, wenn nur der Rechte kommt, ja, wenn nur der Rechte kommt! — Sie sah Lottchen so siegesgewiß an, und Lottchen lächelte so süß und verschämt, daß sie in ein neues lautes Lachen ausbrach und behauptete, sie sähe

schon ganz so aus, wie eine Braut aussehen müsse.

Ach, wenn er nur nicht heute käme! lispelte das große Mädchen, einen Blick nach der Thür werfend; ich fürchte mich, liebe Frau Zoll-Inspectorin, ich fürchte mich wirklich!

Mutter sollst Du sagen, Kind, antwortete die Wittwe, und alle Deine Furcht wird zu Ende sein, wenn er nur erst hier ist. Warte, Du Schelm! fuhr sie dann lustig fort, sage die aufrichtige Wahrheit. Bist Du nicht selbst gekommen, weil das Herz Dich trieb?

Nein, wahrhaftig! nein, wirklich! betheuerte Lottchen. Ich wäre nicht hier, ich hatte es mir fest vorgenommen, er sollte zuerst abbitten, aber . . .

Aber es ging nicht, lachte die alte Frau. — Oh, ob ich das nicht kenne! Wir wollen böse thun, wollen schmollen, wollen uns bitten lassen, und es ist dann, als müßte es so sein. Je länger es aber dauert, um so weicher wird es da drinnen, und zuletzt können wir die Zeit nicht erwarten, wo der liebste Mann wieder mit uns lachen und sprechen soll.

Da kennen Sie mich nicht, erwiderte Lottchen.

Nein! man muß sich nichts vergeben und den Männern zeigen, daß man auch einen Willen hat. Ich wäre ganz gewiß nicht gekommen, aber — ich sage es im tiefsten Vertrauen, beste Mutter — der Onkel hat mich darum gebeten und auch der Medicinalrath.

Was, der? fragte die Frau Zoll-Inspectorin. Was will denn der?

Er hat mit Rudolf gesprochen, und er ist ihm, wie er sagt, sehr aufgeregt, verstimmt und übel gelaunt vorgekommen. Sie wissen doch, daß Fräulein Schellbach ihn jetzt plötzlich mit ihrem Vertrauen beehrt.

Du darfst nicht eifersüchtig sein, liebes Lottchen, ganz gewiß nicht, beruhigte die Mutter.

Eifersüchtig? lieber Himmel! nein, ich bin auch gar nicht eifersüchtig. Wie könnte ich denn eifersüchtig sein? es ist ja kein Gegenstand danach. Ich muß wirklich lachen, daß Sie gauben könnten, ich wäre eifersüchtig.

Aber der böse Mann, der Medicinalrath, hat es dahin bringen wollen, sagte die alte Frau.

Nein, nein! antwortete Lottchen, er meint es sehr gut und will unser Glück; Sie wissen gar

nicht, beste Mutter, wie gut er es meint. Alles liegt jetzt an Rudolf, er kann fordern, was er will, und der Onkel sagt, wenn er zehntausend Thaler haben wollte, so könnte er sie bekommen.

Ist es möglich! schrie die Frau Zoll-Inspectorin mit starr stehenden Augen. — Ah, Lottchen, das ist ja alles Spaß! setzte sie dann voller Zweifel hinzu.

Ernst ist es, voller Ernst, sagte Lottchen eifrig, er muß nur fordern, dreist fordern und es sich verschreiben lassen. Das schiefe Johannchen ist reich genug; der Onkel hat einen Vermögens-Auszug gemacht und meint, sie hätte mehr, als er selbst geglaubt, und der junge Baron Larfeld, der genau wüßte, wie es stände, wäre ein Mann von Ehre, großmüthig und dankbar. Sehen Sie, liebste Mutter, darum bin ich gekommen, weil Onkel und der Medicinalrath meinten, ich möchte es thun, selbst mit ihm sprechen, ihm rathen, und um meinetwillen — Lottchen senkte lächelnd verschämt die Augen — um meinetwillen würde er Muth bekommen, für unser Glück zu sorgen.

Freilich wird er! o, ganz gewiß wird er! rief die Wittwe. Aber in ihren Blicken und in ihrer

Stimme lag doch etwas Nachdenkliches und Schwankendes, was früher nicht darin gewesen war. — Ich glaube, da kommt er, fuhr sie fort, als auf dem Gange von der Treppe her Schritte sich hören ließen. Das muß er sein!

Lottchen schlüpfte schnell in den Versteck zwischen Ofen und Wand. — Stille, stille! flüsterte sie, er soll mich suchen.

Kaum hatte sie sich verborgen, als der Doctor herein trat. Er sah verstört aus, und gegen seine Gewohnheit behielt er den Hut auf dem Kopf, als seine Mutter auf ihn zu eilte und ihn zärtlich empfing. — Was ist Dir denn, Rudolf? fragte sie. Was siehst Du denn so umher, als suchtest Du Jemanden.

Mir ist nichts, Mutter, antwortete er. Aber war Niemand hier?

Wer soll denn hier sein, Kind? lachte sie. Erwartest Du Einen?

Ich dachte an ihn, sagte er halb vor sich hin.

Du dachtest an ihn? An wen denn? fragte sie, und plötzlich faßte sie ihn an dem Arm und zog ihn an den Tisch. — Sieh mal hier! fuhr sie fort, das Papier aufschlagend, das ist angekommen für Dich.

Für mich? Von wem?

Ja, ich weiß es nicht, sagte sie, in komischer Weise die Achseln zuckend, es ist abgegeben worden, kein Mensch weiß, von wem. Drei wundervolle feine Oberhemden, zehn Thaler kann man für jedes bezahlen und bekommt sie noch nicht einmal so prachtvoll. Es muß irgend eine gütige Fee geben, die dergleichen für Dich zaubert, irgend einen lieben Engel, der gar keine Mühe scheut, eine solche Arbeit zu machen.

Er antwortete nicht, still sah er das Leinen an und schien über Anderes zu sinnen.

Es ist aber noch ein Geschenk für Dich da, fuhr die Mutter fort, ein noch viel schöneres, Rudolf . . . So höre doch, so sieh doch! . . . Sieh Dich doch um, da steht es hinter dem Ofen.

Mechanisch folgte der Doctor der Richtung, die sie ihm mit liebender Gewalt gab; doch als sie ihn zwei Schritte fortgeschoben hatte, fühlte sie den plötzlichen Widerstand, mit dem er stehen blieb. Im Halbdunkel erblickte er Lottchen, die in süßer Verwirrung den Kopf senkte, die Hände gefaltet hielt und doch die niedergeschlagenen Augen lächelnd und einladend ein wenig zu ihm aufhob.

O, Lottchen! rief er, vergieb mir, verzeihe mir! — Seine Stimme war bewegt, er streckte beide Arme nach ihr aus.

Er bittet ja, Kind, er thut es ja! rief die Wittwe, als Lottchen keine Bewegung machte. Er ist ja so sanft und lieb, wie Dein Vögelchen. — Zieh sie hervor aus der Festung, Rudolf, sie muß sich jetzt ergeben.

Aber der Sohn folgte dieser mütterlichen Anweisung nicht. Er ließ seine Hände sinken, und plötzlich drehte er sich um und ging an's Fenster, um auf die finstere Straße hinaus zu schauen.

Die beiden Frauen sahen ihm erstaunt nach. Die Gesichter veränderten sich, die freundlichen Züge des großen Mädchens wurden kalt und fest.

Aber so komm doch, Rudolf! sagte die Mutter. Was hast Du denn? Was ist denn?

Er hat gewiß etwas Besseres zu thun, antwortete Lottchen sanft. O, gewiß etwas viel Besseres!

Was man für Noth hat mit solchen Leuten! rief die Frau Zoll-Inspectorin ärgerlich. Eigensinnig sind sie, übelnehmend sind sie, wo Keiner einen Haken findet, sie bleiben daran sitzen und ritzen sich. — Wollt Ihr verständig sein, Ihr alle Beide, wollt Ihr gleich freundlich Euch ansehen

und Gutes thun?! Gieb mir Deine Hand, Rudolf, und Du auch, Lottchen; so, haltet Euch fest, jetzt werden die Herzen sprechen, und mit aller Neckerei hat es ein Ende.

In ihrer sorglichen Hast holte sie Rudolf und führte ihn der schmollenden Braut zu, ohne zu bemerken, welcher Kampf in dem jungen Manne arbeitete. Es war ihm unmöglich, zu widerstreben, unmöglich, in dieser Minute die Wahrheit zu gestehen; er wußte, daß er damit seiner Mutter einen Todesstoß geben würde. Alle ihre Hoffnungen, ihre Lebenswünsche, das Glück ihrer Zukunfts-Träume, in welche sie sich seit so langer Zeit eingewiegt hatte und deren Erfüllung ihr keinen Zweifel mehr übrig ließ, alles das ließ sich deutlich in jeder Miene, in jedem Blick erkennen. Sie war gewiß, daß diese beiden ihr so theuren Menschen sich innig liebten und daß eben nur die Launen der Verliebten, diese unerklärlichen und doch so üblichen Launen, in ihnen stäken, um sich zu quälen. Ihr Gesicht drückte dies schalkhaft spottend aus, und ihr frohes Gelächter begleitete ihre Worte und den mütterlichen Griff, mit dem sie die Schwiegertochter erobern und ihre Kinder an sich ziehen wollte.

Wie schrecklich mußte dies ganze Haus voll Segen zerfallen, wenn der Sohn jetzt ein vernichtendes Bekenntniß ablegte! Aber er durfte dies auch Johanna's und seines eigenen Heiles wegen nicht; denn was geschehen sollte, konnte erst morgen geschehen; seiner Mutter allein, keinem Anderen durfte er eine Andeutung geben. Mit einem Gedankenschlage überblickte er alles, was daraus entstehen mußte, und sich sammelnd, sagte er, so mild er vermochte: Ihr müßt mir Beide verzeihen. Mein Kopf ist heute so wüst und schwer, es geht so vieles darin um, was mich betäubt und verwirrt, nichts ist heute mit mir anzufangen.

Er hielt Lottchen's Hand fest und lächelte ihr bittend und mit Ueberwindung zu, als sie ihre Finger zurückziehen wollte. Du darfst mir nicht zürnen, sagte er, ich will nicht rasten, bis ich Dich versöhnt habe.

Ich bin gar nicht böse, lispelte Lottchen. Ich kam nur her . . .

Um mir eine Freude zu machen, fiel er ein. Ich weiß es.

Der Onkel gab mir einen Auftrag, sagte sie hartnäckig, sonst wäre ich nicht gekommen. Du bist

der vertraute Freund von Fräulein Schellbach geworden.

Sprich von Allem, rief er mit einer heftigen Bewegung, nur davon nicht! Sprich nicht von ihr!

Sie fuhr vor dem Tone zurück, er sagte ruhiger: Es klingt wie Spott. Thue es nicht, liebes Lottchen, spotte nicht; es sind derer genug vorhanden, die nichts Anderes für sie haben.

Lottchen stand einen Augenblick regungslos. Die Röthe auf ihren Wangen zirkelte sich durch einen fahlen Streifen ab, ihr Stolz war tief gekränkt. O, sagte sie noch sanfter und leiser als gewöhnlich, ich schweige ja schon; ich lasse mir nicht gern Schweigen befehlen.

Mit diesen Worten ging sie zu dem Stuhl, auf welchem Shawl und Hut lagen, und ließ sich durch die versönlichen Reden der erschrockenen Mutter nicht davon zurückhalten.

Nein, bitte, theuerste Frau, sagte sie, halten Sie mich nicht auf. Ich muß nach Haus, es ist das Beste.

Aber er hat es ja nicht so gemeint. Wer wird ᵒnn gleich Alles so übel auslegen! rief die Wittwe.

Sage es ihr doch selbst, Rudolf, daß Du es nicht so gemeint hast.

Der Doctor hatte sich in den alten Lederstuhl geworfen und stützte den Kopf in seine Hand. — Sie sehen ja, liebste Mutter, lispelte Lottchen, daß seine Gedanken viel zu sehr mit anderen Personen beschäftigt sind. Ich schweige sehr gern, ich bin viel zu unbedeutend, um nicht zu schweigen, aber ich wollte — ich wäre nicht gekommen, denn . . . denn . . . es ist schmerzlich, wenn man sich in seiner Freude, in seinem Glauben täuscht, zu schmerzlich!

Mitten unter diesen zitternd geflüsterten Worten, die mit den lauten, wiederstrebenden Bitten und Vorstellungen der Frau Zoll-Inspectorin sich kreuzten und sich verloren, entfernte sie sich; aber in steigender Noth lief die arme Frau zu ihrem Sohne und sagte halb entrüstet, halb überzeugt: Du wirst sie doch nicht gehen lassen? ganz allein in Nacht und Dunkelheit? Geh' ihr nach, ich bitte Dich, geh' ihr nach!

Ich kann nicht, Mutter, antwortete er, ich darf nicht!

Du darfst nicht? — Du mußt es thun! Warum denn nicht?

Ich erwarte Jemanden hier, sagte er, den Vorwand benutzend, der ihm einfiel.

Wen denn, mein Sohn? wen denn?

Den Baron Larfeld.

Mein Gott! rief die Frau Zoll-Inspectorin, warum sagst Du denn das nicht? Wenn es Lottchen wüßte, so würde sie gar nicht böse geworden sein. — Dabei winkte sie nach der Thür hin und sah den Doctor tröstend an; denn sie war überzeugt, daß Lottchen noch draußen stand und Alles gehört hatte. — Ach, wenn nur meine Gardinen nicht so schwarz wären! rief sie dann plötzlich, bedauernd nach den blaugestreiften Vorhängen sehend, indem sie ihren Mantel umwarf; was wird der vornehme junge Herr davon denken! — Nein, Du kannst nicht gehen, das ist gewiß, ich werde Lottchen selbst begleiten, und laß mich nur machen, mein Kind, laß mich nur machen, ich werde sie schon wieder freundlich stimmen; so gut und vernünftig und liebevoll wie die ist noch Keine; nein, Keine, so viele ihrer auch sind! Aber Du mußt Dich auch ändern, das mußt Du; so darf man nicht auffahren gegen ein Frauenzimmer, obenein, wenn man in der Zeit lebt, wo man zart sein soll,

wo jedes Mädchen zart behandelt sein will. Bleibe mir ja still sitzen und denke nach, bis ich wiederkomme.

Damit eilte sie dem Flüchtlinge nach, der noch auf der Treppe zögerte, und während sie alle Beruhigungs- und Entschuldigungsmittel anwandte, saß der Doctor nach ihrem Gebote fast lautlos in dem alten Sorgenstuhl und lehnte den Kopf in das dunkelfarbige Polster. — Er war in hohem Grade aufgeregt, nicht allein von dem, was eben jetzt erlebt war und was schon überdies auf ihn drückte, sondern er hatte auch kurz vorher auf dem Wege zu seiner Mutter etwas gesehen, was zu allem Uebrigen kam und mitwirkte.

Als er die große Straße hinaufging und in die Promenade einbog, war er, um ungestörter zu sein, in die Mitte derselben zwischen den Baumreihen fortgegangen. Von beiden Seiten schimmerte aus den glänzenden Gewölben der Häuser der Lichtschein auf eine dunkle Allee. Wagen donnerten rechts und links vorüber, die Ströme geschäftiger Menschen mit ihrem Lärm drängten sich auf den Trottoirs, unter den Bäumen aber gingen Wenige, und in diesem Halbdunkel irrten nur da und dort

solche umher, die sich hier finden oder versteckt verweilen wollten. Plötzlich sah er hart vor sich einen Herrn und eine Dame, und er schrak auf, als es ihm vorkam, er höre seinen Namen nennen. In demselben Augenblick erkannte er auch den Baron, und wieder war es jene schwarze Verschleierte, die er schon einmal an Larfeld's Arm gesehen hatte. Dieses Mal jedoch hörte er auch ihre Stimme, und es war keine Täuschung, er erkannte sie bei den ersten Worten, die sie sprach und welche obenein bedeutungsvoll für ihn waren.

Als er überrascht stehen blieb, sah sich der Baron um. Ob Larfeld ihn erkannt hatte, war ungewiß; er selbst ging rasch zurück, allein er hörte hinter sich ein lautes Auflachen, das er auf seine Entdeckung beziehen konnte. Voller Mißmuth und in vermehrten Sorgen hatte er die Wohnung seiner Mutter erreicht, wo er den Medicinalrath zu finden glaubte; statt dessen aber traf er nun mit Lottchen zusammen, die ihn vollends verwirrte. Von Unruhe erfüllt, empfand er die ganze Last der Bedrängnisse, denen er entgegen ging; doch nichts schien ihm so schwer zu sein, als was er mit seiner Mutter zu ordnen hatte. Ein tiefer Kummer sank

auf ihn, wenn er daran dachte, daß er heute noch ihr wenigstens die halbe Wahrheit sagen sollte, damit sie morgen von der ganzen nicht erdrückt würde. Er wußte nicht wie zu beginnen, um ihre Vorwürfe weniger hart zu machen, und schmerzlich ließ er den Kopf vor dem Gedanken sinken, daß es vielleicht so kommen könne, daß sie im Zorn ihn gehen hieße oder mit Frauenheftigkeit irgend ein nie auszulöschendes, beschimpfendes Wort, einen Fluch oder ein Gelübde zwischen sich und ihn werfen möchte, das trennend weiter und weiter aufwuchert.

Plötzlich hörte er, daß eine Hand auf den Drücker der Thür griff, und in der Gewißheit, daß es die zurückkehrende Mutter sei, sprang er auf, um mit einem raschen Entschlusse allen peinlichen Erzählungen und Aufforderungen zuvor zu kommen; allein im nächsten Augenblicke befand er sich dem Baron Larfeld gegenüber, der, in seinen kurzen, weiten, modischen Mantelkragen gehüllt, ihn vertraulich lächend begrüßte.

Sind Sie allein, lieber Doctor? fragte er, ohne den Hut abzunehmen und indem er stehen blieb.

Wie Sie sehen, ja, antwortete Rudolf entschieden kalt.

Wir können ohne Störung plaudern? fuhr Larsfeld fort.

Der Doctor nickte ernsthaft.

Dann will ich mich zu Ihnen setzen, sonst hätte ich Sie gebeten, mich zu begleiten. Das Wetter ist übrigens unangenehm geworden, und die Treppen hier herauf sind so dunkel, schmal und steil wie Himmelsleitern. Ja, Himmelsleitern! rief er lachend, indem er den Hut auf den Tisch stellte, das sollen sie mir sein, denn ich bin heraufgeklettert, um meinen Engel zu suchen, meinen Schutzengel nämlich, und das sind Sie; auf mein Wort, das sind Sie!

Sie legen mir eine Bedeutung bei, die vielleicht nicht in meiner Macht steht, zu Ihrer Zufriedenheit auszufüllen, sagte der Hauslehrer.

Warum denn nicht? fuhr der junge Herr in guter Laune fort, Sie dürfen den Muth nicht verlieren und werden ihn nicht verlieren. Auch bin ich Ihnen schon so vielen Dank schuldig, daß ich in jeder Weise mich revanchiren muß. Man hat mir gesagt, daß Sie die liebenswürdige Johanna dazu bestimmt haben, morgen ihre Erklärung abzugeben. Ist dem so?

Es ist so, wenn . . .

Wenn es sich nicht bis morgen ändert, fiel der Baron ein, dafür müssen Sie sorgen, alle Beredsamkeit anwenden. Wollen Sie das?

Ich werde mir jede mögliche Mühe geben; allein, Herr von Larfeld . . .

Ich weiß, was Sie sagen wollen, rief der junge Herr mit einer abweisenden Handbewegung, und will Ihnen die weiteren Erörterungen sparen. Vertrauen Sie fest auf mich, Sie sollen mit mir zufrieden sein. Oder wollen Sie das nicht, so sprechen Sie aus, was Sie wünschen. Der Medicinalrath ist ein praktischer Mann, Ihr Verwandter auch; ich bin darauf vorbereitet, zu bewilligen, was man von mir fordert.

Der vornehm gleichgültige Ton der hingeworfenen Sätze vermehrte Rudolf's Zorn, aber er erstickte ihn in der Ironie, die sich als Entschädigung geltend machte. Ich wünsche nichts und fordere nichts, sagte er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Warten Sie ab, gnädiger Herr, was morgen geschieht, dann bestimmen Sie selbst über Ihren Dank.

Sie sind bescheiden, allzu bescheiden! erwiderte Larfeld lachend; aber ich achte diese Eigenschaft,

und, auf mein Wort! mögen Sie dabei rechnen oder nicht rechnen, Sie sollen Sich nicht täuschen. Vor einer Stunde sagte mir eine Dame, Sie wären bei allem dem gescheidter — nun, wie man so zu sagen pflegt — gescheidter, als Sie aussähen. Es war durchaus gut gemeint, lieber Doctor, sie wollte sagen, daß trotz aller Bescheidenheit und Ergebenheit Sie gewandt und lebensklug seien.

Ich bin Frau von Stern für diese gute Meinung sehr verbunden, sagte der junge Mann.

Nun, da haben wir gleich die Probe, daß sie Recht hatte, lachte Baron Hermann. Aber wissen Sie, daß Sie eine Eroberung gemacht haben? Julie schwärmt für Sie.

Und der Medicinalrath?

Bah, der Medicinalrath! — Er drehte sein Bärtchen und legte sich in den Stuhl zurück. Wie gefällt Ihnen Frau von Stern?

Sie ist schön und klug.

Ich hätte Lust, mit Ihnen die Rolle zu wechseln, Ihr Schutzengel zu werden, fuhr Larfeld fort, und bin gewiß, keine große Mühe dabei zu haben. Julie ist ein himmlisches Wesen. Mein Wort darauf, ich beneide Sie!

Und dieses himmlische Wesen läßt sich zuweilen auf die dunkle Erde herab und macht Abend-Promenaden, sagte Rudolf.

Also habe ich doch richtig gesehen, Sie waren es, der hinter uns stand! rief der Baron; dann muß ich Ihrer Offenherzigkeit zu Hülfe kommen. Ich habe eine Liaison mit Julien gehabt, die ziemlich ernsthaft war. Ein alter Mann, eine junge Frau, ein zärtliches Herz, eine unglückliche Ehe, da haben Sie die Bestandtheile. Auf mein Wort, denken Sie nichts Unstatthaftes! Die schöne Wittwe war viel zu gescheidt, um mich nicht in Schranken zu halten, und ich liebte sie, bei Gott! ich wäre im Stande gewesen, sie keinem Anderen zu lassen, wenn es anginge. Meine Cousine hatte mir inzwischen ihre Schwägerin ausgesucht, und Julie ist verständig genug, um selbst einzusehen, was geschehen muß. Statt zu zürnen, bot sie mir ihre Hülfe an, und ich, entzückt über so viel Einsicht und Großmuth, schwor ihr zu, ewig ihr dankbarer Freund und Verehrer zu bleiben.

Rudolf hörte aufmerksam — eine unsägliche Verachtung sammelte sich in ihm, je mehr sich die Fäden dieser Geschichte vor seinen Augen entwickelten.

Sie soll, auf mein Wort, eine gute Partie sein! rief Larfeld; ich werde ihr dreißigtausend Thaler geben, dazu habe ich mich verpflichtet.

Dreißigtauseud Thaler, wiederholte der Doctor, und obenein Frau Medicinalräthin!

Das ist auch wieder ein Plan meiner Cousine. Der alte Mensch, der Medicinalrath, ist heiraths-süchtig und brauchbar. Denken Sie, daß er sogar seine Augen einmal zu Johanna erhob, die ihn freilich übel ablaufen ließ. Jetzt möchte er Julien und ihren Brautschatz.

Und er weiß das alles? — Er muß es wissen; jetzt begreife ich seine Andeutungen, murmelte Rudolf halb laut.

Sie schlagen ihn aus dem Felde, sagte Larfeld. Erst helfen Sie mir, dann helfen wir Ihnen. Den Medicinalrath finden wir ab. Mir kommt ein prächtiger Einfall. Sie haben eine Bekanntschaft mit einer Verwandten. Julie versichert, es sei eine langweilige, pedantische Schönheit und ganz unmöglich, daß Sie ernsthaft daran denken könnten. Die geben wir dem Neidler zum Ersatz. Auf mein Wort, die muß er haben!

Er lachte ausgelassen und streckte sich in den

Stuhl aus. Rudolf stand vor ihm mit brennend heißen Augen, die Hände zusammengeballt, kaum mehr fähig, sich zu beherrschen, und überlegend, wie er dies könne.

Was haben Sie da für ein altes Bild an der Wand? fragte der Baron.

Es ist mein Vater.

Gut gemacht, wie es scheint. Ein stolzes Gesicht, es sieht Ihnen ähnlich.

Ich hoffe, sagte Rudolf, daß ich ihm überhaupt ähnlich bin, obwohl es scheinen möchte, als sei es nicht wahr.

Wie das? fragte Larfeld.

Mein Vater war ein Mann, der jede Verstellung haßte und, ob es ihm Glück und Leben gekostet hätte, zu keinem Unrecht schweigen konnte.

Ah so! lachte der junge Herr, darin liegt also der Unterschied. Sie sind klüger als er.

Die Adern schwollen auf der Stirn des Doctors, er biß die Zähne zusammen, und seine Augen nahmen einen so furchtbaren Ausdruck an, daß der Baron aufstand. Was ist Ihnen denn? fragte er. Was fehlt Ihnen?

Dank Ihnen, daß Sie mich an die Klugheit

mahnen! murmelte Rudolf, heftig athmend. Verdammt sei alle Klugheit! aber morgen ... morgen sollen Sie meine Antwort haben. Heute lassen Sie mich, ich will nichts mehr hören. Kein Wort mehr zwischen uns! Schaam und Schande, wenn ich es länger ertrage!

Indem er dies sagte, trat die Frau Zoll-Inspectorin herein. Brr! wie es regnet! rief sie, die Thür aufmachend. — Ach! Herr Baron, nehmen Sie es ja nicht übel — aber Rudolf, mein Sohn, wo willst Du denn hin? Es regnet ja fürchterlich! Er hat keinen Regenschirm, er wird sich erkälten!

Er wird sich abkühlen und hat es nöthig, antwortete Larfeld, indem er sich von Neuem setzte und sich mehrere Minuten lang gar nicht um die Wittwe kümmerte, die an ein Fenster gelaufen war, dieses öffnete und den Namen ihres Sohnes mehrmals, so laut sie konnte, hervorstieß. — Du mein Gott! da läuft er! schrie sie dann, und es blitzt und donnert, und der Regen stürzt über die Dächer. Was ist ihm denn geschehen? Was hat er denn vor?

Larfeld hörte alle ihre Ausrufungen ruhig an. Er legte den rechten Fuß auf sein linkes Knie, stützte den Ellbogen auf die Stuhllehne, setzte seinen

Hut auf und drehte an seinem Bärtchen. — Lassen Sie ihn nur, sagte er endlich lächelnd, das Naßwerden schadet ihm nicht, er wird von dem Sturzbad zur Vernunft gebracht werden.

Und der neue Rock, der neue Hut, Alles verdirbt! rief die alte Frau wehklagend.

So kaufen wir ihm einen neuen, antwortete Larfeld.

Als ob das so leicht wäre! sagte sie ärgerlich. Wenn man arm ist, hat man Noth um seine Sachen.

Frau Zoll-Inspectorin, begann der Baron nach einer kleinen Pause, in welcher es ihm Vergnügen machte, die verschiedenen zornigen Worte seiner Gesellschafterin zu hören. Sie sind eine sehr verständige Dame, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich das Davonlaufen Ihres Sohnes nicht verschulde, es aber wohl begreife.

Aber er war ja wie außer sich, fiel die alte Frau ein.

Haben Sie die Güte, mich anzuhören, fuhr Larfeld fort. Sie wissen wahrscheinlich etwas davon, daß ich Fräulein Schellbach heirathen werde.

O, ja wohl, etwas, Herr Baron, sagte sie beruhigter.

Sie wissen auch, daß der Doctor mir einige freundliche Dienste bei meiner Bewerbung leistet.

Freilich, freilich, geehrter Herr Baron.

Nun, sehen Sie, theure Frau Zoll-Inspectorin, ich möchte dagegen gern dankbar sein und habe hier bei mir ein Schreiben meines Oheims, des Ministers, an Ihren Sohn, in welchem ihm eine vorläufige Unterstützung zu seinen Studien ertheilt wird, bis sich eine passende, einträgliche, ehrenvolle Stellung findet.

Er zog ein Papier in Briefform heraus und hielt es zwischen seinen Fingern. Die Frau Zoll-Inspectorin machte einen tiefen Knix, ihr Gesicht war roth vor Ueberraschung. O, mein Gott! rief sie, ein Brief von dem Herrn Minister!

Damit aber nicht genug, sagte Larfeld, so war ich auch Willens, dem Doctor nach der glücklich beendeten Affaire ein Geschenk zu machen, das seine Zukunft überhaupt sicher stellte. Ich wollte mich verpflichten, ihm zehntausend Thaler zu zahlen.

Ach, gnädigster Herr Baron! schrie die alte Frau, ich kann es gar nicht denken! Und da-

vor ist er fortgelaufen? das hat er nicht angenommen?

Er ist ein wenig eigensinnig, sagte der junge Herr spottend; er hat mir erzählt, sein Vater sei auch so gewesen oder noch ärger; aber er wird sich besinnen.

Die Wittwe warf einen Blick nach dem Bilde hinauf, und in solchem alten Bilde sitzt oft eine wunderbare Kraft der Erinnerungen — sie erschrak davor. — Ich kann es mir wohl denken, flüsterte sie kleinlaut, der da hätte es nimmer gethan, aber . . . Sie besann sich auf den Vetter und auf Lottchen und auf alles, was sie wünschte und hoffte. O! sagte sie mit einem Seufzer, arme Menschen müssen vieles thun, was sie niemals thun würden, wenn sie nicht müßten.

Sehr wahr und sehr vernünftig, erwiderte der junge Herr; eben deswegen aber erhält sich die Welt, wie sie soll. Der Doctor ist einsichtig, nur zu empfindsam. Ich will diese Gefühle nicht weiter unangenehm berühren. Er wird morgen zu Ihnen kommen, geben Sie ihm dann diesen Brief, den ich Ihnen hier lasse, er soll ihn aus den Händen seiner Mutter empfangen.

Mit den lebhaftesten Dankbezeugungen nahm die Wittwe das Schreiben in Empfang, und sie faßte es so ehrfurchtsvoll mit den Fingerspitzen an, als säße der Herr Minister selbst darin.

Alles soll geschehen, wie Sie es wünschen, bester Herr Baron, sagte sie knixend und voll Dankbarkeit. Mein Sohn wird sich Ihrer gnädigsten Güte gewiß immer würdig zeigen; aber . . . wie war es denn, sagten Sie nicht . . . o, Sie werden es gewiß nicht übel nehmen, wenn ich darnach frage, Sie werden es mit meinem mütterlichen Herzen entschuldigen — war nicht noch von etwas Anderem die Rede?

Von meinem Versprechen? fragte Larfeld.

Ach, ja! verehrtester Herr Baron. Von den Zehntausend.

Auf mein Wort, ich werde es halten!

Aber wenn Sie doch . . . Die alte Frau hielt inne und sah überaus einladend zuthunlich aus. Ihr fiel wieder der Vetter Helm ein und was der oft an Weisheitslehren ausgegeben. Wir sind ja alle sterbliche Menschen, sagte sie, demüthig lächelnd und die Hände reibend, die Gott abrufen kann, ehe es Jemand ahnet; und große Herren haben so

viel zu denken, haben den Kopf so voll, daß sie mancherlei vergessen, ohne es zu wollen; darum dächte ich, bester Herr Baron . . .!

Was dächten Sie denn, wertheste Frau Zoll-Inspectorin? fragte Larfeld, der sich höchlich belustigte.

Ich dächte, so ein Zettelchen Schwarz auf Weiß würde Keinem von uns etwas schaden, rief sie, verlockend schmeichelnd, aber es wäre doch gar zu schön.

Der Baron lachte, was er konnte. Gewiß, theuerste Frau Zoll-Inspectorin, antwortete er. Ihre Wünsche sind voller Verständigkeit. Sie sind eine kluge Dame, viel klüger als Ihr Herr Sohn, der Doctor.

Mit dem lassen Sie mich nur fertig werden, fiel sie ein, der soll kommen und Ihnen danken.

Aber wo bekommen wir Papier und Feder her? fragte Larfeld.

O, beides ist gleich zu Ihren Diensten! antwortete sie geschäftig. Mein Sohn hat neulich Briefe geschrieben, so ein Gelehrter muß immer sein Handwerkzeug im Hause haben. — Sie zog den Tischkasten auf, nahm Schreibzeug heraus und stellte alles vor den jungen Herrn.

Nun sollen Sie mir auch selbst dictiren, sagte er. Was soll ich schreiben?

Ich will es Ihnen schon sagen, erwiderte sie unerschrocken. „Ich Unterzeichneter sichere hiermit auf Ehre und Gewissen dem Doctor Rudolf Jachtmann“ . . . haben Sie Jachtmann?

Da steht es schon! sagte Larfeld.

„Also Jachtmann, Zehntausend Thaler zu, dafür, daß er sich bemüht, das Fräulein Johanna Schellbach zu überreden, meine Frau zu werden.“

Baron Hermann warf die Feder fort, und während er im Lachen blieb, rief er: Das ist ein satanischer Schuldbrief, über alle Maßen gut ausgedacht, um mich zum pünktlichen Zahlen zu zwingen. Und anders wollen Sie es nicht thun?

Sie haben mich ja selbst aufgefordert, daß ich dictiren soll, bester, gnädigster Herr, nickte sie ihm zu. Jetzt unterschreiben Sie.

Nun, meinetwegen, war seine Antwort. Es soll geschehen, da! . . . Aber heben Sie das Papier gut auf und schweigen Sie still, bis ich es einlöse. Zeigen Sie es dem Doctor, so zerreißt er es im tugendhaften Eifer. — Gute Nacht denn, würdige Frau Zoll-Inspectorin, wir müssen gute

Freunde bleiben. Jetzt fehlt nichts mehr zu Ihrem irdischen Wohlergehen, als eine reizende Schwiegertochter. Nicht wahr?

O, mein liebster Herr Baron, auch die denke ich zu bekommen! jubelte die alte Frau.

Ich werde dazu helfen, sagte Larfeld vertraulich, ich verspreche es Ihnen. Also auf Wiedersehen bei der Verlobung! Ich darf doch kommen?

Ach, mit tausend Freuden sollen Sie willkommen sein! knixte sie, indem sie leuchtete. Stoßen Sie Sich nur nicht an den Balken und fallen Sie nicht und daß wir recht bald die Ehre haben, Sie wieder zu sehen!

Die alte Hexe! lachte der Baron in sich hinein, sie wünscht mein Geld zu verschlucken; aber Julie wird sie belohnen.

Die Wittwe hörte davon nichts. Der Brief und der Schuldschein lagen auf ihrem Tische, und sie stand vor beiden mit unbeschreiblichem Entzücken. Wenn ich nur dürfte, wenn ich nur könnte! rief sie athemlos, ich liefe noch heute zu dem Vetter und zu Lottchen in meiner Herzensfreude; aber ich muß schweigen bis morgen, ich muß. Ein Brief von dem Herrn Minister und Zehntausend Thaler!

Herr des Himmels, Zehntausend Thaler! — Ein unermeßlicher Goldstrom schwamm vor ihren Augen, dann sah sie nach dem Bilde hinauf. Alter, Alter! sagte sie bittend, was siehst du mich so strenge an! Es ist ja für unser Glück, und Alles geschieht zum Guten und zum Besten. — Nein, nein! es ist nichts Böses, es ist ganz gewiß nichts Böses! — Sie faltete die Hände zusammen und blieb lange in Gedanken sitzen.

Drittes Kapitel.

Wenige Minuten fehlten an der vollendeten eilften Stunde, als Herr von Schellbach aus seinem Zimmer in den Gemäldesaal trat, wo er seine Frau fand, die von dem Gärtner Blumen stellen und Festons befestigen ließ. Während dies geschah, ging er auf und ab, steckte die Hand in seine Weste, putzte mit seinem Taschentuche an einem Goldrahmen, schlug den Staub von einem anderen Bilde und sah verdrießlich aus, bis er endlich vor den Kartenspielern, dem Werke seiner Schwester, stehen blieb und sie nachdenklich betrachtete.

Als der Gärtner hinaus war, drehte er sich

um, denn Frau von Schellbach näherte sich ihm und strich ihm lächelnd über die Stirn. Alles ist bereit, sagte sie; aber was hast Du vor? Du bist mißgestimmt.

Es ist nichts, sagte er.

Ueber nichts sieht man nicht so grämlich aus. Ich dächte, Du müßtest heiter sein. Wer war bei Dir? Ich glaube Helm.

Ja, antwortete er. Ich habe allerlei erfahren, was mir nicht angenehm ist.

Als er nicht weiter fortfuhr, sagte die gnädige Frau, den Handschuh aufstreifend: Diese lästigen Handelsgeschäfte solltest Du doch ganz aufgeben und Dein Vermögen besser benutzen.

Wozu? fragte er rasch.

Du hast ja Güter und kannst mehrere kaufen.

Thorheit! murmelte er ärgerlich. Ich habe theuer gekauft, das große Gut bringt weniger ein, als ich dachte. Die Bewirthschaftung taugt nichts, ich verstehe nichts davon; ich muß es verpachten, wenn ich nicht betrogen sein will.

Helm hat Dir gewiß einmal wieder Rechnungen vorgelegt, lachte sie, die Dir böse Launen machen.

Er hat mir Abschlüsse gebracht, fuhr er fort,

und ich habe daraus ersehen, daß wir viel Geld ausgegeben haben. Du hast ungemein viel verbraucht, Henriette.

Ich? fragte Frau von Schellbach in höherem Tone. Doch nicht mehr, als nöthig war, lieber Franz.

Ich kann es nicht beurtheilen, erwiderte er einlenkend, allein ich muß Dir gestehen, daß ich künftig einen bestimmten Etat machen werde, der die Ausgaben einschränkt.

Einschränken? rief sie, in einer Weise, als sei das Wort eine Beleidigung. Ich begreife Dich nicht!

Liebe Henriette, sagte er beruhigend, nimm es von der richtigen Seite. Bis jetzt ist Johanna's Vermögen von mir mit verwaltet worden. Sie hat, da ich die Güter kaufte, viel Geld in dem Geschäft, das dadurch zum bedeutenden Theile ihr gehört. Zieht sie es heraus, wenn sie heirathet, so wird es ganz aufgegeben werden müssen.

Gott sei Dank! sagte die gnädige Frau.

Nicht Gott sei Dank, das verstehst Du nicht, fuhr er fort. Das Haus liefert bedeutenden Gewinn, und Hermann, der richtiges Einsehen besitzt,

ist Willens, die Sache zu lassen, wie sie ist. Aber, beste Henriette, bisher hat meine Schwester nicht nach ihren Zinsen und ihrem Gewinn-Antheil gefragt, das wird sich künftig ändern, und sollte ich ihr Rechnung ablegen, so würde ihr eine beträchtliche Summe, die verbraucht ist, gut geschrieben werden müssen.

Frau von Schellbach hatte aufmerksam zugehört, sie begriff recht gut die Bedeutung dieser Mittheilung. Darüber habe ich wirklich noch nicht gehörig nachgedacht, sagte sie.

Wollten wir unseren Vortheil berücksichtigen, war seine Antwort, so hätten wir wünschen müssen, Johanna wäre unvermählt geblieben. Dazu war alle Aussicht. Sie ist Fünfundzwanzig alt, ihre Denkungsweise und ihre körperliche Schwäche, alles half mit. Aber Gott behüte mich! fuhr er rascher fort, als er den unmuthigen Ausdruck im Gesicht seiner Frau bemerkte, ich habe nichts dagegen, wenn sie glücklich wird, und Hermann . . .

Er wird Dir keine Rechnungen abfordern, fiel die Dame ein.

Nein, das wird er nicht, er hat es mir selbst gesagt, versetzte ihr Gatte. Wir haben darüber ge-

sprochen, und eben deswegen habe ich den Vermögens-Bestand, wie dieser gegenwärtig ist, von Helm aufnehmen lassen, aber ich habe dabei gehört . . .

Was? fragte sie, als er schwieg.

Ich möchte es Dir eigentlich gar nicht sagen, denn Du erzürnst Dich darüber, und Johanna stimmt schon wenig genug zu Dir.

Dann hättest Du überhaupt schweigen müssen.

Wahr! erwiderte er, aber so sind wir den Frauen gegenüber. Wir fühlen uns der Mittheilung bedürftig und haben doch Furcht, Feuer damit anzuschüren; daher muß immer eine abkühlende Erinnerung vorangehen.

Frau von Schellbach lächelte stolz. Lieber Freund, sagte sie, ich hoffe, Dir nie Gelegenheit gegeben zu haben, meiner Einsicht zu mißtrauen. Die Heirath Deiner Schwester ist mein Werk und soll es bleiben. Die Verbindung ist ehrenvoll auch für Dich; Hermann wird kein Verschwender sein, er wird das Vermögen seiner Frau bewahren, und wer weiß denn, ob es nicht dennoch einst Emil wieder zufällt?

Er ging auf und ab, während sie sprach, und stand dann still. Sonderbar, erwiderte er, sie hat sich niemals um ihr Vermögen gekümmert, sie lebte

mit ihren Büchern, mit ihrem Hunde und mit ihren Einfällen, darum hast Du sie oft kindisch und unverständig genannt.

Nun?

In letzter Woche ist sie eines Abends plötzlich und unerwartet bei Helm erschienen und hat von ihm einen detaillirten Nachweis ihres Vermögens gefordert.

Und das sagt er Dir erst jetzt? fragte die gnädige Frau drohend.

Der alte Mann ist ängstlich und glaubte am klügsten zu handeln, wenn er ihr den Rath ertheilte, sich unmittelbar an mich zu wenden, ihn selbst aber aus der Affaire zu lassen.

Er hat also nichts gegeben, und sie hat nichts weiter verlauten lassen?

Nein, aber sie hat mit solcher Bestimmtheit gesprochen, daß er davor gezittert hat, wie er sagt. Sie wollte eine genaue Rechnungs-Ablegung, sprach von den Zinsen, die seit langer Zeit zum Capital geflossen sein müßten, und machte ihn verantwortlich, da er wisse, daß sie die Miteigenthümerin des Geschäftes sei, kraft Testaments ihres Vaters, folglich Rechenschaft von ihm fordern könne.

Unverschämt! sagte die gnädige Frau.

Nun, das hat nichts zu sagen, das sind leere Worte, beruhigte Herr von Schellbach. Ich bin der Chef des Hauses; aber sie hat bei dieser Gelegenheit ganz ungewöhnliche Kenntniß der Verhältnisse gezeigt, so fest und klar sich ausgedrückt, daß Helm meint, es wäre ihm gewesen, als sei meines Vaters Geist in sie gefahren. Von kindischem Wesen und Phantasterei keine Spur. Und so glaube ich beinahe, liebe Henriette . . . es wäre sehr möglich, daß wir unangenehm überrascht würden.

Wodurch? fragte sie aufgeregt.

Dadurch, antwortete er, mit gedämpfter Stimme, daß sie ihr Vermögen selbst verwalten will und Bedingungen festsetzt, die für Larfeld sehr unangenehm sein können, während es mir auch nicht gleichgültig ist, wenn sie ihre vollen Rechte beansprucht.

O, über die blasse Furcht! rief Frau von Schellbach spottend, das Kind wird sich schon handhaben lassen. Ist sie dazu geeignet, ihr Vermögen zu verwalten, hat sie jemals dazu die geringste Lust gezeigt? Daß sie plötzlich zu Helm lief, ist eben auch einer ihrer verkehrten Einfälle, wie diese ihr häufig aus der Luft fallen. Wahrscheinlich denkt sie nicht

mehr daran; sollte es aber dennoch der Fall sein, so wollen wir sie von diesen Grillen heilen. Ueberlaß das Hermann und mir, allenfalls wird auch ihr geheimer Rath helfen.

Was diesen betrifft, sagte Schellbach . . .

Was diesen betrifft, fiel sie ein, so soll er fort, er hat seine Dienste gethan und könnte unbequem werden; Hermann hat Recht und hat für ihn gesorgt. Der Onkel hat ihm Unterstützung zugesagt, davon und von einem anständigen Geschenke kann er leben, bis ihm eine Anstellung wird. — Aber da sind sie, wir haben jetzt Besseres zu thun.

Damit endete die Unterredung, denn die Thür that sich auf, und mit Frau von Stern und dem Medicinalrath trat die eine der Hauptpersonen des Drama's herein, das in diesem Saale aufgeführt werden sollte. Der junge Baron warf einen Blick in den großen Wandspiegel und blieb einen Augenblick bei seinem Freunde stehen, während er es seinen beiden Begleitern überließ, die Dame des Hauses zu begrüßen. Er hatte seine Toilette mit größter Zierlichkeit gemacht, die schlanke Gestalt konnte nicht vortheilhafter gehoben werden; sein Gesicht war von der vertrauensvollsten Gewißheit beseelt. Als er

mit seiner Cousine den ersten Blick wechselte, sagte ihm dieser, daß er unwiderstehlich sei, und lächelnd beugte er sich auf ihre Hand nieder, die er an seine Lippen zog.

Als er dies that, schlug die Pendule im Salon Eilf, und bei dem letzten Schlage erschien Johanna am Arme des Hauslehrers. Die schöne, große Schwägerin mußte sich Gewalt anthun, um aus ihrem Gesicht allen Spott zu verbannen, den sie beim ersten Anblick dieser Braut empfand; denn auch das kleine, verbildete Fräulein hatte sich geschmückt, nur in sehr eigenthümlicher Weise. Johanna's Kleidervorrath war viel zu einfach, um damit besonders zu prunken, doch das weiße Gewand und die Rose an ihrer Brust standen ihr gut. Ihr reiches Haar fiel lockig auf ihre Schultern, Perlentropfen von bedeutendem Werth und eine kostbare Perlenkette, die einst ihrer Mutter gehört hatte, waren ihr einziger Schmuck. — Rudolf führte sie herein, und sie hielt sich an seinem Arme fest, als die Versammelten ihr mit Liebesworten entgegen kamen, bis der Doctor bescheiden zur Seite trat. Frau von Stern nickte ihm einen lächelnden Gruß zu, den er erwiderte, dann sah sie ihn nochmals an und flüsterte

dem Medicinalrathe etwas zu, was dieser mit einem seiner stechenden, scharfen Blicke auf den jungen Freund erwiderte. Der Doctor sah noch bleicher aus als gewöhnlich, aber er trug den Nacken so aufrecht, als wollte er zeigen, daß er länger sei als alle Anderen; seine Augen sahen groß und glänzend aus, seine eckige, gedankenkühne Stirn trat in ganzer Kraft hervor.

Nun, liebe Johanna, begann Herr von Schellbach, nach der genommenen Verabredung, Du hast mir gesagt, daß Du heute zur festgesetzten Stunde uns eine Eröffnung machen wolltest; wir sind versammelt, diese zu hören.

Ich habe alles, was ihr von mir, als zu meinem Lebensglücke nöthig, wünscht, reiflich überlegt, antwortete sie. Ich soll mich also wirklich verheirathen?

Ja, theure Johanna, fiel Frau von Schellbach statt ihres Mannes ein, nichts kann, nichts wird so sehr Dein Lebensglück sichern und befestigen.

Du meinst es also auch? fragte das kleine Fräulein leise lächelnd.

Nur durch den Mann erhält die Frau ihre Stellung in der Gesellschaft, fuhr die Schwägerin

fort. Sieh um Dich her, liebe Johanna, wir alle folgen der Bestimmung, die Gott uns gab; wir folgen dem Zuge unseres Herzens und dem natürlichen Verlangen nach einem Schützer, der für uns wacht und sorgt, nach einem theuren, geliebten Freunde in aller Noth.

Und Du, mein Bruder Martin, sagte das Fräulein, Du hast so viel Glück gefunden, daß Du mir räthst, Deinem Beispiele zu folgen?

Der Name Martin erregte, wie immer, der gnädigen Frau eine unangenehme Empfindung. Die daran geknüpfte Bemerkung erhöhte aber noch mehr ihren Unwillen, denn sie klang wie ein Zweifel an dem Glücke ihres Mannes. Zu einer anderen Stunde würde sie diese Rücksichtslosigkeit nicht ruhig hingenommen haben, jetzt jedoch sah sie triumphirend auf Schellbach, der lebhaft betheuernd ausrief: Ich kann Dir mein Beispiel nicht anpreisen, denn Du bist ja die tägliche Zeugin meines Glückes. Mein innigster Wunsch ist es, daß Du eben so glücklich sein mögest. Und das hoffe ich, das erwarte ich, nein, das weiß ich gewiß!

Ich werde noch glücklicher sein, wenn es möglich ist! sagte Johanna sanft. Ja, ich werde Euren

Wunsch erfüllen, ich werde mich verheirathen und werde mein Lebensgeschick in die Hände eines Mannes legen, den ich achte, ehre, von dem ich weiß, daß er mich liebt, trotz aller meiner Fehler und Schwächen.

Himmlisch, liebenswürdig! rief Larfeld, indem er näher trat.

Nein, fuhr die Braut fort, indem sie einen kleinen Schritt zurück wich, die Augen senkte und wieder aufschlug, ich weiß, daß ich nicht schön bin, daß meine Formen Mängel haben, daß ich niemals glänzen kann, sondern bescheiden sein muß. Ich weiß auch, daß ich häufig mich durch rasche, rücksichtslose Worte verging, die viele Nachsicht nöthig machten, und ich bitte deshalb um Verzeihung alle, denen ich jemals wehe gethan.

Ich begreife sie nicht! flüsterte Frau von Stern.

Der Doctor hat Wunder gethan! antwortete der Medicinalrath.

Theure Johanna! rief Frau von Schellbach, laß die Vergangenheit ruhen, sie ist abgethan. Nur keine Bekenntnisse! davor haben sich Frauen zu hüten. Du liebst und wirst geliebt, und wir danken der Vorsehung — hier lächelte sie zu Rudolf hin, —

die dies vollbrachte. Was bleibt uns noch zu thun übrig, als den schönen Bund zu segnen!

Halt, noch einen Augenblick! fiel das Fräulein rasch ein, als der ungeduldige Baron Miene machte, sie anzureden. In Betreff meines Vermögens, Bruder Martin . . .

Laß das, laß das! winkte Schellbach, Alles ist geordnet.

Ich will nur sagen, fuhr sie fort, daß ich die Sorge dafür ganz meinem Gemahl überlasse, ich mir nichts eigen vorbehalte, als seine Liebe, sein Herz, das mir allein gehören soll.

Auf mein Wort! rief Larfeld, diese Bedingung beweis't Ihre göttliche Unschuld und Güte.

Johanna eilte an Larfeld hin, er streifte mit seiner ausgestreckten Hand den Saum ihres Kleides und stand eben so sprachlos, eben so verwirrt wie seine Verbündeten, als er sah, daß das Fräulein den Hauslehrer herbei führte und mit fester, ruhiger Stimme sagte: Hier ist der Mann, den ich mir erwählt habe. Ich bitte Dich, mein lieber Bruder Martin, nimm ihn gütig auf, er verdient es. Du kannst so stolz auf ihn sein, wie ich es bin.

Einen Augenblick wirkte die Ueberraschung so

heftig, daß nicht der leiseste Laut gehört wurde. Frau von Schellbach raffte sich zuerst auf. Sie war geisterbleich geworden, und indem sie die Hände zusammenschlug, sagte sie fast tonlos: Sie ist wahnsinnig! Allmächtiger Gott! sie ist wahnsinnig!

Johanna, rief Schellbach gleichzeitig, Du bist eine Närrin!

Unerhört! unglaublich! fiel Frau von Stern ein.

Warum soll ich eine Närrin sein, und warum bin ich wahnsinnig? fragte das Fräulein, ohne von dem Lärm und der Leidenschaft, die sie umgab, erregt zu werden. Ich bin mündig, kann über mich und meinen Willen frei schalten, wie es mir beliebt, und habe nichts gethan, was Jemanden berechtigen könnte, an dem ungestörten Gebrauche meiner Vernunft zu zweifeln.

Handlungen, sagte der Medicinalrath in ernstem Tone, die so außerordentlich sind, daß sie gegen Sitte und Herkommen streiten und sowohl in der öffentlichen Meinung, wie in dem am nächsten davon betroffenen Familienkreise heftigen Widerstand und Anstoß erregen, sind allerdings bedenkliche Zeichen vorhandener Störungen, die mit der ver-

nünftigen Freiheit des Willens nicht in Einklang zu bringen sind.

Ich habe bisher geschwiegen, begann der Doctor, finde es aber nöthig, dies nicht länger zu thun.

Es ist ein Scherz, eine Laune meiner Schwägerin! rief die gnädige Frau. Ist es nicht so, Herr Doctor? Sie konnten unmöglich im Ernst an einer solchen Widersinnigkeit Theil nehmen. Johanna will uns erschrecken, wir kennen ihre pikanten Scherze. Du lachst, Johanna; wir glauben es nicht. Nein, nein! der Doctor wird uns die Sache aufklären.

Fragt ihn nur, fragt ihn nur! sagte das Fräulein, indem sie ihre Hand auf Rudolf's Schulter legte. Sage ihnen Alles, verschweige nichts!

Sie werden mir zürnen, begann der junge Mann, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich vom ersten Tage an, wo ich dieses Haus betrat, mich zu Johanna hingezogen fühlte.

Es ist meine Schwester, Herr Doctor Jachtmann, von der Sie reden! fiel Herr von Schellbach mit beleidigendem Hochmuth ein.

Es ist meine Braut! antwortete Rudolf kalt.

Was wollen Sie damit sagen? schrie Schellbach wüthend.

Die Bedeutung ist klar genug, gab Rudolf zurück. Aus meiner Braut wird meine Frau werden.

Ein hohnvolles Lachen der gnädigen Frau war die Antwort. So haben Sie unser Vertrauen in unwürdigster Weise gelohnt, begann sie. Abscheulich! nichtswürdig!

Madame! erwiderte der Hauslehrer, und vor seinem flammenden Blicke verstummte sie, ich überlasse es Ihnen, zu bedenken, was abscheulich und nichtswürdig ist. Genug davon. Ich stehe hier gewürdigt von der Liebe derjenigen, der ich niemals bekannt hätte, welche Gefühle mich erfüllten, hätte sie selbst nicht mich zu sich erhoben.

Wollen Sie damit sagen, daß meine Schwägerin sich Ihnen angetragen hat? fragte die erzürnte Dame.

Er will damit sagen, antwortete Johanna, daß, als er zu mir kam Abends im Garten, Ihr wißt es ja, wohin ich ihn bestellt hatte, ich ihm zuerst gestand, daß ich ihn achte, ehre und liebe.

Unglückliches Mädchen! sagte Frau von Schellbach. Und ist dies kein Wahnsinn? Ist noch daran zu zweifeln? Sie gesteht solche Dinge einem Manne!

Das war sehr wohl überlegt, erwiderte das Fräulein lächelnd. Ihr, die Ihr Alles auf die Verhältnisse gebt, Ihr müßt einsehen, daß es nicht anders sein konnte. Ich wußte, daß er sein Herz mir nicht öffnen würde, und doch kannte ich es. Ich mußte ihm sagen, was ich von ihm erwartete, und ich denke, meine liebe Henriette, Du bist meinem Bruder auch entgegen gekommen und hast ihm das Geständniß erleichtert.

Gott schütze uns vor solcher Geistes-Verwirrung! rief die gnädige Frau; doch wir müssen Mitleid haben. Wie kannst Du nur wagen, Deinen Bruder mit diesem — Herrn da zu vergleichen!

Vergleichen? Ich vergleiche ihn nicht! erwiderte das Fräulein zum ersten Male heftiger und rauher. Versucht es nicht, ihn zu beleidigen, Ihr könnt es nicht, er steht zu hoch über Euch. Er ist mehr werth als Ihr Alle zusammen.

Frau von Schellbach faltete die Hände, schlug die Augen zum Himmel auf und sah den Medicinalrath an. Beruhigen Sie Sich, murmelte der Arzt halb laut, hier ist Ruhe durchaus nöthig.

Sie — ja, Sie müssen zunächst hier ein Urtheil sprechen, begann Frau von Schellbach von Neuem,

Sie müssen als Arzt gehört werden. Ist das Gesundheit? Ist sie bei vollen Geisteskräften? Ist es nicht alles unnatürlich, unsinnig, was wir hier hören und sehen?

Neidler zuckte die Achseln und richtete seine stechenden Augen auf Johanna, die einige Worte heimlich mit Rudolf sprach. Ich muß in Wahrheit glauben, sagte er bedauernd, daß die nervösen Affectionen des lieben Fräuleins bis zu einem Grade von Ueberreizung gesteigert sind, daß gerechte Besorgnisse eintreten.

Eine Närrin ist sie geworden! Ich sage es noch ein Mal, eine Närrin! schrie Herr von Schellbach.

Unter dieser Voraussetzung läßt sich allerdings nicht hoffen, zu einer Verständigung zu gelangen, sagte der Hauslehrer, eben so wenig, wie sich hoffen läßt, daß Fräulein Johanna in Ihrem Hause, Herr von Schellbach, sich länger wohl zu fühlen vermag. Ich erkläre Ihnen daher, daß Johanna genöthigt ist, es zu verlassen. Was mich betrifft . . .

Was Sie betrifft, rief Schellbach, den letzten Rest von Mäßigung aufgebend, so packen Sie Sich auf der Stelle! Was meine Schwester aber betrifft, so bin ich deren natürlicher Beschützer und

werde auf keinen Fall sie in diesem Zustande verlassen.

Der kleine, wohlbeleibte Herr war in heftigster Aufregung. Die Haut unter seinem dünnen, blonden Haar schimmerte dunkelroth, und seine sonst matten Augen funkelten vor Zorn. Indem er die Gesichter seiner Umgebung ansah, fand er, daß jedes ihm beistimmte und daß er vollkommen richtig gehandelt habe. Bisher hatte er eine gewisse Scheu vor seiner Schwester gehabt, in diesem Augenblick aber steigerte ihr unerschrockenes Anstarren seine Heftigkeit. Nein, rief er ihr zu, ich werde Dich nicht in dieser Tollheit untergehen lassen, denn ich habe die Pflicht, Dich davon zurück zu halten. Was würde unser Vater sagen, unsere Mutter, wenn sie aufwachen könnten!

Und die gnädigen Verwandten und die ganze Gesellschaft! sagte Johanna. Die Du anrufst, sind todt, Martin, die Lebenden aber sind viel schlimmer.

Sie schämt sich nicht! murmelte Herr von Schellbach, zitternd vor Grimm.

Schäme Dich selbst, schämt Euch Alle! antwortete das Fräulein. Sieh das Bild dort an, Bruder Martin, die Kartenspieler, Du wirst Dich

überzeugen, daß ich es bei vollem Verstande gemalt habe. Betrachte sie genau, vielleicht findest Du einige Aehnlichkeiten heraus. Wer sie sind — sie sah ihren Bruder, den Baron und den Medicinalrath an — und um was sie spielen, ist nicht schwer zu erkennen. Ihr habt alle um mich gespielt, aber mit falschen Karten! — Wir haben nichts weiter hier zu thun.

Nicht von der Stelle! sagte Schellbach, indem er nach der Klingel faßte. Mit Gewalt will ich Dich halten, wenn es so sein muß. Habe ich Recht, Medicinalrath, oder nicht?

Sie sind in vollem Rechte, erwiderte der Arzt.

Wie! fragte Rudolf, Sie wollen Johanna's Freiheit antasten?

Entfernen Sie Sich von hier, und zwar sofort, oder ich lasse Sie entfernen! rief Schellbach ihm energisch zu.

Wie kann ein Mensch von nur einiger Ehre auf ein solches Verhältniß eingehen! fiel die gnädige Frau ein, indem sie ihre Worte an Frau von Stern richtete.

Obenein, wenn man eine Braut hat, erwiderte diese.

Eine alte Mutter, einen liebevollen Vormund und Verwandten, sagte der Medicinalrath, die Augen wehmüthig erhebend. So viele aufopfernde Liebe zu zerstören und jedes Vertrauen zu täuschen!

Ein Beispiel der schändlichsten Undankbarkeit! rief Frau von Schellbach.

Gut ausgedacht! sehr gut ausgedacht! sagte Schellbach. Ein armer Hauslehrer, eine reiche Erbin! — Du bleibst! fuhr er fort, seine Schwester am Arm fassend, und Sie . . . zum letzten Male befehle ich Ihnen . . .

Frau von Schellbach stellte sich vor ihn hin und bat ihn, zu schweigen. Auf ihren Wink eilte Julie herbei, die sie unterstützte; beide bemühten sich um Johanna, die ruhig sagte: Ihr führt einen schmählichen Auftritt herbei, er muß ein Ende nehmen.

Ja, er muß ein Ende nehmen, das fühlen wir alle, antwortete ihre Schwägerin. Entfernen Sie Sich, Herr Doctor Jachtmann, es ist unmöglich, daß Sie länger bleiben können.

Ich werde nicht gehen, Johanna selbst müßte es mir befehlen, sagte Rudolf.

So befiehl es ihm, fuhr Frau von Schellbach

fort; daß in dieser Stunde nichts entschieden werden kann, ist gewiß. Ein Ereigniß, das so unvorbereitet über uns kommt, muß reiflich erwogen werden. Du bist in der Obhut Deiner nächsten Verwandten, vermögen diese nichts zu ändern, so folge Deinem Willen; aber ehe dieser letzte Schritt geschieht, müssen wir uns überzeugen, daß es so sein muß. Jetzt kannst, jetzt darfst Du uns nicht verlassen. Deine Ehre, unser aller Ehre erfordert es! Sie selbst, Herr Doctor, dürfen es nicht zugeben.

Soll ich Dich verlassen? fragte er.

Es ist etwas Wahres in dem, was sie sagen, antwortete sie, obwohl die Wahrheit nur ihre Falschheit bedeckt. Geh' und sei versichert, es ändert sich nichts. Warte bis morgen, dann wird es sich zeigen.

Bis morgen also! — Er machte eine stumme Verbeugung, die Niemand beantwortete. Larfeld, der während der ganzen Zeit mit verschränkten Armen an der Spiegel-Console gelehnt hatte, sah ihn vernichtend an, als er vorüber ging. — Endlich! murmelte er seinem Freunde zu. Schaffe ihn auf der Stelle aus Deinem Hause.

Dem Himmel sei Dank, sagte Frau von Schellbach, tief athmend, er ist fort! Gehen Sie mit ihr, Julie. Es muß Mittel geben, uns vor solcher Schande zu bewahren!

Viertes Kapitel.

Es war Nachmittag geworden, die Frau Zoll-Inspectorin hatte ihren Kaffee bereitet und auf den Tisch gestellt, wo er fix und fertig in der sauberen Maschine von Porcellan durch die kleine Spiritus-flamme warm gehalten wurde. Ein Damasttuch, das nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorschein kam, weil es zu ihrer Ausstattung gehörte und weil, wie sie meinte, jetzt von solcher Güte und Schönheit gar nichts mehr zu haben sei, war auf den Tisch gedeckt. Sie hatte sich auch geputzt, so schön es immer anging. Das schwarze, schwere Seiden-kleid hatte sie aus dem Schranke geholt, wo es

seit mehreren Jahrzehenden hing, und eine schöne, weißgebänderte Haube, Lottchen's letztes Weihnachtsgeschenk, bedeckte ihre grauen Haare. — Wie alle alten Leute zärtlich auf das, was mit ihnen alt geworden ist, halten, und wie der Arme eben am allerfestesten an seinem geringen Besitzthume klebt, so sah die Wittwe mit innigem Behagen in dem freundlichen Stübchen umher, musterte wohlgefällig jeden einzelnen Gegenstand und warf dann befriedigt den Blick in den breitrahmigen Spiegel mit seiner Mahagoni-Einfassung, der ihr Bild getreulich wiedergab. Alle diese Geräthe waren vor beinahe dreißig Jahren gekauft worden; der Spiegel wurde angeschafft, als Rudolf die heilige Taufe erhielt, und darüber war nun mehr als ein volles Viertel-Jahrhundert vergangen. Das Sopha, der Tisch mit den beiden Klappen, die Stühle, die Kommode, der Schrank mit seinen Säulen, alles war, wie sie sich mit Stolz erinnerte, vom besten Holz, extra bestellt und von dem Zoll-Inspector, der ein Kenner war, sorgsam geprüft. Was hatte es nicht damals für Lobsprüche erhalten und für Neid erregt! Jetzt war es dunkel geworden, beinahe schwarz, altmodisch sah es aus und schwerfällig, unbequem; aber keinen

Sprung und kein Fleckchen konnte das schärfste Auge daran erkennen, und auf ein paar blinde kleine Stellen an der Kommode hauchte die alte Frau, was sie konnte, und wischte dann eifrig mit einem weichen Tuche nach.

Nein, sagte sie, mit sich selbst sprechend, hier bleibe ich wohnen, und verändern lasse ich nichts, durchaus nichts; höchstens ein Bischen Politur auf die Stühle, so sind sie wieder wie neu. — Ich möchte keine solchen Möbel haben, wie sie jetzt Mode sind, ich wäre unglücklich! Die Stühle bekommen jetzt Beine wie die Pfeifenstiele, wenn man sich setzt, knickt es und knackt es; die Tische halten nichts aus, auf den Sophas wippt man hin und her und kann sich nicht ausstrecken. Ich möchte um keinen Preis eine neumodische Wirthschaft haben. — Und wie gut es ist, wie gut es ist, fuhr sie dann mit erhöhter Stimme fort, daß auch mein einziges Kind sich nicht in solche Verlegenheiten und Ausgaben bringt! Muhme Jachtmann, sagte der Vetter heute früh, ich will Ihnen etwas sagen. Das Haus hier ist groß genug, und eingerichtet ist es auch. Ich ziehe nach oben, das thue ich, ich ziehe nach oben. Im ersten Stock sollen die jungen

Leute wohnen, kein unnützer Groschen soll ausgegeben werden, es ist alles da, was nöthig ist. Ach, der Herzensvetter! er kann sich nicht von Lottchen trennen; es wäre auch grausam. Wie wird Rudolf sich freuen, wenn er das hört! Das Haus hat ihm so über die Maßen gefallen, und ich weiß noch, wie wir zuerst dort waren, daß er sagte, wenn es sein wäre, möchte er nichts weiter in der ganzen Welt. Es wird aber sein werden, ja, es wird sein werden! flüsterte sie lächelnd, Alles wird sein werden! Doch ich werde bleiben, wo ich bin, hier in meinem Paradiese; denn es taugt nichts, wenn so eine alte Schwiegermutter in die Wirthschaft mitgebracht wird. Lottchen ist herzensgut, aber eigensinnig ist sie doch, junge Frauen sind immer eigensinnig ... und ich, ich bin auch gut, und allzu alt bin ich auch noch nicht, sagte sie, in den Spiegel sehend, aber es taugt nichts, nein, es taugt nichts, mag eine Schwiegermutter alt oder jung sein, es taugt nichts. — Ich komme zum Besuch, sitze mit dem Vetter zusammen, höre zu, rathe und helfe, und wenn dann die Wirthschaft sich vergrößert ... ihre Augen schwammen in Freudenthränen ... Mein Gott! mein Gott! sagte sie, was kann dann eine Großmutter

weiter thun, als mit den Enkeln spielen und sie hüten und lieben! . . . Sie hielt inne, horchte und trocknete schnell die Augen. Da kommen sie, jetzt kommen sie! Das ist der Vetter, ich höre es an seinem Stock auf der Treppe! schrie sie auf. Nun ist es geschehen, er bringt die Kinder wohl gar mit . . . ach, mein Herz! mein Herz! es wird noch einmal jung!

Helm war es wirklich. Er öffnete die Thür mit einem Ruck und hatte Lottchen am Arm — aber wie sah er aus, wie sah Lottchen aus! Die Frau Zoll-Inspectorin prallte zurück und ließ die Arme sinken, sie wußte auf der Stelle, daß etwas Entsetzliches geschehen sein mußte.

Helm ließ sie nicht zu Worte kommen, denn als sie den Mund aufmachte, sagte er, seinen Stock aufstoßend, mit feierlichem Ernst: Ist er hier? — wobei er sich nach allen Seiten umsah.

Wer denn? Mein Himmel, wer denn? fragte die Wittwe.

Der . . . der Narr! . . . der Mensch ohne Gewissen, der Verbrecher! antwortete er ingrimmig.

Ein Verbrecher? lieber Herr Vetter! ein Narr?

Er nickte langsam und faßte in seine Halsbinde.

Rede Du, Lottchen, rede Du! rief die arme Frau, ihre Hand fassend.

Lottchen zog die Hand, wie voll Abscheu, zurück. Sagte ich es nicht immer, flüsterte sie, sagte ich es nicht gestern noch? Ich wußte es, eine Stimme sagte es mir!

Meinst Du denn Rudolf? fragte die arme Mutter bebend, meinst Du ihn, Lottchen?

Wen sonst . . . ihn! fiel der Vetter rauh ein.

O! — o! sagte sie, ganz verwirrt, was hat mein armes Kind gethan?

Weggejagt ist er! schrie Helm.

Wer?

Er! . . . weggejagt mit Schimpf und Schande! schrie Helm noch einmal.

Das war zu viel. Sie hielt den Kopf mit beiden Händen und taumelte, denn die ganze Stube drehte sich mit ihr um. Der Vetter streckte seinen langen Arm aus und hielt sie fest, bis sie auf einem Stuhle saß, dann ließ er sie los, nahm eine Prise und schien Mitleid zu empfinden, während Lottchen regungslos neben ihr stand und keinen Zug veränderte.

Plötzlich sprang die alte Frau auf, ein fürchter-

licher Gedanke war durch ihren Kopf geflogen. Sie packte den Vetter am Arm und sah ihn verzweiflungsvoll an. Ein Verbrechen hat er begangen? sagte sie mit erlöschender Stimme. Ein Verbrecher ist er?

Ein schändlicher, grausamer Verbrecher! antwortete Helm.

O Gott! hat er . . . er ist arm . . . hat Satan ihn verlockt? rief sie, ihre Hände ringend. Aber nein nein! . . . das kann er nicht . . . mein Sohn ist kein Mörder, kein Dieb! Es ist Alles falsch, liebster Vetter, Alles falsch!

Muhme Jachtmann, antwortete der alte Herr würdevoll, das wäre noch nicht das Aergste. Aber beruhigen Sie Sich, lassen Sie uns überlegen, ob und wie wir ihn retten können.

Wo ist er? sagte sie, laut schluchzend, wo ist er?! Er hat sich das Leben genommen! Er kann keine Schande ertragen, ich kenne ihn, das kann er nicht! Er ist stolz, wie sein Vater war! . . . Ach, Vetter, Vetter! ich möchte sterben!

Sterben, Mutter! fiel Rudolf ein, der unerwartet ein Zuhörer ihrer letzten jammernden Ausrufungen gewesen war, das darfst Du nicht wünschen.

O, mein Sohn, mein Sohn! sagte die Wittwe zitternd und weinend, und doch neuen Muth gewinnend, indem sie die Arme um seine Brust drückte, rede Du! rede Du!

Ich will reden, erwiderte er. Sie wissen, Vetter Helm . . .

Weggejagt! schrie der alte Herr ingrimmig.

Sie nennen es so, sagte der Doctor, und ich kann es nicht läugnen. Herr von Schellbach hat mir befohlen, auf der Stelle sein Haus zu verlassen, wenn er nicht Gewalt brauchen solle.

Hinausgeworfen hat er Dich! fiel Helm ein; seine Leute hat er dazu fertig gehalten, weil Du Umstände machen wolltest! Dann hat er mich rufen lassen, hat mich mit Vorwürfen zugedeckt, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde!

Es thut mir weh, sehr weh! bat Rudolf, aber es lag nahe, daß die Brutalität sich gegen Sie wenden mußte.

Ach! ach! sagte die Wittwe kläglich, das ist schrecklich! Aber rede doch, sage doch, was Du ihnen gethan hast!

Der Sohn erröthete, senkte den Kopf und schwieg. Es wollte nicht über seine Lippen.

Er schämt sich! rief Helm, und hat Ursache dazu!

Nein, Mutter, antwortete Rudolf, sich aufrichtend, glaube es nicht. Was ich that, kann ich vertreten. Ich bin der Stimme meines Herzens gefolgt, ich habe . . .

Eine Liebschaft hat er angefangen mit dem schwachsinnigen, verdrehten Mädchen! schrie der alte Herr; überreden hat er sie wollen, ihn zu heirathen oder mit ihm durchzugehen!

Das ist nicht wahr! sagte der junge Mann.

Verrath, Lüge, Betrug? fuhr Helm fort, Alles durch einander hat er getrieben!

Wer sagt das?

Ich sage es, ich! rief Helm, indem er den Finger auf seine Brust stellte und den Kopf mit der langen Nase weit vorstreckte. Hast Du uns nicht belogen? Hast Du uns nicht alle betrogen? Deine Mutter, mich, den Medicinalrath das ganze Schellbach'sche Haus, den Minister, den Baron und die da . . . die da zumeist! Er deutete auf Lottchen und ließ seine Stimme zu einem dumpfen Geflüster sinken.

Das ist mein Tod! das ist mein Tod! sagte

die alte Frau, wie leblos in den Stuhl zurückfallend.

O, liebe Frau Zoll-Inspectorin! liebe, gute Mutter! lispelte Lottchen, die sich über sie hinbeugte, habe ich es nicht immer gesagt? Ich wußte es, ich sah es!

Und Du kannst noch sagen, daß Du Dich nicht schämst? fragte Helm. Jeder Mensch, der Gefühl hat, muß sich schämen.

Ich sah es kommen, murmelte Rudolf, jetzt schlägt es über mich zusammen mit aller Bitterkeit!

Wer hat es verschuldet? fuhr Helm fort. Du allein! — Wem ist so viel baares Capital zum Anfang geboten worden, wie Dir? Es möchte Wenige geben, die durch solchen Credit unterstützt wurden. Er kommt hieher und findet den besten Platz. Die ganze reiche, achtbare Familie nimmt sich seiner an, er darf nur zufassen, so fallen die reifen Trauben ihm in den Schooß. Professor soll er werden. Geld soll er haben; überall stehen seine Geschäfte zum allerbesten, er darf die acceptirten Wechsel nur einstecken. Der Cours geht jeden Tag höher, der Abschluß ist gewiß. Da plagt ihn der böse Feind, verblendet ihn, reißt ihn in ein Schwindel-

geschäft ohne Boden, in einen Wucher, wo er Alles verlieren muß und wo er nackt und bloß endlich zum Tempel hinausgeworfen wird.

Ach, Rudolf! Rudolf! rief die alte Frau bittend.

Wenn ich einen Sohn hätte, einen eigenen Sohn, sagte Helm, ich hätte es niemals besser mit ihm meinen, niemals mehr für ihn thun können. — Er holte die Dose hervor, nahm eine große Prise und suchte seiner Stimme, die in ein gewisses Zittern gekommen war, neue Festigkeit zu verschaffen. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, Muhme Jachtmann, fuhr er dann fort, aber es mag wohl sein, daß es davon kam, weil ich dem da . . . seinem Vater, es in die Hand versprochen hatte, für ihn zu sorgen, so viel ich immer vermöchte.

Das haben Sie gethan, theurer Vetter, und so lange ich lebe, werde ich dankbar sein, unterbrach ihn Rudolf.

Was hat er dagegen gethan? begann der alte Herr in versöhnlicherem Tone. Er hat nichts gehalten, was er versprochen, hat alle unsere Sorgen und Mühen zu Schanden gemacht, alles Vertrauen gebrochen, alle, die ihn lieb hatten, getäuscht, und

Lottchen . . . das kann er gar nicht verantworten, am allerwenigsten kann er das.

Nein, Onkel! fiel Lottchen mit Sanftmuth ein, von mir dürfen Sie nicht sprechen. Ich mache keine Ansprüche darauf, bedauert zu werden; ich habe dem Herrn Doctor immer sehr wenig gegolten und habe es gewußt.

Ich bin schuldig genug, Lottchen, und trage Kummer genug, antwortete Rudolf bittend; sei gerecht und gütig gegen mich und nimm Dich meiner an, so viel Du es vermagst. Ihr verdammt mich alle, aber ihr beachtet die Verhältnisse nicht. Die Täuschungen des Herzens sind Fehler, die nur der hart beurtheilt, der sie nicht kennt. Vergieb mir! Das ist alles, was ich zu sagen vermag.

Der weiche Ton seiner Stimme und die Trauer, welche sein Gesicht bedeckte, hatten etwas so Rührendes, daß der Vetter sowohl wie dic Mutter davon ergriffen wurden. Sein Gesicht war so blaß, seine Lippen so schmerzlich zusammengezogen, und er streckte seine Hand so flehend aus, daß die alte Frau von Thränen überströmt wurde und mit zitternder Gewalt Lottchen an sich zog, um ihres Sohnes Bitten zu verstärken.

Nein, nein! sagte Lottchen ausweichend, indem sie die blonden Locken schüttelte, ich habe wirklich nichts zu vergeben, liebe Frau Zoll-Inspectorin, ich habe gar nichts dem Herrn Doctor zu vergeben, der thun und lassen kann, was ihm beliebt.

Hehe! rief Helm mit einem Anflug seiner Laune, die Umstände muß man freilich beachten, und mag ein Proceß noch so gut stehen, es ist immer besser, wenn es zum Vergleich kommt. Habe ich Recht, Muhme Jachtmann?

O ja, ja! sagte die alte Frau, die neue Hoffnung schöpfte.

Wenn somit der Schuldner kommt und spricht: vergieb mir! und auf Versöhnung anträgt, so ist es das Klügste, darauf einzugehen und den Vertrag abzuschließen. Das willst Du doch, Rudolf?

Ich will von ganzem Herzen Versöhnung und Vergebung, war die Antwort.

Von ganzem Herzen — so laß uns sehen, fuhr der alte Herr fort. Sieh ihn einmal an, Lottchen, er will es ja von ganzem Herzen. Es kommt zuweilen auch einem achtbaren Hause vor, daß es sich auf eine Speculation einläßt, die im Grunde einem Schwindel ähnelt. Das Geschäft sieht jedoch

so lockend aus, der Gewinn scheint so groß zu sein, daß die Versuchung über alle Bedenklichkeiten siegt. Ich will es nicht vertheidigen, ich will nicht sagen, daß ich selbst darein verfallen würde, aber man muß es von Seiten der menschlichen Schwäche fassen und nachsichtig sein. Wer dergleichen versucht, wird's nicht wieder thun, er hat die Schlappe fort und wird künftig sich in Acht nehmen. Ist es nicht so, Rudolf, Du willst künftig besser speculiren?

Der Doctor antwortete nicht, aber er sah den Vermittler sonderbar starr und scharf an.

Die Sache ist die, fuhr Helm fort, daß der Bankerott noch nicht offen declarirt ist, und so lange das nicht geschah, läßt sich eine Zahlungs-Stockung immer wieder gut machen. Du brauchst also nicht den Kopf so verzweiflungsvoll auf einen Punkt zu richten — wir wollen sehen, was sich mit Hülfe wahrer Freunde thun läßt, um aus der Klemme zu kommen.

Ich fürchte, es läßt sich nichts mehr thun, sagte der junge Mann.

Bah! rief Helm, ich habe mit Beiden gesprochen, mit der gnädigen Frau und dem Baron, und es läßt sich Alles herstellen, wie es war, sobald Du

jetzt noch Deine Sinne zusammen nimmst. Die Anstellung ist Dir sicher, und wie es abgemacht war, bleibt es, sobald Du kommen und sagen willst, daß es Dir leid thut.

Was soll mir leid thun? fragte der Doctor.

Eh, die verunglückte Speculation! schrie der alte Herr. Es ist nichts damit, Du wirst zum Einsehen gekommen sein. Sie leiden es nun und nimmermehr, und es ist ja doch nur ein verdrehtes, häßliches Mädchen, das nicht weiß, was es thut, nicht zurechnungsfähig ist. Es soll vergeben und vergessen sein, Rudolf, es soll Keiner mehr davon reden. Jeder weiß, daß sie sich angetragen hat, und wenn Eine kommt mit einer halben Million und mehr, so müßte man eigentlich ein Esel sein, wenn man nicht zugriffe. Hehe! rief er lachend, das muß ein Jeder bedenken, Lottchen und Alle. Es ist eine Speculation, sage ich, die fehlgeschlagen ist, weiter nichts, und es läßt sich noch repariren, sobald Du hinausgehst und sagst: Ich sehe, es ist nichts damit, ich ziehe mich vom Geschäft zurück.

Sie sind im Irrthum, lieber Vetter, antwortete Rudolf gefaßt, oder man hat Ihnen Falsches be-

richtet. Johanna hat mir gesagt, daß sie mich liebt, aber ich habe dasselbe gethan.

Ich weiß es, ich weiß es! lachte Helm, der ihm einen Stoß mit der Dose versetzte.

Und wir haben beide dieses der Familie eröffnet.

Ja doch, ja doch! — Und sie haben Dich dafür hinausgeworfen und haben Johanna in ihr Zimmer eingesperrt, wo sie bewacht wird.

Schändlich! rief der junge Mann.

Und werden sie mit allem Recht als geistesschwach und unfähig, über sich zu disponiren, erklären lassen.

Bei Gott! ich glaube, sie sind dessen fähig, sagte Rudolf erschüttert.

Du kannst Dich darauf verlassen, fiel der alte Herr ein. Das einzige Mittel ist, daß Du Alles aufbietest, Deinen Fehler gut zu machen, und alle Ueberredung brauchst, damit sie den Baron heirathet. Der kann zusehen, wie er mit ihr fertig wird.

Eher möchte ich, daß sie wirklich wahnsinnig würde! rief der Doctor mit tiefer grollender Stimme, seine Hand zusammenballend.

Was? sagte Helm, der ihn starr ansah. Nimm Deine Sinne zusammen!

Ich habe sie beisammen, obwohl es mir Mühe macht.

Es ist nichts ohne Mühe in der Welt, sagte der alte Herr, dann stockte er, denn der Anblick seines Verwandten flößte ihm neues Mißtrauen ein. Er steckte die Hand in sein Halstuch, und das ausgetrocknete Gesicht röthete sich, die grauen Augenbrauen zogen sich über der Nase zusammen und bildeten dort zwei tiefe Falten. So blieb er einen Augenblick schweigend stehen, während er sich gerade aufrichtete und den Kopf zurückbog. — Wir haben jetzt genug überlegt, begann er dann, es ist Zeit, den Strich zu machen. Willst Du die Herrschaften um Verzeihung bitten, so werden sie Dir gnädig vergeben.

Ich werde niemals um Verzeihung bitten, antwortete der Doctor.

Nicht? sagte Helm, von dem ruhigen Tone getäuscht. Wie sein Vater ist er, Muhme Jachtmann, accurat wie sein Vater. Alles, nur nicht bitten, mochte er noch so dumme Streiche machen. Es muß aber so sein, Du mußt in den sauren Apfel beißen. Willst Du oder nicht?

Nein, war die Antwort.

Nicht? Nein? — Warum nicht?

Weil ich Johanna liebe, weil ich sie um keinen Preis aufgeben will.

Helm sah aus, als habe er Unbegreifliches gehört. Dann schien es, als wollte er lachen, aber es kam nicht dazu; er wandte sich zu der Wittwe um und sagte wie betäubt: Haben Sie gehört, Muhme Jachtmann? Er liebt sie, er will sie um keinen Preis aufgeben!

Lassen Sie uns dieses peinliche Gespräch beenden, fuhr Rudolf fort, und wenn es sein kann, bester Vetter, zürnen Sie mir nicht zu hart. Sie meinten es immer gut mit mir, Sie meinen es noch gut. Sie finden mein Benehmen unklug, verkehrt, unbesonnen, ich muß Ihr Urtheil ertragen, ich muß Alles ertragen, aber es wird die Zeit kommen, wo ich Sie ruhiger finde und versöhnen kann. Lassen Sie mich hoffen, daß es so sein wird. Ich kann nicht anders; ich weiß es, daß ich wie ein Undankbarer vor Ihnen stehe, aber ich bin es nicht. Du, Lottchen . . .

Reden Sie nicht von mir, nicht zu mir! sagte Lottchen. — Wir wollen gehen, Onkel.

Laß mich! laß mich! rief Helm . . . Er machte seinen Arm frei. Ist das Dein letztes Wort?

Ich handle, wie ich muß.

Dann bist Du nicht werth, schrie der alte Herr, daß . . . Er hielt inne und sah sich wild um. Muhme Jachtmann, sagte er zitternd, indem er den Finger gegen den Hauslehrer ausstreckte, ein Bettler wird er bleiben, so lange er lebt, elend, kein Mensch wird sich seiner annehmen. Lassen Sie ihn in's Unglück laufen und umkommen. Fort mit ihm! wir wollen nichts mehr mit ihm zu schaffen haben.

Es ist unerhört! schluchzte die Wittwe. Kann das ein Sohn an seiner Mutter thun, kann er das Freunden thun, die ihn lieben? Du kannst es nicht, Rudolf! Du kannst es nicht!

Gott weiß es, daß es geschehen muß, sagte er leise, aber fest.

O, mein Vater im Himmel! weinte die arme Frau, er hat kein Herz für seine Mutter!

Solch ein Mensch ist kein Sohn! fiel Helm ein. Er ist schlimmer wie ein Fremder, schlimmer wie ein Heide! Ein Unkraut reißt man aus und wirft es fort. Ich will für Sie sorgen, Muhme Jacht-

mann, er thut es nicht. Lottchen wird sorgen, aber über Ihre Schwelle darf er nicht mehr.

Stoß mich von Dir, Mutter, ich werde gehen, sagte Rudolf sanft, aber sprich das Wort nicht aus. Laß mich Deine Hand küssen, die mich so oft gesegnet hat, dann laß mich scheiden, denn was Du forderst, kann ich nicht erfüllen.

Vetter Helm, lieber guter Vetter! flehte die alte Frau. Ach, Lottchen, steh mir bei!

O! ich habe mich nicht getäuscht, sagte Lottchen, ich wußte Alles.

Wir sind ja alle schwache Menschen, flüsterte die Wittwe, die Vergebung nöthig haben. — Bitte Lottchen, Rudolf, bitte bei ihr.

Um keinen Preis! rief Lottchen, ihre Hände zurückziehend als käme eine Schlange. Wie er sagt: um keinen Preis, so sage ich es auch. — Der Onkel hat Recht, fuhr sie dann hart und bestimmt fort — es kann keine Gemeinschaft mehr zwischen uns sein, unsere Ehre verlangt es, Frau Zoll-Inspectorin.

Entweder — oder! fiel Helm ein. Die Verbindung muß abgebrochen werden mit mir oder mit ihm. Keinen Fuß setze ich mehr über diese Schwelle. Was hat der Mensch an uns gethan, den wir

mit Wohlthaten überschüttet haben! Wählen Sie, Muhme Jachtmann.

Die alte Frau schlug die Hände über ihr Gesicht, so stand sie einen Augenblick, dann warf sie sich um den Hals ihres Kindes, und mit zitternder Stimme, aus der die Liebe überwältigend hervorbrach, rief sie halb erstickt: Mein Sohn, mein Sohn! Deine Mutter kann nicht von Dir lassen!

Nun, so hungert zusammen! schrie Helm, und ohne ein Wort weiter zu sagen, drehte er sich um, nahm Lottchen am Arm und führte sie fort.

Rudolf kniete vor den Füßen seiner Mutter, sein Kopf lag in ihrem Schooß, ihre Hände ruhten auf ihm. Er kann nicht vergeben, sprach sie bang und leise, aber eine Mutter vergiebt, die muß es thun. Ach! es liegt Alles zertrümmert vor mir, aber ich habe Dich noch, Du bist das Beste. Gott wird uns helfen!

Fünftes Kapitel.

Nach einigen Stunden war sie ruhiger geworden; Rudolf hatte ihr alles erzählt, was er für nöthig hielt, und seine Mittheilungen, wie sein Ernst und der Trost, den er zu geben wußte, brachten bei einer Mutter, die so gern geneigt ist, ihr Kind in Schutz zu nehmen, nach und nach die Ueberzeugung hervor, daß er im Grunde Recht habe und nur der Schein gegen ihn sei. Er schilderte Johannen, und was er sagte, klang ganz anders, als was sie seither über das verwahrlos'te, hochfahrende, verwirrte Mädchen gehört hatte, und als er alle ihre Einwürfe widerlegt, fühlte sie ein sonderbar stolzes und freundliches

Gefühl für die, welche sie so oft mit schmähen geholfen.

O, was sagen die Leute nicht, wenn sie schelten und verdammen wollen! rief sie endlich aus, und wie wenig ist meist davon wahr! Es kommt nur darauf an, wie man über etwas denkt, so kann man Alles in der Welt anpreisen oder schlecht machen. Einen Buckel hat sie gar nicht, und schief ist sie auch nicht, wenigstens ist sie nicht schiefer wie sehr viele Andere, die, wer weiß, wie gerade zu sein glauben. Klein ist sie, das ist wahr, aber, mein Gott! müssen wir denn alle Riesen sein? und ist es denn etwa eine Schönheit, vier Ellen Zeug zu einem Rock mehr zu gebrauchen? — Fünfundzwanzig ist sie alt; Du bist beinahe ein Jahr älter, überhaupt aber ist das Alter gar kein Gegenstand. Ich habe mehr wie Eine Frau gekannt, da war zum Beispiel die Frau Finanz-Räthin Schimmel, die war sechs Jahre älter wie ihr Mann, und was war da für Glück im Hause! Auf die Einigkeit kommt es an und auf die Liebe, und wenn Johanna Dich wirklich liebt und Du sie, so daß es keine Andere sein kann, so sehe ich nicht ein, was sie denn eigentlich wollen! — Freilich, Lottchen, fügte sie leiser und nachdenk-

licher mit einem Seufzer hinzu — es war mein Wunsch, der Vetter hatte es sich auch fest eingebildet, und Lottchen selbst erst recht; aber gesagt hast Du nichts, und Dein Wort gebrochen hast Du auch nicht. Es ist nichts vorgefallen, was einen rechtschaffenen Mann binden könnte; wenn es aber anders kommt, wie der Mensch denkt — der Mensch denkt, und Gott lenkt! — so muß man darum doch nicht fluchen und schwören und alle Freundschaft aufheben und einer Mutter zumuthen wollen, sie solle ihren Sohn von sich stoßen.

Liebe Mutter, antwortete Rudolf, ich will gern bekennen, was meine Schuld ist. Als ich Lottchen sah, that mir ihre Freundlichkeit und ihr häusliches Walten wohl. Ich merkte es auch bald, worauf es abgesehen war, scherzte und lachte, und dachte selbst, es könnten meine Wünsche mit den Euren zusammentreffen. Bald aber fand ich, daß dies nicht der Fall sei. Ich fand auf sonderbare, unerklärliche Weise, daß eine innere Unruhe meine Gedanken zu Johanna jagte, und wenn ich allein war, stellten sich die beiden Gestalten vor mich hin und zwangen mich zu Vergleichen. Vergebens trieb ich diese Vorstellungen von mir, vergebens sagte ich mir,

es sei Thorheit, — sie kamen immer wieder. Beim öfteren Besuch fand ich, daß Lottchen's Charakter mir manche Bedenken bot. Sie war gewohnt, den Onkel zu leiten, gewohnt, durch Schmollen und hartnäckiges Beharren ihren Willen zu behalten; ich fand ihr Denken beschränkt, ihre Tugenden und Vorzüge nur im Wirthschaftsfache anwendbar; ein inneres Widerstreben, ein Grauen ergriff mich. Nun kam es Schlag auf Schlag. Es fügte sich, liebste Mutter, daß Johanna zum ersten Male mich mit ihren großen braunen Augen voll Güte ansah, daß sie den Schleier fallen ließ, der ihr edles, treues, verdüstertes Herz umhüllte; da war es geschehen. Aus meinen Zweifeln und Sorgen kam ich zur Gewißheit. Ich sah, wie man sie verkaufen wollte, wie Alle um sie her heuchelten, eigennützige, schmachvolle Pläne ersannen. Mir allein vertraute sie, mich liebte sie, und auch ich . . . ich sollte sie verhandeln helfen!

Hättest Du nur eher gesprochen! fiel die alte Frau leise ein.

Konnte ich es? durfte ich es?! Gestern wollte ich Dich in mein Vertrauen ziehen. Johanna hatte es mir geboten, es ging nicht an. Lottchen war hier, dann kam e r . . .

Der Frau Zoll-Inspectorin fiel ein, was sie in ihrer Commode verwahrte, aber sie sah auch, wie das Gesicht ihres Sohnes sich verfinsterte und wie seine Augen den ingrimmigen Ausdruck erhielten, den sie an seinem Vater kannte. In solchen Stunden war mit dem seligen Zoll-Inspector gar nichts anzufangen gewesen; sie sagte daher begütigend: Sei nur ruhig, mein Kind, das Recht ist auf Deiner Seite. Warte den morgenden Tag ab, wie es Johanna will; über Nacht kommt guter Rath. Was aber den jungen Baron betrifft . . .

Er ließ sie nicht enden. Nenne ihn nicht! fiel er heftig ein. In den Pfuhl seiner Gemeinheit wollte er mich hineinziehen; frech, wie er ist, behandelte er mich als Gauner, gleich den anderen Gaunern. Er soll mich kennen lernen! Bei Gott! er soll . . .

Die Mutter schwieg und wandte andere gute Mittel an. Es wurde allerlei besprochen und beschlossen. Rudolf setzte einen langen Brief an den Vetter auf, in welchem er ihm sein ganzes Verhalten beschrieb, in schonendster Weise auch von Lottchen sprach und endlich den Vetter anrief, ihn nicht so, wie er es gethan, für immer aufzugeben.

Der Brief war so rührend, daß die alte Frau, als sie ihn vorlesen hörte, laut weinte und betheuerte, das müsse den sonst so guten Mann umstimmen. Ein Herz habe er immer gehabt, und lange daure es nie, wenn er sich ärgere.

Rudolf schwieg, denn er erwartete weniger. Er fürchtete, daß Lottchen jede mildere Stimmung hindern werde, und hatte sich nicht darin getäuscht; denn nach kurzer Zeit brachte der Bote den Brief zurück. Er war nicht angenommen worden.

Ich dachte es beinahe, sagte der Doctor, zum Trost seiner Mutter lächelnd; aber ich gebe die Hoffnung nicht auf. Helm wird versöhnt werden, sobald der Herr Principal und die ganze noble Sippschaft gute Miene zum bösen Spiel machen. Ehe es dahin kommt, ist nichts zu erwarten.

Wird es denn aber dahin kommen? flüsterte die Mutter kleinlaut.

Es muß! rief er zuversichtlich. Sie haben jetzt die letzten Bolzen abgeschossen, was wollen sie noch thun? Johanna ist unbeugsam, und ich bin es auch.

In seinem Herzen war er aber dennoch unruhig genug. Die Drohungen, welche er von dem Vetter

gehört, bestätigten die Worte, welche Schellbach und seine Gattin gebraucht hatten. Er hörte, wenn er nachdachte, immer wieder ihre Ausrufungen, daß Johanna wahnsinnig, eine Närrin, geistesschwach sei, und eine Angst ergriff ihn, daß die reiche, angesehene Familie wohl auch die Macht haben könne, ihre bösen Absichten auszuführen. Es fielen ihm allerlei schreckende Geschichten von gewissenlosen Verwandten ein, und er machte sich Vorwürfe, daß er Johannen verlassen habe; aber sein guter Muth behielt doch endlich die Oberhand. Ich will den Weg zu ihr schon finden, sagte er sich, und am Ende sind Verbrecher immer feige, wenn sie sehen, man dringt furchtlos auf sie ein.

Am Abend wurden seine Koffer und Bücher gebracht. Herr von Schellbach schickte sie ihm mit einem Billet, in welchem der Betrag eines halbjährlichen Honorars lag. Der Brief enthielt, kurz ausgesprochen, das Bedauern, daß das Verhältniß so rasch aufgelös't sei, inzwischen werde es nur von des Herrn Doctors Benehmen abhangen, um die Familie zu jedem Danke zu verpflichten.

Du siehst, lieb Mütterchen, sie wollen mich haben, und sie sollen mich haben, sagte Rudolf lachend.

Sei nur ohne Sorge. Morgen rücke ich ihnen in's Haus und kehre mit Johanna zurück. Nicht zum zweiten Male werde ich allein abziehen.

So kam der nächste Morgen nach einer unruhig verträumten Nacht. Rudolf kleidete sich früh an und überdachte sorgfältig sein Benehmen, wenn er vor Frau von Schellbach erscheinen würde. Von Stunde zu Stunde erwartete er, etwas aus dem Landhause im Park zu hören, eine Botschaft Johanna's durch den alten Paul, eine Einladung Schellbach's oder eine Mittheilung des Medicinalraths; allein nichts von Allem traf ein. Je näher die Mittagszeit kam, desto unruhiger wurde er. Er war gewiß gewesen, daß etwas geschehen müsse; jetzt drängten sich ihm die bängsten Vermuthungen auf, denn was konnte Johannen abgehalten haben, als Zwang und Gewalt? Oder wurde sie erweicht von Bitten und Bestürmungen oder von Drohungen und Gefahren?! Die Frau Zoll-Inspectorin ging ab und zu und verschloß ihre Gedanken und Sorgen in sich. Sie erinnerte ihren Sohn nicht an seine stolzen Verheißungen, sie hatte überhaupt nicht gefragt und gesprochen; still verrichtete sie die Geschäfte des kleinen Haushalts, und nur dann und

wann kam sie und machte sich in der Stube etwas zu thun, um Rudolf anzusehen, wie er auf- und abging, nachdenkend aufhorchte und verdüstert auf die Straße, auf die Uhr und auf das Wetter sah. — Als es Zwölf schlug, konnte er es nicht länger aushalten. Er nahm seinen Hut und reichte der alten Frau die Hand, die ihm zunickte und lächelte, ohne eine Frage zu thun.

Ihr war so bang zu Muthe, sie drückte die Hand auf ihre Brust und hörte seine Schritte verhallen. Da ging er hin, um ihr eine Schwiegertochter zu bringen. War das ein Bräutigam, der zu seiner wartenden Braut eilt? War das ein hochzeitlich Haus, das ein Ort, um ein stolzes, reiches, verwöhntes Fräulein zu empfangen? — Ach, Lottchen! wie war es doch ganz anders mit ihr, als mit jener da, die sie nicht kannte, die ihr so fern in einer fremden Welt stand und um derentwillen sie so Vieles missen und leiden mußte! — Und dabei endlich doch wohl Alles umsonst, Alles umsonst! Sie sah wie in einem dunklen Spiegel das blasse, vergrämte Gesicht ihres Lieblings, wie er verzweifelnd heimkehrte, wie er getäuscht und verlacht war, wie er alles Glück und Wohlergehen, die Gunst hoher

Beschützer, Freunde und Gönner, den Vetter und Lottchen umsonst geopfert hatte, und sie brach in Thränen aus und deckte ihr Gesicht mit beiden Händen zu.

Während dessen erreichte Rudolf den Park und kreuzte eben den großen Weg, als ein Wagen bei ihm vorüber rollte. Der Weg war naß, Wasser und Schmutz spritzten zu ihm auf, als er stehen blieb, und das that er. Seine Augen hingen an den beiden im Wagen sitzenden Personen, die ein Gespräch führten und plötzlich auf ihn herabblickten, ohne ihn zu beachten. Die raschen Pferde rissen den Wagen vorüber, so wie er die Hand zum Gruß aufgehoben hatte, aber er hatte doch Zeit gehabt, eine Bemerkung zu machen, die tief einschneidend seine Aufregung vermehrte. In dem Wagen saß der Vetter Helm neben Lottchen. Die Equipage gehörte Herrn von Schellbach. Der Vetter hatte Lottchen abgeholt, er führte sie in das Landhaus. Wozu?! — Ohne Zweifel sollte die Verlassene verhört und als Zeugin benutzt werden. Man wollte sie benutzen, um ihn zu verleumden, man wollte Johannen hören und sehen lassen, mit welchem ruchlosen Leichtsinn er gehandelt habe. Es war ihm Alles mit

Einem Schlage klar, und er verglich damit den kalten, verächtlichen Blick, den Lottchen ihm zuschleuderte, während der Vetter nach der anderen Seite sah.

Auch das soll mich nicht schrecken! Sie sollen nicht lügen! rief er sich zu, indem er seine Schritte verdoppelte. Es ist gut, daß ich vorbereitet bin, vorbereitet auf jeden Fall.

Es zeigte sich aber sogleich, daß er nicht auf jeden Fall vorbereitet war, obwohl dieser nahe genug gelegen hatte. Als er das eiserne Umfassungs-Gitter erreichte, fand er es geschlossen, dahinter aber lehnte der Bediente des Herrn von Schellbach, und in einiger Entfernung zeigten sich noch zwei andere Dienstleute, die dort warteten. Der Bediente rührte sich nicht, sein Gesicht drückte ein Gemisch von Uebermuth und Trotz aus, als er dem Doctor ankündigte, Herr von Schellbach wäre nicht zu sprechen.

Ist er nicht zu Hause? fragte Rudolf.

O ja, er ist zu Hause, aber er ist nicht zu sprechen, sagte der Diener.

So doch Frau von Schellbach? Melden Sie mich!

Es ist Niemand zu sprechen! rief der Mensch ungebührlich laut.

So wünsche ich Fräulein Schellbach zu sehen.

Sie werden das Fräulein eben so wenig zu sehen bekommen, lachte der Bediente.

Rudolf bezwang sich. Ist das Fräulein krank? fragte er geduldig.

Sehr munter und wohl. Spielt, lacht und singt.

Wie können Sie mir den Eingang verweigern, Friedrich? begann er dann nach einigen Augenblicken, in welchen der Bediente sich bemühte, ernsthaft zu bleiben.

Weil ich Befehl dazu habe, Herr Doctor, war die Antwort.

Aber ich muß hinein! Ich muß das Fräulein sehen!

Machen Sie kein Aufsehen vor einem fremden Hause, sagte Friedrich drohend. Sie haben hier nichts mehr zu suchen. Herein kommen Sie nicht, kein Mensch will noch etwas von Ihnen wissen; gehen Sie also und kommen Sie nicht wieder, wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Doctor, denn es hilft doch nichts.

Eine dunkle Gluth bedeckte das Gesicht des jungen Mannes. Schaam und Stolz rangen mit der Angst,

die ihn verzehrte. Lieber Friedrich, sagte er demüthig, wollen Sie nicht . . .

Bestechen wollen Sie mich?! schrie der Bediente. Ich thue meine Pflicht und kümmere mich um nichts. Wollen Sie jetzt gehen oder nicht?

Rudolf ging, es blieb nichts übrig; das hatte er nicht erwartet. Er sah jetzt erst ein, daß man ihn zum Hause hinausgeschafft, um ihm jede Verbindung abzuschneiden, wieder hinein zu kommen, und wie war es möglich, Nachricht zu erhalten?! Er zweifelte nicht länger daran, daß Johanna eine Gefangene sei und daß sie demnach behandelt werde. Vergebens überlegte er, was er thun könne. Was ihm einfiel, verwarf er eben so schnell wieder, denn es bot keinen Halt. Wohin er sich wenden mochte, nirgends fand er eine Hoffnung, überall neue Zweifel, und so lief er durch die Gänge des Parkes und stand, ohne ein bestimmtes Ziel, eben wieder auf dem Apolloplatz, als eine Hand ihm grüßend zuwinkte und ein Kopf aus einem Wagenfenster freundlich nickte, ein Kopf, der Niemandem anders gehörte, als dem Medicinalrath Neidler. Gleich darauf hielt der Wagen still, der Medicinalrath stieg aus und kam auf ihn zu.

Sehr erwünscht, mein lieber Doctor, daß ich Sie treffe, sagte er. Ihre Abhandlung ist noch gestern von dem Verleger an einige der bedeutendsten wissenschaftlichen Capacitäten geschickt worden, heute sind schon Erkundigungen eingezogen, wer der Verfasser sein könnte. Vor der Hand natürlich strenge Verschwiegenheit, bis Sie Sich gesichert haben; denn danach müssen Sie zunächst trachten, wie sich von selbst versteht, jetzt zumal.

Sie kommen von dorther? fragte Rudolf, nach dem Landhause blickend.

Allerdings, erwiderte Neidler lächelnd; ich mochte nicht davon sprechen. Sie haben jetzt den Bann gebrochen. Doctor, Sie sind ein Opfer Ihrer Kurzsichtigkeit! Was denken Sie zu thun?

Wie das? Was meinen Sie? fragte der junge Mann bestürzt.

Sie thun mir leid, herzlich leid, fuhr der Medicinalrath fort, denn ich achte Sie, und obwohl Sie es eigentlich wirklich nicht verdienen, bin ich nach wie vor Ihr Freund.

Bemühen Sie Sich nicht, sagte Rudolf, der stolz die Augen auf ihn richtete.

Nur jetzt nicht mehr hochfahrend und unbesonnen,

sagte der Arzt mit seinem sardonischen Lächeln, wir sind in der letzten Stunde. Fräulein Johanna weiß Alles. Sie hat Lottchen zu sprechen gewünscht, diese hat ihr umständlich mitgetheilt, wie Sie um ihre Hand geworben, welche Verabredungen getroffen wurden, und wie weit die nahende Veröffentlichung des Verhältnisses gediehen war — so weit, daß Lottchen schon das Bräutigams-Geschenk nähte, das von Ihnen auch noch vorgestern Abend angenommen wurde.

Das ist nicht wahr! sagte Rudolf.

Neidler zuckte die Achseln. Relata refero! antwortete er. Lottchen hat es dem Fräulein versichert, und Helm, dem sie nur Wahrheit zutraut, hat ihr zugeschworen, daß Sie für seine Pflegetochter die größte Zärtlichkeit gezeigt, so daß er unter gewissen Bedingungen seine Zustimmung ertheilt habe, die Sie dankbar angenommen.

Auch das ist, mindestens gesagt, ein grober Irrthum.

Ich glaube es Ihnen, sagte der Medicinalrath, es ändert jedoch an der Sache nichts. Fräulein Schellbach hat sich überzeugt und . . .

Eine neue Lüge! fiel Rudolf ein. Sie wird

mich nicht verdammen, ohne mich gehört zu haben. Warum weis't man mich von ihrer Thür? Warum stellt man mich nicht meinen Anklägern gegenüber?

Glauben Sie mir, sagte Neidler, mir, Ihrem Freunde, daß nichts für Sie mehr übrig bleibt, als eine rasche und geschickte Operation. Hier bleibt die Thür Ihnen verschlossen, Niemand wünscht, daß Sie eintreten; hören Sie also meinen gut gemeinten Rath. — Der einzige Weg, der Ihnen bleibt, ist der Minister. Gehen Sie zu der Excellenz, wünschen Sie ihm Glück zu der Verlobung seines Neffen, und drücken Sie Ihre Freude aus, seinem hohen Hause einige geringe Dienste geleistet zu haben. Alles Uebrige wird sich dann finden.

Ja, ich werde den Minister aufsuchen, murmelte Rudolf, dessen Stirn sich röthete.

Wirklich, mein lieber Doctor, wirklich, antwortete Neidler zärtlich süß, Sie können nichts Besseres thun. Herzlich soll es mich freuen, wenn Sie noch jetzt einlenken. Ich will Sie unterstützen, rechnen Sie fest darauf, daß ich will.

Herr Medicinalrath, sagte der Doctor, seine Hand zurückziehend, ich bin unfähig, zu heucheln, selbst Ihnen gegenüber. Ich will dem Minister die

Augen öffnen, sowohl über seinen Neffen, wie über alle, die zur Erreichung der gemeinen Absichten des Barons Dienste leisten und dafür an dem Raube Theil nehmen wollen. Ich will seinen Edelmuth, sein Rechtsgefühl, sein Christenthum für die Verfolgte anrufen, mich selbst unter seinen Schutz stellen, und ich traue ihm zu, er wird mich nicht zurückweisen.

Das wollen Sie? erwiderte der Medicinalrath, indem er seinen goldenen Stockknopf in den Mundwinkel drückte. Sehr recht, sehr gut, lieber Doctor! Da wünsche ich Ihnen die allerbeste Verrichtung und den freundlichsten guten Morgen.

Mit seinem süßen Lächeln, das von einem langen, stechenden Blicke begleitet wurde, drehte er sich um und setzte sich in seinen Wagen, der mit ihm davon fuhr; der Doctor aber sah ihm, von einer neuen Hoffnung ergriffen, lebhaft nach. — Jetzt habe ich es! flüsterte er, ich habe den Weg, wie ich es anfangen muß, er selbst hat mich darauf gebracht! Zum Minister muß ich, ihm will ich mich anvertrauen. Er steht über den Leidenschaften, und welche Interessen auch dadurch berührt werden, meine wahrhafte Darstellung muß Eingang finden; seine Ehre,

seine Würde können nicht zugeben, daß sein Neffe ihn bloßstellt. Er muß wenigstens meine Anschuldigungen hören und kann nicht dazu schweigen.

Von einem raschen Entschlusse ergriffen, begab er sich sogleich nach dem Hotel des Ministers, das ihm wohl bekannt war; aber er kannte die Förmlichkeiten nicht, die beobachtet werden mußten, um bis zu der geheiligten Person des großen Würdenträgers vorzudringen.

Der dicke Portier sah ihn vom Wirbel bis zur Zehe an, als er fragte, ob er Se. Excellenz sprechen könne, und sagte dann, indem er sich gleichgültig umdrehte und nach dem Tische hinsah, der ihm so eben gedeckt wurde: Unsere Sprechstunde ist wöchentlich zweimal; kommen Sie Freitag wieder, da ist die nächste.

Ich habe den Herrn Minister sehr dringend zu sprechen, fuhr der Doctor in bittendem Tone fort.

Der Portier sah ihn wieder musternd an. Alle Vorstellungen, Bitten und persönlichen Gesuche, erwiderte er, werden bei uns Dienstags und Freitags abgemacht.

Aber meine Angelegenheit betrifft etwas Anderes.

Kommen Sie schriftlich ein, antwortete der Portier

und blickte auf die rauchende Schüssel, die seine Frau eben auftrug. Es riecht ja branstig, sagte er ärgerlich, Du hast doch nicht das Fleisch anbrennen lassen? Riechen Sie nichts?

Nein, erwiderte Rudolf, es riecht ganz vortrefflich.

Der Portier lächelte. Meine Frau versteht ihre Sache, meinte er. Sie ist Köchin gewesen bei unserem gnädigen Herrn.

Der Herr Minister ist sehr glücklich, eine so geschickte Frau im Hause zu haben.

Der Portier lächelte noch stärker. Also es ist wichtig? fragte er dann, indem er nach der Uhr sah. In der Kanzlei ist Keiner mehr. Wir haben heute Vortrag gehabt, da machen sie nachher alle, daß sie fortkommen. Unsere Geheimräthe haben schrecklich zu arbeiten. Ich möchte kein Geheimrath sein. Um keinen Preis möchte ich einer sein!

Es ist besser, das Vertrauen des Herrn Ministers zu besitzen, flüsterte Rudolf.

Der Portier lächelte zum dritten Male; er sah sehr vergnügt aus. Ja, ja! rief er, den Kopf kratzend, wir haben aber auch unsere Noth. Allen kann man nicht helfen, und dabei kann man nicht

einmal ruhig essen. — Er warf einen besorglichen Blick auf die Schüssel, die schon viel weniger rauchte und seiner schmerzlichen Klage Gewicht gab. Wissen Sie was, begann er dann, schreiben Sie Ihren Namen hier auf den Bogen und kommen Sie um sechs Uhr wieder. Wenn der Kanzleirath um vier Uhr kommt, gebe ich ihm den Bogen mit hinauf.

Es wird doch gewiß nicht vergessen? bat der Doctor demüthig.

Bei uns wird nichts vergessen! erwiderte der Portier mit beleidigter Würde. Was durch meine Hände geht, kommt richtig an. Schreiben Sie bloß den Namen und „wünscht wegen wichtiger Angelegenheit gehört zu werden." So! Punctum. Wenn Sie um sechs Uhr wieder kommen, sollen Sie erfahren, ob Sie vorgelassen werden.

Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, sagte Rudolf, seinem Beschützer die Hand drückend.

Der Portier besah seine leere Hand und öffnete die Thür. Nu, brummte er dann, der will sicher gehen bei seiner Dankbarkeit! Ich muß dem Kanzleirath die Sache eilig machen. — Jetzt aber wollen wir uns den Schweinebraten näher betrachten. Ruck heran, Guste, und komm mir Keiner mehr in die

Quere! Da schimpfen sie über Regierung und Staat und wissen nicht, was man für Sorgen hat. Es ist ein prächtiger Braten, von dem läßt sich was abschneiden, aber jeden Bissen muß man sich sauer verdienen.

Sechstes Kapitel.

Der Doctor ging leichter fort, als er gekommen war. So muß man es machen, murmelte er, vor sich hin lachend, wenn man durch die Welt will. Schmeicheln und Heucheln gegen den Geringsten und den Höchsten, das nennt man, wie der Vetter sagt, coulant sein, das ist die Kunst, sich Freunde zu erwerben und, als umsichtiger Klugheit voll, gepriesen zu werden.

Er eilte nach Hause, denn er konnte wohl denken, mit welcher Bangigkeit ihn die alte Mutter erwarten würde, und er hatte sich vorgenommen, sie zu trösten und zu beruhigen, alle seine Zweifel und Sorgen

aber dicht in sich zu verschließen, und über alle Erwartung glückte es ihm damit.

Die Frau Zoll-Inspectorin empfing ihn mit Augen, die so von Freude strahlten, als sei gar nichts vorgefallen. Ihre Haube mit den weißen Bandstreifen trug sie auch heute, als sei es ein Festtag, und das muthwillige Lächeln, das ihr so gut stand, saß ihr wieder in den Mundwinkeln.

Ohne zu fragen, welchen Erfolg er gehabt oder nicht gehabt, nahm sie ihm den Hut ab und drängte ihn in den Stuhl. Nun, geschwind, sagte sie, geschwind, ehe die Suppe kalt wird! sie hat schon lange auf Dich gewartet.

Rudolf dachte an seinen Freund, den dicken Portier, und seine Behaglichkeit vermehrte sich, je länger er saß und aß. Mit emsiger Geschäftigkeit brachte die gute Frau herein, was sie hatte, that ein paar Fragen über das Wetter und über das Frühjahr, und wie Alles so herrlich wüchse, und endlich kam sie darauf, was es doch für ein Glück sei, wenn man reisen könnte, um alles Schöne in der Welt zu betrachten.

Ach, was das für eine Lust sein muß! rief sie aus, eine wahre Himmelslust muß es sein, jung

sein und Geld haben und von einem Ort in den anderen, aus einem Lande in's andere fahren.

Rudolf merkte Anfangs die besondere Absicht nicht heraus, welche seine Mutter zu solchen Bemerkungen haben konnte; er antwortete mit seinen eigenen Betrachtungen, denen er nachhing. Wer weiß, sagte er, was geschehen kann! Wenn ich einmal reich bin, reise ich auch und . . .

Nach Paris kannst Du gehen! rief die alte Frau dazwischen. Hast Du nicht immer schon gesagt, wenn Du nur nach Paris gehen und da leben und noch studiren könntest, das wäre Deine größte Sehnsucht?

Ei ja, antwortete der Doctor; aber wie kommst Du darauf, Mutter?

Still, still! Du mußt nicht so auffahren, mein Sohn! antwortete sie, sich zu ihm lehnend. Ich habe einen Besuch gehabt, einen schönen, angenehmen, liebevollen Besuch, der hat mit mir gesprochen und will auch wiederkommen. Da ist er schon, wirklich, da ist er schon!

Die Thür öffnete sich, und der gewaltige Kopf eines Hundes kam zum Vorschein. Johanna! rief Rudolf, aber im nächsten Augenblicke verschwand

die Röthe aus seinem Gesicht, er verbeugte sich langsam. Frau von Stern trat herein.

Ich suche Sie auf, sagte die schöne Frau, die so glänzend und fein gekleidet war, daß die Frau Zoll-Inspectorin bewundernde Blicke auf das Sammtmäntelchen und die prächtigen Besätze und Kanten richtete. Ja, ich komme selbst, fuhr Julie fort, indem sie den angebotenen Stuhl einnahm, weil meine Theilnahme mich treibt und weil ich gern mich in Ihre Zukunft mischen und diese günstig gestalten möchte.

Der Hund hatte inzwischen mit vielen Freudenbezeugungen sich an Rudolf gedrängt, der seines Ungestüms sich kaum erwehren konnte. — Gnädige Frau, erwiderte er, ich danke Ihnen für diese Theilnahme. Sie kommen von Johanna, sagen Sie mir, wie es ihr geht. Welche Nachrichten haben Sie für mich?

Johanna befindet sich in getreuer Obhut, war ihre Antwort, und ich betheure Ihnen, daß sie mit dem einverstanden ist, was ich Ihnen zu sagen habe.

Was haben Sie mir zu sagen? fragte er leiser.

Lieber Doctor, sagte sie lächelnd, Sie sind kein

roher Naturmensch, der ungestüm seinen Eingebungen folgt und daran eigensinnig festhält. Sie sind durch die Schule des Lebens gegangen und wissen, wie dieses sich nicht uns, sondern wie wir uns ihm anpassen müssen. Das ganze Leben ist ein Traum, sagen unsere Weisen — sollen wir nicht suchen, angenehm zu träumen? Und wenn wir fürchten müssen, in rauher Weise aufgeweckt zu werden, ist es dann nicht das Beste, wenn wir uns selbst ermuntern und die kalte Hand von uns abstreifen?

Die kalte Hand! murmelte er. Welche Hand?

Johanna's Hand, sagte sie. Was wollen Sie damit? Was giebt sie Ihnen im besten Falle? — Hoffen Sie auf dauerndes Glück? Ist das Ihr Ideal? Reizbar, bizarr und unzufrieden! Armuth macht abhängig! aber wollen Sie reich sein durch eine Frau, der Sie Alles danken? Ist das nicht sehr oft die schlimmste Art von Abhängigkeit? Kann ein solches Leben Ihnen genügen? Streben Sie nicht höher? Hat Ihr Geist keine anderen Flügel?

Während sie sprach, richtete er seine Augen auf sie; ihre Blicke ruhten auf seinem Gesichte, das mit Traurigkeit gefüllt war, und auf seinen Lippen, die er schmerzhaft zusammenpreßte.

Sie haben geträumt, fuhr sie sanft fort, hören Sie, was eine Stimme spricht, die gern die Stimme Ihres guten Engels sein möchte. Wir haben schon einmal unsere Gedanken ausgetauscht; Sie wissen, wovor ich Sie warnte, ich warne Sie wiederum. Gebrauchen Sie Ihre edlen Kräfte, Ihr Leben darf nicht das Spielwerk eines halb kindischen Wesens sein, das sich in plötzlicher Laune an Ihre Fersen hängt. Wie Jene Ihren Geist in dem gewöhnlichen Sumpfe der Hausväterlichkeit ersticken würde, so würde Diese Sie mit ihren Einfällen und eigensinnigen Thorheiten verbittern und erdrücken. Kann ein stolz denkender Mann es ertragen, wenn man von ihm sagt: „Das Geld hat ihm zu solcher Frau verholfen!“ Kann er es ertragen, wenn man über ihn und seine Erwählte spottet, die so jämmerlich neben ihm steht?

Rudolf legte seine Hand auf den Kopf des großen Hundes, der neben ihm saß und aufmerksam zuhörte. Sein Gesicht schien sich aufzuhellen. — Raffen Sie Sich auf, sagte Julie, ich bringe Ihnen einen Vorschlag, der ehrenvoll alle Verwicklung lös't. Reisen Sie, gehen Sie nach Paris, vervollständigen Sie dort Ihre Studien. Herr von Schellbach wird

es nicht an den nöthigen Summen fehlen lassen. Ihr Vetter Helm ist ganz damit einverstanden, auch Lottchen, fügte sie lächelnd hinzu, und Ihre liebe, treffliche Mutter stimmt uns bei. Bleiben Sie ein Jahr dort, und kehren Sie dann zu uns zurück.

Und Sie? fragte Rudolf leise.

Ich bleibe Ihre Freundin, antwortete sie. Wir werden uns nicht trennen. Ich werde Sie erwarten, für Sie thätig sein und . . . an Sie glauben. Ein holdes Lächeln schwebte auf ihren Lippen, und ihre strahlenden Augen thaten sich weit auf. Ein verlockendes Geheimniß lag darin und drängte sich in das sanft erröthende Gesicht, das sich erwartungsvoll zu ihm neigte. Schlagen Sie ein, flüsterte sie ihm zu.

Die Frau Zoll-Inspectorin hatte sich entfernt, sie horchte in der Kammer.

Wird Ihnen die Wahl noch schwer? fuhr sie fort, als er, den Kopf halb abgewandt, in die großen, braunen, treuen Augen des Hundes sah.

Nein! rief er, sich rasch zu ihr kehrend. Durchaus nicht schwer. Ich bekenne, Sie sind sehr gütig, gnädige Frau! Wie schade, daß ich ein Undankbarer bin!

Julie von Stern schwieg, ohne Ueberraschung zu zeigen. Fahren Sie fort, sagte sie dann, indem sie sich zurücklehnte.

Mein Geschmack ist ohne Zweifel schlecht, aber wer kann für seinen Geschmack? begann er lächelnd. Wissen Sie, gnädige Frau, worüber ich die ganze Zeit gedacht habe, während ich die Ehre hatte, Sie sprechen zu hören?

Ich bin neugierig genug, erwiderte sie.

Ich dachte darüber nach, begann er, welche elende Wissenschaft oder vielmehr, welche trostlose Spielerei die Physiognomik ist. Ich habe einmal Lavater's physiognomische Fragmente gelesen, und wenn ich auch kein Gläubiger dadurch wurde, so prägten sich mir doch gewisse Vorstellungen ein, daß ein menschliches Antlitz wohl im Stande sei, die Grundzüge des Charakters und das Seelenleben dessen, dem es angehört, zurückzuspiegeln. Es kam mir vor, als könne die innere Gemeinheit des Denkens und Trachtens unmöglich sich unter einem unschuldig lächelnden Munde verbergen; ich glaubte bestimmt daran, daß die Lüge keine große freie Stirn haben könnte, und ich konnte mir nicht einbilden, daß Verleumdung und gieriger Neid aus klaren schönen

Augen zu blicken vermöchte. — Friedrich der Große wurde einmal gefragt, als er mitten in seinem Zimmer auf dem Fußboden zwischen seinen Hunden saß, mit denen er sprach und die ihn liebkos'ten, wie es möglich sei, daß ein so großer, so berühmter und weiser Herrscher unvernünftigen Geschöpfen so viel Liebe und Freundschaft zuwende. Der König aber lächelte bitter den Frager an und sagte dann nur: Die betrügen mich wenigstens nicht! Wenn ein so gewaltiger, scharfblickender Fürst, ein solcher Menschenkenner, dahin kam, daß er keines Menschen Antlitz und Geberden traute, alle für Betrüger und Elende hielt, und sich zu den Thieren flüchtete, um Wahrheit zu finden, was sollen wir thun, wenn wir unter der Hülle der Schönheit, der Freundschaft und der tröstenden Theilnahme nichts, als Entsittlichung und trostlose Herzensverödung entdecken?

Bleiben Sie, gnädige Frau, fuhr er fort, als sie eine Bewegung machte, bleiben Sie noch einen Augenblick.

Ich habe Ihnen einst gesagt, daß das Göttliche im Menschen die sittliche Macht des Guten und der Wahrheit sei, und ich glaube noch daran. Das

höchste menschlich Gute und göttlich Wahre ist die Liebe! Sie fragen mich, was mich zu Johanna ziehen konnte, welches Glück ich bei ihr suche? Ich will es Ihnen mit drei Worten sagen: Ich liebe sie! — Lachen Sie nicht darüber, fuhr er in stolzem Tone fort; doch ja, lachen Sie, denn Sie verstehen mich nicht. Sie haben nie geliebt und werden die Liebe niemals kennen lernen. Die Liebe duldet keine Selbstsucht. Sie werden nie erfahren, welchen Lebensmuth sie giebt, wie sie erhebt und beglückt.

Frau von Stern stand auf, und ohne ein Wort der Erwiderung entfernte sie sich. An der Thür blieb sie stehen, der große Hund hatte sich aufgerichtet, und schien unschlüssig, ob er ihr folgen sollte. Komm, sagte sie, wir haben zu starke Nerven für dieses Paradies. Träumen Sie weiter, wie Adam unter dem Feigenbaume, die Frucht der Erkenntniß wird Sie aufwecken.

Rudolf blieb noch lange sitzen; endlich kam die Frau Zoll-Inspectorin wieder herein; doch ohne ihn anzureden, ging sie mit betrübtem Gesichte hin und her, warf ihm von der Seite ängstlich betrachtende Blicke zu und drückte im Geheimen ihre Hände flehend zusammen.

Nach langer Zeit sah er auf die Uhr, es war beinahe um die sechste Stunde — eine heitere Festigkeit belebte ihn. Was habe ich denn verloren? rief er laut. Geht nicht aus allen ihren Mühen hervor, daß Johanna mich liebt? — Nur ruhig, Mutter, ich gehe jetzt zum Minister, er soll die Wahrheit hören, alle Fäden ihrer Künste werden davor zerreißen.

Halb getröstet, halb ängstlich blickte die alte Frau zu ihm auf. Wenn es nur hilft! flüsterte sie. Ach Gott! so ein großer Herr!

Weil er hoch steht, muß er mich hören, antwortete er, und weil es ihn mitbetrifft, wird er um so gerechter sein.

Er verließ sie rasch, um allen weiteren Bedenken zu entgehen, und vergebens rief die Frau Zoll-Inspectorin ihm nach, doch erst den Rock abzubürsten und ein anderes Halstuch umzubinden. Wenn er so unordentlich hinkommt, so wird es gar nichts Geschcutes! rief sie in größter Angst. Mein Seliger machte gewiß nicht viele Umstände, aber wenn er zu einem hohen Vorgesetzten ging, zog er weiße Handschuhe an und putzte sich, weil er sagte, die meisten wären im Kleinen groß und im Großen

klein; überall witterten sie Mangel an Respect, wie es auch der Vetter predigt. — Ach Gott, ach Gott! wenn es sich nur zum Guten wendet! Aber ich glaube es, ich glaube es! murmelte sie muthiger. Rudolf setzt es durch; wenn ihn der Minister ansieht, muß er ja wissen, daß es eine gerechte Sache ist.

Während die gläubige Mutter sich mit solchen Hoffnungen tröstete, hatte Rudolf das Hotel des Ministers erreicht, und er fand seinen Freund, den dicken Portier, an der Thür stehen.

Na, Sie sind pünctlich, sagte dieser; das ist bei uns auch gut angewandt, denn wir haben jede Minute Geschäfte.

Haben Sie die Güte gehabt? fragte der Doctor.

Versteht sich, fiel der Portier ein. Der Herr hat herunter sagen lassen, so wie Sie kämen, sollten Sie Sich beim Kanzleirath melden. — So ist es doch recht, nicht wahr? fuhr er fort, als er den freudigen Eindruck seiner Nachricht in Rudolf's Gesicht bemerkte.

Ich sage Ihnen herzlichen Dank, erwiderte der junge Gelehrte. Wo finde ich den Herrn Kanzleirath?

Der Portier wies ihn zurecht, die Treppe hinauf in die geheime Kanzlei, dann blieb er stehen und zog eine Falte über den Augen zusammen. Der muß aus einem Lande kommen, murmelte er, wo sie vom Danken fett werden. Aber laß ihn nur wieder herunter spaziren, so will ich ihm schon begreiflich machen, daß wir hier anders darüber denken.

In der geheimen Kanzlei arbeitete an einem hohen Stehpult ein ältlicher Herr in langem grauem Rock. Er hatte eine schwarze Hornbrille mit großen Gläsern auf der Nase, ein Büschel grauer Haare fiel auf seine Stirn, sein Gesicht war ausgetrocknet, farblos und so voll Falten und Kniffe, wie die Actenstöße in den Repositorien, die alle Wände umgaben. An einem Tische schrieben ein paar Copisten, deren Federn über die Bogen kritzelten, und dies war einige Minuten lang der einzige Ton, der in dieser geheimnißvollen Werkstatt zu hören war. Die Schreiber kümmerten sich um den Eintretenden nicht, welcher an der Thür wartend stehen blieb, weil er nicht unbescheiden sein wollte, die Masse Papiere ansah und dabei dachte, was wohl alles darin stecken möchte, wie viele vergebliche Hoffnungen, wie so mancherlei Kummer und Noth und Freude und Leid.

— Endlich sah der Herr mit der Hornbrille auf und wandte den Kopf nach ihm hin, ohne eine Frage zu thun. — Rudolf nannte seinen Namen und seinen Wunsch, die der Kanzleirath, ohne eine Miene zu verändern, anhörte, dann nach der Uhr sah und wieder zu schreiben anfing, bis er nach einigen Minuten die Feder fort legte, Sand auf den Bogen streute, auf einen Stuhl deutete und mit den Worten: Setzen Sie Sich! hinaus ging.

Eine ängstliche Unbehaglichkeit kam über den jungen Mann, seine Zweifel erwachten, ob er auch wirklich bis zu dem Minister vordringen werde, oder was man sonst mit ihm vorhabe. Der alte Kanzleirath sah aus wie ein Richter der Unterwelt, von ihm hatte er kein Erbarmen zu hoffen.

Während Rudolf noch darüber nachdachte, wie der Ausspruch lauten würde, stand einer der Copisten leise auf, ging an das Pult, stöberte unter den Papieren des Kanzleiraths umher, las da und dort, lächelte jetzt und schüttelte dann wieder den Kopf. — Abgeschlagen! flüsterte er seinem Gefährten zu, abgesetzt ohne Gnade; sie können ihm das Buch nicht verzeihen und wissen bestimmt, daß er der Verfasser ist.

Ein Schauer durchrieselte den Doctor. Er wußte nicht recht, warum, aber er dachte plötzlich an seine Abhandlung. In dem Augenblick öffnete sich die Thür, der Kanzleirath trat herein. Der Copist warf in Eile die Papiere fort und suchte nach etwas umher; der Kanzleirath ging auf ihn los und sah ihn unter der Hornbrille starr an.

Was suchen Sie? fragte er.

Die Schere, sagte der Copist.

Da liegt sie neben Ihrem Platz. Was Sie nichts angeht, davon lassen Sie Ihre Finger; unbesonnene Menschen giebt es genug, wir brauchen deren nicht noch mehre.

Dem Doctor kam es vor, als sähe er dabei nach ihm hin. Der Beamte sprach nicht weiter, packte aber seine Papiere zusammen, schloß diese in ein kleines Spind über dem Pulte ein und sagte dann: Folgen Sie mir!

Sie gingen durch einen langen Gang in das Hauptgebäude. Der Kanzleirath schritt voran, ohne ein Wort von sich zu geben; endlich öffnete er einen Saal, in welchem sich keine anderen Mobilien befanden, als ein großer, mit einer grünen Decke behangener Tisch in der Mitte, auf welchem Dinten-

fässer standen. Darüber schwebte die Schnur einer Klingel, und um den Tisch standen Stühle, an einem Ende ein Sessel. — Es war der Sitzungssaal, auf den das Dämmerlicht des nahenden Abends fiel, und so ein Raths- und Richtsaal in seiner Oede hat immer etwas Schauerliches für die Einbildung. Der graue Kanzleirath schlüpfte wie auf den Zehen durch diesen geheiligten Raum, als säßen die hohen Räthe noch um die leere Tafel. Dann legte er die Hand auf den Drücker einer Flügelthür, winkte dem Nachfolgenden und flüsterte ihm zu: Treten Sie ein! — Rudolf befolgte den Befehl und stand vor dem Minister.

Es war das Arbeits-Cabinet des mächtigen Beamten. Grüne Seidengardinen beschatteten das einzige breite Fenster; vor einem großen, dunkel glänzenden offenen Bureau stand ein Lehnstuhl. Der Minister hatte sich aus diesem erhoben; die Hände auf den Rücken gelegt, blieb er in dieser Stellung, als der Doctor sich tief verbeugte.

Sie haben mich sprechen wollen? fragte er.

Ich wagte es, Excellenz, erwiderte der junge Mann, um Gehör zu bitten, da meine Lage gegenwärtig von der Art ist, daß die gnädige Zusicherung

Ihres Schutzes mir allein Hoffnung giebt, betrübende Verhältnisse günstig zu wenden. Diese sind freilich von der Art, daß ich fürchten muß . . . Er hielt inne, denn das Gesicht des Ministers, das er jetzt zuerst genau anschaute, war nicht das gnädige, herablassende, wie er es in dem Landhause sah, es war vielmehr so hart und die Augen so erstarrt darin, daß ihm der Muth zum Sprechen versagte.

Fahren Sie fort, sagte der Minister, aber fassen Sie Sich kurz. Was fürchten Sie?

Ihren Unwillen zu erregen, antwortete Rudolf, oder vielleicht diesen schon erregt zu haben; denn wie ich erwarten muß, verfehlte man wahrscheinlich nicht, mein Benehmen in übelster Weise darzustellen.

Man hat Sie mir, wie ich denke, nie anders als der Wahrheit gemäß geschildert, versetzte der Minister. Meine Nichte, mein Neffe haben mir das Beste von Ihnen gesagt und eben so wohl Ihr Wissen wie Ihre Dankbarkeit gepriesen.

Excellenz, sagte Rudolf erröthend, um so weher thut es mir, ein Undankbarer zu scheinen. Ich besitze leider nicht mehr die Gunst, welche mir zu Theil wurde, obwohl ich unverschuldet büße. Nicht ich,

sondern der, der die Herzen der Menschen lenkt, hat es so gewollt.

Wovon sprechen Sie? fragte der Minister, ihn unterbrechend.

Ich spreche davon, erwiderte der Doctor, alle Stärke sammelnd, daß Fräulein Johanna Schellbach mir ihr Herz zugewandt hat.

O! rief der Minister, den Kopf zurückwerfend, ich habe davon gehört, aber ich glaubte, das sei abgemacht. Die junge Dame ist excentrisch. Sie müssen das einsehen.

Wenigstens hat man Alles gethan, mich zu diesem Einsehen zu bringen. Ich weiß sehr wohl, welche Hoffnungen Johanna's Wahl vereitelt, allein dies kann unmöglich mich bestimmen, auf mein Glück zu verzichten.

Was wollen Sie denn? fragte der Minister, als er schwieg.

Johanna's Herz ist mein, erwiderte er, von dem verächtlichen Tone gereizt; ich will ihre Hand, die sie mir bestimmt hat.

Und Sie glauben, daß die Verwandten einwilligen werden?

Die Macht der Verwandten reicht nach unseren

Gesetzen schwerlich so weit, um eine mündige junge Dame von einer Heirath nach ihrer Wahl abzuhalten.

Das wäre die Frage, sagte der Minister kalt. Sie sollten vernünftiger darüber urtheilen, maßvoller denken, die Verhältnisse erwägen, kindische Gefühlserregtheit nicht benutzen wollen. — Schweigen Sie, fuhr er fort, hören Sie mich an. Sie drängen Sich in eine Familie, die Sie nicht aufnehmen will; ich sage das, ohne den Umstand zu bedenken, daß ich selbst mit dieser Familie verwandt bin und daß mein Neffe, wenn ich so sagen soll, Ihr Nebenbuhler ist.

Ihr Neffe, Excellenz, ist es eben, den ich anklagen muß, fiel Rudolf ein.

Sie klagen ihn an? fragte der Minister, der sich stolz aufrichtete, ohne die Hände vom Rücken zu nehmen.

Ich muß es thun, erwiderte Rudolf. Er wußte von Anfang an, daß er keine Neigung zu erwarten hatte, durch ein Gewebe von Versprechungen und Bestechungen beabsichtigt er dennoch, noch jetzt . . .

Der Minister ließ ihn nicht enden. Das wagen

Sie mir in's Gesicht zu sagen?! rief er. Wen hat er bestechen wollen?

Ich könnte Andere nennen, aber ich nenne mich selbst, fuhr Rudolf, ohne eingeschüchtert zu sein, fort. Er bot mir nicht allein seinen ganzen Einfluß für meine Versorgung an, sondern auch eine bedeutende Geldsumme — das Geld der Braut, die ich ihm erobern helfen sollte.

Beweise! sagte der Minister gewaltsam ruhig; das wäre empörend! Liefern Sie die Beweise!

Beweise? erwiderte der junge Mann bestürzt. Stellen Sie mich ihm gegenüber, er wird es nicht zu läugnen wagen.

Schaamlos, mehr als schaamlos! rief der Minister. Man hat sehr recht gethan, Sie aus dem Hause zu entfernen, das Sie entweihten; man hat in jeder Weise Recht, wenn man sich vor Ihnen schützt und ein verleitetes Mädchen vor den kläglichen Folgen Ihrer Verlockungen schirmt. Mein Neffe steht zu hoch, um von Ihren Verleumdungen zu leiden; aber nehmen Sie Sich in Acht, Herr Doctor Jachtmann, Ihr verwegenes Spiel nicht zu weit zu treiben. Sie haben alle Ihre Wohlthäter getäuscht und bethört, glücklicher Weise jedoch ist

Ihr wahrer Charakter früh genug zum Vorschein gekommen.

Excellenz, antwortete Rudolf, so gefaßt er konnte, ich muß bitten, jetzt selbst den Beweis für diese entehrenden Vorwürfe zu geben.

Der Minister faßte nach seinem Bureau und nahm ein gedrucktes Heft, das dort lag. Haben Sie dies geschrieben oder nicht? fragte er.

Es war der Aufsatz des jungen Gelehrten — er verstummte einen Augenblick.

Ich habe es allerdings geschrieben, sagte er dann, allein . . .

Genug! rief der Minister, genug und hinreichend! Ein Mensch, der solche Verhöhnung der heiligsten Wahrheiten drucken läßt, der alles Positive angreift und negirt, der systematisch abläugnet und durch seine zersetzende Dialektik die Gemüther verwirrt und elend macht, der ist zu Allem fähig! Hoffen Sie niemals auf irgend eine Unterstützung, irgend eine Anstellung. Die Pestbeulen unserer Zeit haben von mir nichts zu erwarten; wo ich sie finde, sie zu vernichten, wo ich sie erreichen kann, sie unschädlich zu machen, das ist mir Gewissenspflicht! — Verlassen Sie mich, ich habe nichts mehr zu sagen.

Excellenz werden mir eine Vertheidigung erlauben, eine Rechtfertigung.

Verlassen Sie mich! rief der Minister noch einmal, indem er gebieterisch die Hand nach der Thür ausstreckte, ich will kein Wort mehr hören!

Verstummend entfernte sich der junge Mann. — Im Sitzungssaale stand der Kanzleirath am Fenster, der einen Blick aus dem steinernen Gesicht auf ihn warf und mit der knarrenden eintönigen Stimme sagte: Rechts ab geht es aus dem Hause.

Unten kam ihm der dicke Portier entgegen, ganz Freundlichkeit und Behagen. Na, sagte er, das hat lange gedauert, wir geben selten so lange Audienzen. Es ist doch Alles gut ausgefallen? Mühe hat es genug gekostet, wir haben hier nichts umsonst.

Es ist Alles umsonst! erwiderte der Doctor. Dabei ging er an seinem wohlwollenden Freunde vorüber und zum Hause hinaus.

Alles umsonst? lächelte der Portier ingrimmig. Aha! ich merke schon, der ist oben schlecht fortgekommen; aber ist das ein Grund, seinen Mitmenschen leiden zu lassne und sich einzubilden, es sei Alles umsonst? — Er sah dem Davoneilenden lange nach

nnd sagte dann energisch: Man muß nicht mitleidig sein, es taugt nichts. Alles in der Welt kann man sein, nur nicht mitleidig, denn man hat nur Undank davon; der soll mir wiederkommen, dem will ich es gedenken!

In dem Augenblicke kam der junge Baron Larfeld die Straße herauf; tief unterthänig empfing ihn des Hauses redlicher Hüter. — Guten Abend Linzmann, sagte der junge Herr; ist mein Oheim allein?

Ja wohl, mein gnädigster Herr Baron, ganz allein.

Und wie geht es Dir? fragte Larfeld.

Schlechte Zeiten! seufzte der Portier, die Achseln zuckend, man wird alle Tage magerer.

Der Baron lachte, griff in die Tasche, drückte dem Klagenden etwas in die Hand und sagte: Laß Niemanden hinauf, der uns stören könnte, ich bleibe nicht lange.

Keine Maus, mein gnädigster Herr Baron, flüsterte der Portier, und dann steckte er den blanken Thaler triumphirend ein und sprach mit tiefem Gefühl: Was so ein Herr doch für eine andere Art hat! Ein ganz anderes Wesen ist er, ganz anderes

Blut hat er, wie solch ordinärer Mensch, der nichts von Manieren weiß und bei dem Alles umsonst ist.

Rudolf war eine Zeit lang umher geirrt, er war erschöpft, gebeugt, und wie ein Schiff, das zwischen Klippen seinen letzten Anker verlor, sah er Verderben um sich her, ohne noch ein Mittel zu erkennen, ihm zu entgehen. Mit verwilderten Blicken trat er endlich bei seiner Mutter ein, die eben ihr Stübchen lampenhell gemacht hatte. Wie schnell starb der erwartungs- und hoffnungsvolle Blick, mit welchem sie ihn empfing! Sie las in seinem Gesichte das Unglück. Er war so bleich, so niedergedrückt, so muthlos, und als sie ihn bei der Hand faßte und angstvoll die erste Frage that, antwortete er ganz dasselbe, was er seinem Gönner im Minister-Hotel geantwortet hatte: Es ist Alles umsonst!

Die Frau Zoll-Inspectorin ließ den Kopf sinken und seine kalten Finger los, um mit dem Schürzenzipfel über ihre Augen zu fahren; gleich darauf aber faßte sie lebhaft wieder danach, ein Heldenmuth kam über sie. Der Kummer ihres Kindes weckte diesen auf — sie mußte den armen kranken Sohn trösten, sie mußte! Die Kraft dazu floß in ihr banges Herz. Sie streichelte sein Haar und sagte

zornig: So sind sie, ja, so sind sie! Dein armer Vater wußte es am besten. Traue vornehmen Herren nicht! hat er oft ausgerufen, und hoffe nichts von ihnen und ihrer Gerechtigkeit. Auf sich selbst muß man bauen, fest muß man stehen, mag es kommen, wie es will. Ach! liebster Sohn, laß es Dir nicht so zu Herzen gehen, schütte Deine ganze Qual Deiner Mutter in den Schooß, ich will Dir tragen helfen, und wenn sie auch Alle von Dir lassen — ich nicht, nein, ich nicht!

Die Liebe, welche über ihn ausströmte, war unbeschreiblich wohlthuend. Er setzte sich zu ihr und erzählte, wie er beschimpft und endlich fortgewiesen worden sei, ohne sich rechtfertigen zu können. — So! rief sie endlich hitzig, Beweise will er haben? Ist denn sein Brief kein Beweis? Und der Herr Baron, der den Schein ausgestellt hat, ist das etwa nichts?

Welcher Brief? welcher Schein? fragte Rudolf.

Hier, hier! fuhr sie fort, lief nach der Commode und holte Beides, indem sie zugleich den Hergang mittheilte. Da steht es ja, schrie sie, Schwarz auf Weiß steht es geschrieben, was er Dir bietet und wozu! Ist das etwa kein Beweis für den sauberen Herrn? ist das keiner?!

Seine Augen strahlten auf, als er las, es kam Leben in seine Ruhe. Bei Gott, rief er, das ist seine Hand, er kann es nicht läugnen!

In's Gesicht will ich es ihm behaupten, vor die ganze Welt will ich hintreten! rief die Wittwe.

Ein heftiger Schlag an die Thür unterbrach den Eifer der Frau Zoll-Inspectorin. Was ist denn das? fragte sie erschrocken. — Das Geräusch wiederholte sich, sie ging hin, öffnete und that einen Schrei, denn langsam trat der große, schwarze Hund herein und blieb vor dem Doctor stehen.

Es war Niemand weiter da, das Thier schien allein gekommen. Die Frau Zoll-Inspectorin hatte keine besondere Freude daran, sie sagte ärgerlich: Was will denn der? Was hat der hier zu suchen?

Er sucht mich, antwortete Rudolf, von einem Gedanken ergriffen, er fordert mich zum Beistande auf; ja, er zeigt mir den Weg, der mein Weg jetzt sein muß. Ich muß zu ihr, zu Johanna! Amigo, Du treuer Freund, Du kommst, mich zu holen!

Bei seinen letzten Worten wandte der Hund sich rasch um, kehrte dann noch einmal zurück und faßte mit den Zähnen ihn sanft an.

Mutter! rief Rudolf, es droht ihr Gefahr, dieser Bote weiß mehr davon, als Du glaubst. Ja, auch die Thiere haben eine Seele, sie haben mehr Nachdenken, als der menschliche Stolz ihnen zuspricht. Jetzt muß ich bei ihr sein, oder Alles ist verloren!

Siebentes Kapitel.

Es war dunkel geworden, als Rudolf den Park erreichte; er hatte seinen Plan gemacht. Was auch geschehen mochte, er wollte durch keinerlei Rücksicht sich abhalten lassen, bis zu der Geliebten zu dringen. Und sollte es gewaltsam geschehen müssen, sagte er zu sich selbst, so mag es geschehen. — Daß er auf dem geraden Wege nichts erreichen würde, war freilich vorauszusehen; es kam also darauf an, unbemerkt so weit zu gelangen wie möglich, und sein kluger Begleiter schien ganz derselben Meinung zu sein; denn an dem Platze, der die vordere Seite des Landhauses begränzte, blieb er stehen, sah auf-

merksam hinüber und drängte dann schmeichelnd und warnend sich an Rudolf, als wollte er ihn zurückhalten.

Du hast ganz Recht, sagte dieser, hier dürfen wir nicht hinein, wir müssen es an der Wasserseite versuchen. Der Hund verstand diese Worte augenblicklich. Er ließ von seinem Widerstande ab, sprang voraus und nach einiger Zeit in einen schmalen Gang, der zwischen Hecken und Zaunwänden hinlief. — Der große Garten, welcher zu Schellbach's Besitzung gehörte, wurde durch eine Mauer geschlossen, jenseits welcher ein Arm des Flusses vorüber strömte. Ein Fußpfad führte dort entlang bis zu einer Brücke, und diesen Steg kannte der Doctor sehr gut; er hatte ihn oft bei seinen Spaziergängen benutzt. Die Mauer war hoch und besaß eine gut verschlossene Pforte, aber man hatte ihm einen Schlüssel dazu gegeben, den er noch in seiner Tasche trug, und als er auf sein Abenteuer auszog, hatte er dies nicht vergessen. — Er zog den Schlüssel heraus und stand unter den hohen, stillen Bäumen. In der Ferne sah er Licht, es kam aus dem Balconzimmer; auch das Nebengemach war erleuchtet. Der Schein lief hin und her, selbst die Mansarden-

Wohnung, die er inne gehabt, war hell — sein Herz klopfte laut, als er sich näherte.

Nun stand er wieder unter der großen Kastanie; aber keine Hand streckte sich nach ihm aus, kein Gewand rauschte. Leise schlich er durch den Fliedergang und hielt den Hund am Halsbande fest, besorgt, dieser könnte ihn verrathen. Unnöthige Furcht! Das Thier stand lautlos neben ihm; den Kopf hoch in die Luft gestreckt, schien es seine Wachsamkeit und Vorsicht zu verdoppeln. — Plötzlich rasselte das Eisengitter am Haupteingange — Laternen funkelten, ein Wagen fuhr den Kiesgang herauf und hielt vor der Seitenthür des Hauses. Wer ausstieg, war nicht zu erkennen, doch schienen es mehrere Personen zu sein; dann bog der Wagen hinter dem Hause um und machte seine Wendung nicht weit von den letzten Büschen, bis zu welchen Rudolf vorgegangen war. Der Kutscher hielt an und löschte die beiden Laternen aus. Es war ein fremder Mann und ein fremdes Fuhrwerk, ein mächtiger, tiefhangender, dunkler Kasten, auf dessen Bock neben dem Rosselenker noch eine zweite Gestalt saß. Der Wagen fuhr nicht fort, sondern blieb in einiger Entfernung von der Thür halten, wo der Kutscher und sein

Begleiter abstiegen und mit einigen Personen aus dem Hause sprachen, die zu ihnen traten. Rudolf glaubte Schellbach's Bedienten zu hören, und seine Unruhe wie sein Mißtrauen verdoppelten sich, als er in dem Balconzimmer die Schatten mehrerer Personen bemerkte. Die Vorhänge wurden niedergelassen, er meinte, es sei Larfeld, der dicht herantrat und hinter der Draperie verschwand.

Ein Zittern lief ihm durch Arme und Brust; ohne ein Wort zu sagen, ging er auf das Haus zu und erreichte den Eingang zu der Ecktreppe, die zu seiner ehemaligen Wohnung führte. Sie war dunkel und still; er stieg aufwärts, der Hund folgte ihm nach. Ohne Zögern öffnete er die Thür — da saß Emil, seinen Kopf in beide Hände gestützt, und der alte Paul schien ihn beruhigen und trösten zu wollen.

Das Kind fuhr mit einem Freudengeschrei auf; der alte Mann ließ es los und suchte es dann wieder fest zu halten. Er war sehr erschrocken.

Bist Du wieder bei mir! schrie der Knabe. Ich habe immer nach Dir verlangt, wie sehr sie auch schalten. O, wie gut, daß ich Dich wieder habe!

Ach, Herr Doctor! Herr Doctor! sprach der Alte dazwischen. Was hab' ich gesagt? Gott mag sich erbarmen!

Was ist es? Was geht vor? fragte Rudolf.

Sie wollen sie fortbringen! ich weiß nicht wohin, flüsterte Paul, aber Gutes ist es nicht, mit ihrem Willen geschieht es nicht.

Du sollst nicht wieder fort! schrie das Kind voller Heftigkeit, sich an ihn klammernd. Sie haben mich hier eingesperrt, ich will nicht bleiben, ich will den Paul nicht haben! Du sollst bleiben!

Der Doctor legte seine Hand auf ihn. Du hast mich lieb, sagte er, willst Du thun, was ich von Dir wünsche?

Was Du sagst, will ich thun, antwortete der Knabe bezwungen.

So bleib hier, bis ich zurückkomme, dann wollen wir weiter sprechen. Aber ganz still mußt Du sein.

Ich will still sein, sagte Emil. Bleib Du bei mir, Amigo. Er schlang seine Arme um den großen Hund, der sich zu ihm setzte, legte seinen Kopf auf die schwarze Stirn und sprach mit ihm, während Rudolf mit Paul heimlich flüsterte.

Ich habe sie heute gar nicht mehr gesehen, sagte

der alte Diener. Den ganzen Tag war die gnädige Frau bei ihr, oder der Herr, oder der Medicinalrath und der Baron, und Alle setzten ihr zu, und dann brachten sie den alten Helm und seine Nichte, und was geschah, ich weiß es nicht, ich sah bloß, daß sie immer böser wurden. Und heute Nachmittag sagte der Herr, wie sie beisammen beim Kaffee saßen, und die Frau von Stern war gekommen: Der Narr! der elende Schelm! — das müssen Sie gewesen sein, Herr Doctor, nehmen Sie es nicht übel — er will also nicht? Und dann that er einen Fluch und schrie auf: Es geht nicht anders, vor Schande muß man sich bewahren; wenn's nicht anders sein kann, so muß es geschehen, ich habe alle Hoffnung aufgegeben. — Und wie er das sagte, lachte der Herr Baron und rief: Dahin soll es nicht kommen, ich werde auch schon zur rechten Zeit dabei sein. — Da bemerkten sie mich und schickten mich fort.

Und Sie haben nichts thun können?

Ich armer alter Mann, was kann ich denn thun! seufzte Paul. Heraus ließen sie sie nicht, und zu ihr kann ja Keiner; selbst den Hund, den Amigo, haben sie ihr genommen.

Was war das? rief Rudolf.

Ein Schrei . . . sie schreit! murmelte Paul, die Hände zusammen schlagend. Ach Gott! ach Gott!

Rudolf eilte an's Fenster und riß es auf. Bleibt alle hier, sagte er zurückblickend, und sein Gesicht hatte einen versteinenden Ausdruck — kein Wort, kein Laut!

Im nächsten Augenblicke war er verschwunden. Mit Einem Satze stand er draußen auf dem Mauervorsprunge, und in der Finsterniß ging er darauf hin, bis an den Punct, wo die Mitte des Gebäudes, weit vorspringend, sich an den Balcon anschloß. Als er das Geländer ergriff, hörte er hinter sich etwas an der Mauer hinstreifen. Es war der treue Amigo, der ihm nachgekommen war und leise über die Brüstung kletterte.

Schweige! schweige! flüsterte der junge Mann, als er sah, daß er nichts zu ändern vermochte, und rasch beugte er sich vor dem Fenster der großen Thür, wo er zur Seite neben dem Vorhang hin, das ganze Zimmer übersehen konnte. Alle seine Besonnenheit war nöthig, um nicht auf der Stelle vorzuspringen und die Thür zu zertrümmern.

Auf dem Tische in der Mitte brannten eine große Lampe sammt mehrere Kerzen, die ein helles

Licht verbreiteten, und um diesen Mittelpunct gruppirt standen Frau von Schellbach, ihr Mann und Julie, ihnen zur Seite der Medicinalrath und ein großer, blasser Mann mit schwarzem, dünnem Haar, das eckig auf seine hohe Stirn fiel. Ein abschreckender Ernst lag auf seinem Gesichte, und seine Augen hefteten sich unheimlich fest auf die einzelne Person, welche diesem Kreise gegenüber, wie auf der Flucht vor ihm, dem Fenster und der Wandecke nahe stand, als sei sie auf Widerstand bedacht. Es war Johanna.

Ihr Gesicht war erhitzt, sie schien auf's heftigste aufgeregt, dabei waren ihre Kleider in Unordnung; ihr Gürtelband hatte sich gelös't, und eine der Seitenflechten ihres Haares hing tief herunter. In dieser Verfassung und mit ihren lebhaft rollenden Augen, den zuckenden Lippen, ihrer fieberhaft raschen Beweglichkeit und den kurz und rücksichtslos hervorgestoßenen Worten, war es nicht eben schwer, an ihre geistige Zerrüttung zu glauben. — Wenn Sie Sich nur beruhigen wollten, mein liebes Fräulein, sagte der Medicinalrath, der dem fremden Herrn etwas zugeflüstert hatte. Geben Sie nur die eine Vorstellung auf, daß Ihre nächsten Verwandten, die Sie so innig lieben, Ihnen Böses zufügen

könnten. Sie sind krank, mein liebes Fräulein; Sie bedürfen der Pflege, der sorgsamsten, treuesten Pflege.

Sie sind ein Heuchler! rief Johanna, schweigen Sie, ich kenne Sie genugsam! Ihr alle heuchelt, lügt und seid übereingekommen, mich zu verderben. Was wollt ihr von mir? Ihr wollt mich verkaufen, als Sclavin verhandeln, und da Euch das nicht glückt, wollt Ihr mich berauben! Mein Geld wollt Ihr haben, ich sehe die Gier danach in Euren Gesichtern! Aber auch das soll Euch nicht gelingen. Ich will mich nicht bestehlen lassen, keinen Pfennig sollt Ihr bekommen!

Sie sehen, mein lieber Director, wie es steht, sagte der Medicinalrath seufzend.

Ist die Dame schon lange in diesem Zustande? fragte der Angeredete, indem er sich zu Frau von Schellbach beugte.

Sie war immer sehr erregt und gab sich plötzlichen, seltsamen Launen hin, antwortete die gnädige Frau.

Seltsamen Launen! rief Johanna. Sie nennen es seltsame Launen, weil ich mich ihren Absichten widersetzte, mich vor ihnen zurück zog, weil ich einen

tiefen Ekel vor ihrer Falschheit und ihrer Rechenkunst empfand.

Es ist traurig, das hören und sehen zu müssen! sagte Frau von Schellbach, die Achseln zuckend.

Sie können denken, Herr Director, was wir dabei empfinden, fügte Herr von Schellbach hinzu.

Arme Johanna! flüsterte Julie.

Du! antwortete Johanna, die es hörte, Du hast den elendesten Verrath an mir geübt! Du, vor allen Anderen, bist die vollendetste Heuchlerin! Ganz würdig der Rolle, die Du spielst, ganz würdig Deines Leichtsinnes und Deiner Verderbtheit!

Sie hält Jeden für ihren Feind und Verderber, flüsterte Neidler.

Eine der gewöhnlichsten Formen, erwiderte der fremde Herr. — Wollen Sie mich ganz ruhig anhören, Fräulein Schellbach? fragte er dann laut.

Reden Sie, versetzte Johanna.

Aber Sie dürfen mich nicht unterbrechen. Ich bin zu Ihrem Beistande hier und will Ihnen helfen. Ich glaube, was Sie sagen, ich glaube, daß Sie mißverstanden, beleidigt und verfolgt werden. Ich will Sie dagegen schützen, und unter Gottes gnädigem Beistande wird es mir gelingen, Sie von

allen Ihren Feinden zu befreien. Geben Sie mir Ihren Arm, ich führe Sie an einen Ort, wo wir in Ruhe und frei vor jeder Befürchtung, uns verständigen können.

Bleiben Sie fort von mir! schrie Johanna auf, und als er stehen blieb, faßte sie an ihren Kopf und sagte langsam: In dieser Weise kann man wirklich zum Wahnsinn gebracht werden! — Sie täuschen mich nicht, fuhr sie dann fort, ich weiß zu gut, daß Sie mit denen da im Einverständniß sind. Ich habe Sie auch irgendwo einmal gesehen und erinnere mich, daß Sie Arzt und Vorsteher einer Privat-Irren-Anstalt sind. Läugnen Sie nicht, ich weiß es!

Der Scharfsinn des Wahnsinnes, murmelte der Herr, ist erstaunenswürdig. Ich bin Arzt, Fräulein Schellbach, Sie haben ganz Recht, ich heiße Polenz; aber lassen Sie Sich dadurch nicht abschrecken, ich meine es zum Besten mit Ihnen.

Sie sollen ein sehr frommer, ein sehr gläubiger Mann sein, fiel sie ein, so schenken Sie mir denn Glauben. Meine Verwandten haben Sie in's Vertrauen gezogen, doch schwerlich haben sie Ihnen die Wahrheit gesagt. Es ist ein abscheulicher, doppelseitiger Plan,

der mich verderben soll und den ich durchschaue: Entweder soll ich nach ihrem Willen eine Heirath eingehen, die ich nicht mag, oder aber sie wollen mich unter Curatel bringen, um mich wie eine Schwachsinnige behandeln zu können. Mein Vermögen wollen sie, wenn ich ihnen entgehe, und dazu sollen Sie helfen.

Elendes Gewäsch! rief Herr von Schellbach, dunkelroth.

Der Director winkte ihm zu und sagte dann: Ich werde nicht dazu helfen, doch folgen Sie mir, damit ich mich überzeugen kann, wie es steht.

Ihnen folgen? nein! erwiderte sie mit Bestimmtheit; Ihnen folgen, hieße mich wirklich dem Irrsinn überliefern. Ich bin vernünftig, vollkommen vernünftig! — Mein Gott, diese Versicherung ist entsetzlich! ich fühle es, wie mein Gehirn dabei bebt. Wollen Sie Sich wirklich meiner annehmen, so rufen Sie den Mann, den ich liebe, sprechen Sie mit ihm, führen Sie mich zu ihm, aber nein . . . nicht von der Stelle. In Ihre Gewalt will ich mich nicht geben!

Da haben Sie die Ursache des ganzen Leidens, flüsterte der Medicinalrath, Sie kennen das Factische;

die unglückliche fixe Idee, den Hauslehrer zu heirathen.

Wir müssen auf Gottes Hülfe vertrauen! sagte der Director Polenz.

Gottes Hülfe! Sie heucheln, wie diese alle! fiel Johanna ein. Eine ganze Rotte überfällt mich. Wo ist Gottes Hülfe?

Bei mir! sprach der Director, indem er seinen Ton änderte und mit strenger fester Stimme fortfuhr: Sie müssen mir folgen, ich will es so! Machen Sie keine Umstände mehr, oder Sie sollen mich kennen lernen! Den Hut auf, den Mantel um, oder ich brauche Gewalt! — Er nahm diese beiden Gegenstände von dem Stuhle, auf welchem sie bereit lagen.

Gewalt! Gewalt! schrie Johanna, und in dem Augenblicke, wo Rudolf draußen sich aufrichtete und den Drücker der großen Glasthür faßte, trat drinnen aus dem Seitenzimmer Larfeld herein, dessen lauter Ruf den Angriff unterbrach.

Was geht hier vor? rief der Baron, indem er vor das bedrängte Mädchen trat. Auf mein Wort, das ist zu viel! Man soll Ihnen keine Gewalt thun, Johanna, so lange ich es hindern kann; das

darf nicht geschehen. Schellbach, beste Cousine Henriette — wer wagt es, daran zu glauben, daß Johanna, meine edle, süße Johanna, ärztliche Hülfe nöthig habe? Geben Sie mir Ihre Hand, Fräulein Schellbach, erklären Sie diesen Herren, daß sie uns verlassen können, und vergeben Sie — auf mein Wort, Sie haben viel zu vergeben!

Ich danke Ihnen, Herr Baron, antwortete sie; Sie glauben also wenigstens nicht, daß ich wahnsinnig bin?

Unmöglich! rief er umherblickend. Wer will von meiner Braut dergleichen glauben?

Ihre Braut bin ich nicht, sagte sie, das kann ich niemals sein. Sie sind nicht der Mann, den ich liebe.

Nicht? fragte er zurücktretend, und sein Gesicht wurde finster. Wer denn?

Die unglückliche fixe Idee! seufzte Neidler.

In dem Augenblicke sprang die Glasthür des Balcons von einem gewaltigen Stoße aus dem Schlosse, und Rudolf rief hereintretend: Ich bin es, ich!

Die Ueberraschung war so bezwingend, daß eine unwillkürliche Flucht erfolgte. Der gewaltige Hund

tanzte heulend um seine Herrin, die, beide Arme um Rudolf geschlungen, das Gesicht zu dem Geliebten aufhob und ihn mit beseelten Blicken anschaute. Du bist bei mir! rief sie; alle meine Freunde sind bei mir, jetzt versucht, was ihr wollt!

Ich denke, man wird nichts weiter versuchen, antwortete Rudolf, denn noch eine einzige Handlung, welche es auch sein möge, wird den Arm der Gerechtigkeit in Bewegung setzen.

Wie unterstehen Sie Sich, hier einzudringen! schrie Herr von Schellbach.

Seien Sie ruhig, daß uns Niemand hört, sagte der Hauslehrer, und danken Sie es Ihrem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu meiner Braut, zu Johanna, wenn ich schweige. Ihr Spiel ist aus, gänzlich verloren, machen Sie es nicht schlimmer, als es ist. Sie werden Ihre Schwester eben so wenig einem Irrenarzte überliefern, als der Herr Baron Larfeld sie jemals heirathen wird.

Schaffe uns Hülfe, schaffe Polizei herbei! rief die gnädige Frau.

Das wäre wünschenswerth, allein ich rathe nicht dazu, fiel Rudolf ein. Ich besitze Dokumente, die, wenn sie an die Oeffentlichkeit kommen, helles

Licht auf die Vorgänge in diesem Hause werfen werden.

Lüge und Bosheit! schrie Schellbach.

Dann wagen Sie es, aber besinnen Sie Sich wohl!

Eine enorme Frechheit, auf mein Wort! sagte Larfeld.

Die Frechheit auf Sie zurück! erwiderte der Hauslehrer, und indem er einen Schritt vortrat, zog er ein Papier heraus und hielt es in seiner Hand empor. Soll ich Ihnen vorlesen, was Sie auf diesen Schein geschrieben? fragte er. Gewissenlos und abgehärtet, wie Sie sind, würde es dennoch seine Wirkung thun, und wenn ich gezwungen bin, meine Anklage und meine Vertheidigung damit zu unterstützen, dann fragen Sie Sich, welche Folgen es haben muß.

Larfeld machte eine Bewegung, als wäre er Willens, auf seinen Gegner einzudringen, aber ein Blick auf dessen kräftige Gestalt nahm ihm den Muth dazu. Rudolf steckte das Papier ein, reichte Johanna den Mantel und den Hut und fuhr dabei fort: Ich verlasse dieses Haus mit meiner Braut, um sie in Sicherheit zu bringen. Niemand hat

das Recht, sie davon abzuhalten, Jeder hüte sich davor! Noch ist es Zeit, die Stimme der Klugheit zu hören; ich warne Sie, mir in den Weg zu treten. Gewalt vertreibe ich mit Gewalt, und jeder Prozeß würde ein Kriminalprozeß werden. Ich würde zeigen, durch welche Mittel ein theurer Cousin zu einer reichen Frau kommen sollte, was ein Bruder gegen seine Schwester versuchte, welche bestochene Helfershelfer dabei thätig waren, welche Rollen Hausärzte zuweilen spielen, und welche Gefahren private Irren-Anstalten mit frommen Directoren bringen. Hüten Sie Sich, die Decke selbst fortzuziehen, unter der, was noch geheim ist, verborgen liegt. Ich glaube, auch der Herr Minister wird dies wünschen, und somit sage ich Ihnen guten Abend.

Er reichte Johanna seinen Arm und führte sie am Tische vorbei der Thür zu. Niemand hielt sie auf. Herr von Schellbach allein schien einen Augenblick geneigt, ihnen nachzueilen; aber die gnädige Frau hielt ihn fest, und von der anderen Seite blieb Amigo stehen und zeigte ihm seine langen glänzenden Zähne.

Verachte sie, das ist das Einzige, was wir

jetzt noch thun können! rief Frau von Schellbach.

Verachten Sie uns, so viel Sie es für gut halten, antwortete Rudolf, was aber Johanna's Vermögen betrifft, das so große Anziehungskraft für Sie und diese ganze werthe Gesellschaft besitzt, so schließen Sie es bis zum letzten Pfennig in diese Verachtung ein.

Mein Bruder soll inne werden, daß er eine Schwester hat, sagte das kleine Fräulein; was aber die Zeugen dort betrifft, so vermache ich ihnen das Bild im Salon, die drei Spieler. Sie mögen es unter sich dem Meistbietenden überlassen und die Uebrigen damit abfinden.

Wo ist der Elende hergekommen? schrie Herr von Schellbach, als sie allein waren. Er soll nicht aus dem Hause! Ich lasse ihn festhalten!

Es war ihm jedoch kein Ernst damit, so wenig, wie einem der anderen Anwesenden, die verwirrte und abmahnende Aeußerungen thaten.

Alles, was wir wollten und beabsichtigten, sagt Frau von Schellbach endlich, war nur darauf bedacht, diese Unglückliche vor den Folgen ihrer Ueber-

spanntheit zu schützen, sie geehrt, zufrieden und glücklich zu machen.

Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, wir haben uns nichts vorzuwerfen, fiel ihr Gemahl ein.

O, still! rief die gnädige Frau lebhafter; Du hättest von Anfang an energischer ihre unerträglichen Launen zügeln müssen. Aber ihre Geisteskräfte sind verwirrt, ich bin davon noch immer überzeugt; auch Sie, Herr Direktor, sind derselben Meinung.

Der Irrenarzt verbeugte sich und sagte vorsichtig: Ich hätte dies nach wenigen Tagen genauer Beobachtung feststellen können, jetzt muß ich mich darauf beschränken, das Fräulein in sehr aufgeregtem Zustande gefunden zu haben. Wie die Sache liegt, so würde ich rathen, ruhig abzuwarten, was Gottes Wille thut.

Ich glaube, mein lieber College, daß Sie Recht haben, lächelte der Medicinalrath. — Man muß der Natur niemals vorgreifen, fügte er mit seinem sanftmüthigen Blicke hinzu, und dem höchsten Herrn den Ausgang überlassen.

Frau von Schellbach schickte ihm einen zornigen Blick zu.

Willst Du mit uns speisen, Hermann? fragte Schellbach kleinmüthig.

Auf mein Wort, nein! rief der Baron auffahrend. Ich will überhaupt nichts mehr . . . Er verschluckte, was er weiter sagen wollte, machte eine seiner steifen ruckenden Kopfbewegungen und war der Erste, der sich entfernte.

Meine liebe Julie, sagte Frau von Schellbach, die den Arm ihres Mannes nahm, ich hoffe, wir sehen uns morgen, um zu überlegen, was für das verlorene Mädchen noch geschehen kann. Sie und der Medicinalrath nahmen ein so inniges Interesse an Johanna's Wohl und Wehe, Sie werden Sich gemeinsam zu trösten haben.

Ein unverkennbarer Hohn begleitete diese letzte Aeußerung, mit der sie sich entfernte. Der Medicinalrath bot Frau von Stern den Arm, die ihm lächelnd zuflüsterte: Wie es scheint, heißt es hier: Rette sich, wer kann! Gut, mein Freund, retten wir uns auch, und beweisen wir an uns selbst unsere Uneigennützigkeit.

Der Medicinalrath antwortete darauf gar nichts. Er führte aber Frau von Stern an den Wagen des Irrenarztes und bat diesen, die schöne Dame

unter seinen Schutz zu nehmen, da es ihm leider ganz unmöglich sei, ihre bezaubernde Nähe länger zu genießen.

Wie schade, theuerster Medicinalrath! rief Julie von Stern, allein ich rechnete auf diesen Ausgang. Morgen fahre ich für einige Zeit auf's Land. Besuchen Sie meine Freundin Lottchen recht fleißig, und gute Geschäfte, lieber Freund, gute Geschäfte!

Rudolf hatte mit seiner glücklich Befreiten den Weg durch den Park zurückgelegt, dann einen Wagen genommen und fuhr der Wohnung seiner Mutter zu. Er hielt die Geliebte in seinen Armen, und wenn der Schein einer Laterne durch den engen Wagenraum flog, hafteten ihre Augen innig auf seinem Gesichte. Dann und wann zuckte aber mitten durch ihr seliges Liebesträumen ein Schauder über sie hin, unter welchem sie sich fester an ihn schmiegte und dankbarer ihren Kopf an seine Brust barg. — Ohne Dich, rief sie zärtlich, wäre ich jetzt ganz in ihrer Gewalt, und eine Nacht so verlebt, hätte mich wahrscheinlich wirklich toll gemacht! Es ist ein grauenhafter Gedanke, vernünftig unter Wahnsinnigen zu sein, als Wahnsinnige behandelt zu werden. Wie Mancher schon mag mein Schicksal

erlebt haben und noch erleben, trotz aller Vorsicht und Aufsicht! Doch Du, mein theurer Freund, der Du mich männlich schirmtest, Du sollst wissen, daß ich nicht ohne alle Schuld bin. Mein Wesen war dazu geeignet, den Verdacht zu begünstigen; ich selbst trug bei, ihre Pläne zu erleichtern. Alles tritt lebhaft vor mich hin, doch die Angst und Noth dieses Tages wird mich bessern. Ja, rief sie mit leuchtenden Blicken, sie sollen sehen, daß ich vernünftig bin, Du sollst niemals klagen, niemals bereuen!

Liebe mich, erwiderte er, ich will es immer zu verdienen suchen. Deine Liebe wird Dich sanft und mild machen, sie wird mein unermeßliches Glück sein.

Sie gingen leise die Treppen hinauf, er öffnete das Zimmer. Da saß die Frau Zoll-Inspectorin, die Hände gefaltet und den Kopf gesenkt, trübselig anzuschauen in ihrem Kummer. Plötzlich hörte sie seine Stimme, und es schwindelte ihr vor den Augen, denn da standen zwei Gestalten. Rudolf führte seine Begleiterin rasch zu ihr hin und rief, daß der frohe Ton an den Wänden wiederklang: Da ist Johanna! Mutter, da hast Du sie, sie ist mein!

Die Frau Zoll=Inspectorin wollte aufspringen, wollte einen Knix machen, wollte schreien und ihre Hände nach ihrem Sohne ausstrecken, aber sie war wie gelähmt. Das reiche vornehme Fräulein kniete neben ihrem Rudolf, ihre Arme umfaßten sie, und sie sah so gut und lieb und sanft aus; die harte rauhe Stimme klang so süß, und als sie sagte: Da bin ich, beste Mutter, nehmen Sie mich an Ihr mütterliches Herz, ich will eine gute Tochter sein! — da sank ein ganzer Himmel voll Liebe in die Brust der alten Frau. Sie faßte die Köpfe der beiden beglückten Wesen, sie sah sie an und begriff es kaum. Die alten Finger zitterten, vor Bewegung konnte sie kaum sprechen; nur gebrochen rangen sich die Worte hervor: Meine Kinder, meine Herzenskinder! Segen, Segen über Euch!

Achtes Kapitel.

Der Herbst traf das junge Paar am Genfer-See. In der Nähe von Montreux bewohnte der deutsche Doctor mit seiner kleinen Frau eines der lieblichen Landhäuser, die dort, von Granaten und Myrthen beschattet, zerstreut an den Abhängen und Buchten des Jorat und des herrlichsten aller Seen liegen. Es war im October, als einstmals der Abendschein auf die schimmernde, mit zauberischen Lichtreflexen übergossene Wasserfläche fiel. Die Diablerets stiegen mit ihren kühnen, schneeigen Spitzen in den klaren Himmel, und rund umher schüttelte ein warmer Lufthauch Bäume und Blumen. Ueber

den See kam von dem savoyischen duftig blauen Ufer ein Nachen daher und zog durch die amaranthenen und rosigen Streifen immer näher heran, bis er dicht an der grünen Bucht lag. Der junge Mann, welcher die Ruder kräftig geführt hatte, sprang heraus, und über Steine und Steinstufen eilte eine kleine behende Frau ihm entgegen, die schon von Weitem ihm zurief: Es ist ein Brief gekommen, Rudolf, ein dicker Brief voll Wunder und Neuigkeiten! Geschwind, geschwind, Du mußt ihn lesen!

Er nahm sie in seine Arme, und sie gingen durch das Weingehege voll großer, reifer Trauben, bis zu der Bogenlaube an der Thür, wo von der Matte sich ein großer Hund aufrichtete, der ein paar Sprünge machte und seine mächtige Stimme hören ließ.

Amigo drängte sich zwischen Rudolf und Johanna, und sie wehrten es ihm nicht, durch die offene Thür mit ihnen in den Salon des artigen Häuschens zu treten, wo der grauhaarige Paul so eben die Lampe auf den Tisch stellte.

Neuigkeiten von Haus, alter Paul, ganz frische Neuigkeiten, Du mußt zuhören, sagte die kleine

Frau, und sie drängte ihren Mann in den Sessel, steckte ihm den aufgeschlagenen Brief in die Hand, setzte sich auf sein Knie und legte den Arm um seinen Hals.

Von Helm! rief Rudolf, als er einen Blick auf das Blatt gethan — und von meiner Mutter! fügte er hinzu, als ein anderer Zettel heraus fiel.

Lies nur, nickte Johanna, und er las:

„Mein lieber Rudolf! Weil es Deine Mutter so will, schreibe ich an Dich ohne eine besondere Einleitung, und weil Dein Werthes vom 3. d. M., welches sie mir vorwies, noch immer mit Anhänglichkeit von mir spricht, glaube ich Dir eingestehen zu können, daß ich schon seit längerer Zeit den Wunsch hege, unsere Verbindung zu erneuern, die einige bedauerliche Störungen erlitten hat.

„Ich biete also dazu die Hand und bitte Dich, mir und Lottchen ein neues Conto in Deiner freundschaftlichen Gesinnung zu eröffnen, wie wir dies ebenfalls zusichern. Fehlgeschlagene Speculationen trennen zuweilen die besten Compagnons, allein im Verlaufe der Zeit verliert sich die Empfindlichkeit, und bei dem ersten guten Kassenabschluß denkt man daran, sich mit Leuten zu versöhnen, denen man

sonst Vertrauen schenkte. Ich habe daher auch Deine Mutter besucht, habe ihr meine Hand geboten, und wir sind im alten guten Vernehmen. Auch Lottchen hat die gehörigen Einleitungen getroffen und — doch ich greife nicht vor, sondern gebe Dir zuvörderst einen Bericht über die Lage der Angelegenheiten, welche Dich zunächst betreffen. Die Geschäfte des Hauses haben den erfreulichsten Fortgang. Die Conjuncturen sind in jeder Beziehung gut zu nennen, und lege ich meinem Briefe einen übersichtlichen Nachweis bei, der einen höchst vortheilhaften Jahresschluß verspricht. Dieselbe Ansicht theilt mit mir Herr M. F. von Schellbach, welchen ich gestern die Ehre hatte zu sehen. Ich verhehlte demselben nicht, daß ich die Absicht hätte, an Dich und Deine Frau Gemahlin Bericht zu erstatten, und fand ihn damit einsichtig einverstanden. Er war überhaupt sehr bewegt, drückte meine Hand und nachdem wir noch Einiges gesprochen, sagte er: Was ich von Ihnen über das Wohlsein und Glück meiner Schwester höre (ich hatte ihm respectvoll berichtet, was ich von Deiner Mutter wußte), freut mich sehr. Mein Schwager scheint ein Mann zu sein, den man achten muß, wenn man ihn näher

kennt; es thut mir sehr leid, daß wir in solchen Unfrieden geriethen. Sagen Sie ihm . . . doch nein, unterbrach er sich, sagen Sie nichts, aber legen Sie Ihrem Briefe diese Karte bei. Damit gab er mir die einliegende Karte."

Hier ist sie, rief Johanna, indem sie ihrem Manne eine mit silbernen und goldenen Arabesken umränderte Karte hinhielt. Auf derselben stand: „Als ehelich Verbundene empfehlen sich Hermann Freiherr von Larfeld — Julie von Larfeld, verwittwete von Stern."

Rudolf ließ das Blatt voll Verwunderung fallen, dann lachte er laut auf. Eine höchst treffliche, höchst paßliche Wahl! rief er aus. Viel Glück und Segen dazu.

Nur weiter, nur weiter! sagte Johanna ungeduldig.

„Im Vertrauen kann ich hinzufügen," fuhr er lesend fort, „daß diese Heirath den Herrn Baron von dem Hause meines verehrten Principals so ziemlich getrennt hat. Die gnädige Frau ist sehr böse darüber, auch der Herr Onkel wollte nichts davon hören, indeß macht das junge Paar inzwischen eine Reise nach Paris, und soll der Herr

Baron nach seiner Rückkehr nun wirklich einen Posten annehmen wollen, da seine Fonds gänzlich erschöpft sind. — Mag er thun, was er will, sagte der gnädige Herr, ich will nichts mehr mit ihm zu schaffen haben, auch mit dieser intriganten Frau nicht, überhaupt mit Keinem, der mich damals von meiner Schwester trennen half. Der Herr Medicinalrath Neidler ist ebenfalls nicht mehr Hausarzt, und aus Allem geht hervor, daß eine höchst angenehme Stimmung bei unserem verehrten Herrn M. F. von Schellbach vorwaltet, der gewiß zu einer erfreulichen Wiedervereinigung mit seiner Frau Schwester, Deiner Frau Gemahlin, geneigt ist, wozu, wie ich glaube, die großmüthige Art, wie von ihrer Seite die Geldfrage behandelt, keinerlei Rechnungslegung verlangt und keinerlei Zinsnachzahlung begehrt wurde, nicht wenig beigetragen hat. — Ich weiß es wohl, sagte Herr M. F. von Schellbach wehmüthig zu mir, daß wir in kein inniges Familien-Verhältniß jemals werden treten können, denn es liegt zu viel dazwischen; allein wir können doch das äußere Verhältniß herstellen, und mein Emil spricht noch immer mit großer Liebe von seinem Doctor, der nun sein Onkel ist. Wenn

meine Schwester und mein Schwager (er sagte immer: mein Schwager) zurückkehren, so will ich ihnen den Knaben schicken. Aus diesem allem ersiehst Du, mein lieber Rudolf, daß Herr M. F. von Schellbach die besten Absichten hat, ein freundschaftliches Verhältniß herzustellen. Was den Herrn Medicinalrath Neidler betrifft, so hat derselbe uns sehr oft besucht und sich Lottchen mit unverkennbaren Absichten zugewendet, diese jedoch war anderer Meinung und hat es vorgezogen, das Geschäft nicht mit ihm zu machen, sondern mit . . ."

Hier ließ Rudolf den Brief sinken, Freude verbreitete sich über sein Gesicht, und diese drang in den Ton, mit welchem er rief: Ist es möglich, auch sie heirathet!

Sie heirathet, fiel Johanna ein, und ist ganz glücklich und versöhnt. Da lies, was Deine Mutter darüber schreibt.

Sie reichte ihm den eingelegten Brief hin und deutete auf die bestimmte Stelle:

„. . . Gestern kam der Vetter, und wen brachte er mit? — Lottchen am Arme eines jungen Herrn! Hehe! rief er, so laut und lustig wie damals, wo wir bei Lottchen zum Kaffee waren, da sind wir,

Muhme Jachtmann, Lottchen und ihr Bräutigam. Kassirer auf dem Comptoir, Muhme Jachtmann, Silberkorn heißt er; aber für den stehe ich ein, der ist Silber durch und durch, klingt lieblich, wo man anklopft, nichts Falsches daran, prompt, pünktlich auf dem Fleck, vernachlässigt nichts und weiß Lottchen zu schätzen.

„Liebe Frau Zoll-Inspectorin, sagte das gute Kind bittend, können Sie mir verzeihen?

I du mein Gott! schrie ich, Lottchen, Herzens-Lottchen, ich freue mich gar zu sehr und wünsche Ihnen das allerschönste Glück!

„O, meine theuerste Frau Zoll-Inspectorin, flüsterte Lottchen verschämt, wie sie immer ist, ich bin sehr glücklich, wir passen so ganz zusammen, was ich will, will er auch. Silberkorn ist der beste, liebevollste Mensch.

„Der Herr Bräutigam ist nicht mehr ganz jung und hat etwas hohle Backen, als wäre er geizig; das schadet aber nichts, Lottchen ist auch genau; im Uebrigen ist er ganz hübsch. — O, sagte ich, er ist gewiß besser, wie . . . Da ließ sie mich den Namen nicht aussprechen.

„Bitte, bitte, liebe Frau Zoll-Inspectorin, rief

sie, wenn Sie an den Herrn Doctor schreiben, melden Sie unsere ergebensten Grüße.

„Und wenn er zur Hochzeit kommen will, so soll er sich sputen; schrie Helm dazwischen. Heute sind wir beim Prediger gewesen, am Sonntag ist das erste Aufgebot. Es wäre aber unsere größte Freude, wenn er kommen wollte.“

Als Rudolf zu lesen aufhörte, flüsterte ihm Johanna lächelnd zu: Du kommst doch?

Wir kommen, wir reisen! rief er, das Papier fortlegend, indem er die kleine Frau umarmte. Sind wir nicht stolz und froh genug, um vergeben und uns versöhnen zu können?!

An Lottchen's Hochzeitstage tanzte Rudolf mit der Braut in den langen blonden Locken den ersten Tanz. Helm nickte zärtlich und rieb seine Hände, faßte in seine Halsbinde und griff die Frau Zoll-Inspectorin unter den Arm. Muhme Jachtmann, flüsterte er, Lottchen ist ein Schatz, und es ist schade . . . er nahm eine mächtige Prise . . . aber

richtig speculirt hat er doch, und jetzt sehen Sie dahin, die Firma ist wieder einig. Herr M. F. Schellbach, seine Schwester und Rudolf reichen sich die Hände. Victoria! es soll Alles vergeben und vergessen sein!

Elsi.

Erstes Kapitel.

Vor mehreren Jahren war ich in Zürich, eben als die Tagsatzung dort versammelt war und mit dem feierlichen Zuge nach dem Großmünster den ersten Akt der schweizerischen National-Repräsentation begann. Es war ein prächtiger Julitag, Zürich mit Fremden gefüllt, die aus allen Ländern Europa's zusammenströmten; geputzte Leute füllten die Straßen, Damen und Herren in allerlei Trachten hielten die Fenster der Häuser an der Limmat besetzt, wo der Zug vorüber mußte, und ein bunter Menschenstrom eilte den Hügel hinauf, auf welchem der Münster liegt, um die Gallerien zu erobern und die Reden der Herrn Präsidenten zu hören.

Auch mir war eine Einlaßkarte versprochen worden, und Herr von Eschenheim, ein reicher Handelsherr aus einem der alten städtischen Geschlechter, an den ich empfohlen war, hatte mir seine Begleitung zugesagt. Er war ein noch ziemlich junger Mann, der Freund eines meiner Freunde mit dem er in Heidelberg studirt hatte, dessen Brief mir sein Haus und seine nähere Bekanntschaft öffnete, was in der Schweiz nicht vielweniger zu sagen hat, wie in England, da es schwer ist in die Familienkreise zu gelangen, welche gewöhnlich ganz zurückgezogen leben. Zu meinen Gunsten wurde eine Ausnahme gemacht und seit der Woche, wo ich in Zürich lebte, kam ich mit Moritz von Eschenheim zusammen, der als Geld- und Geburtsaristokrat überhaupt eine andere Lebensweise führte, als die meisten seiner reichen Landsleute, welche mit sehr wenigen Ausnahmen ungemein nüchtern und einfach auszukommen wissen.

Eschenheim war, als großer Geschäftsmann, gezwungen vielerlei Menschen zu sehen, und zuweilen selbst ein Diner zu geben. Seine prächtige Villa am See war von Paris aus dekorirt und meublirt worden; er war ein Mann von Bildung und Ge-

schmack, der sogar für Kunstsachen, Gemälde, Statuen und Broncen, Geld ausgeben konnte, was ihm gewiß so leicht kein reicher Schweizer nachmacht. Dabei besaß er von Vater und Großvater her eine ausgezeichnete Bibliothek, historischer und naturhistorischer Werke, die er nie las, aber als Familiensache fortgesetzt vermehrte, ebenso ein numismatisches Kabinet, das alle Kenner besuchten, die nach Zürich kamen, und an welchem die Eschenheim seit drei Jahrhunderten gesammelt hatten.

Es ist sonderbar mit den alten Patrizierfamilien in der Schweiz, zu denen auch diese gehörte. Sie sind in allen diesen kleinen Republiken ein halbes Jahrtausend über die Regenten und harten regierungssüchtigen Herren gewesen, die jede Freiheitsregung fürchterlich ahnten, ihr größter Schmerz ist somit der, daß sie es nicht mehr sein können, obwohl sie, als Männer von Bildung und Einsicht, sich eigentlich am leichtesten klar machen müßten, daß in der Republik Macht und Herrschaft auf ganz andere Weise gewonnen werden muß, als durch historische, wohlerworbene Rechte. — Mit Ausnahme der Junker von Bern haben die Schweizer-Aristokraten aber niemals ihre Macht auf bedeutenden Grundbesitz

stützen können. In Zürich waren die Patrizier vorzugsweise immer Handelsherrn, Bankiers und große Gewerbetreibende, die, wie die Eschenheim, kolossale Vermögen sammelten, Familienschätze in den Familienhäusern und Familienkisten aufhäuften und mit Hülfe der erbgesessenen, bevorzugten Stadtbürger die Landbewohner knechteten und in Ehrfurcht hielten. Das blieb so, bis die französische Revolution sich auch über die Schweiz stürzte, und Napoleon das Land centralisirte und französisch frei machte. Im Jahre 1814 wurde die gute alte Ordnung wieder hergestellt, allein die Keime zu Umwälzungen waren nicht auszurotten. Nach der Juli-Revolution wurden auch die Patrizier der Schweiz überall aus ihren Sitzen geworfen, und wenn es ihnen auch glückte, Gegen-Revolutionen zu machen, so waren diese doch immer nur von kurzer Dauer. Der Baum ihrer Macht hatte die Wurzeln verloren.

Mit diesen regierenden Familien war auch die Eschenheim in den Winkel zu den Todten geworfen, aber sie waren die reichen Bankiers und Handelsherrn geblieben und hätten sich somit, besser als viele andere, über die Vergänglichkeit aller irdischen Größe trösten können. Das thaten sie jedoch nicht.

Moritz von Eschenheim z. B. konnte, trotz alles Geldes, es nicht verschmerzen, daß er bei den letzten Großrathswahlen durchgefallen war und in irgend einem Landbezirk, einem ganz unbedeutendem Gemeinde-Vorsteher hatte weichen müssen. Diese Verbitterung war allgemein und führte zu den tiefsten Familien-Zerwürfnissen, wenn einzelne Glieder und Zweige der alten Geschlechter etwa abgefallen waren, und sich so weit vergessen konnten mit der radikalen Volkspartei gemeinsame Sache zu machen. — Die Leute von gutem Blut und gutem Recht standen grollend und hassend von fern, und zu den unversöhnlichsten wurde Eschenheim gerechnet, der mit seiner stolzen, kalten Vornehmheit zu nichts weniger paßte, als zum Volksmanne.

Als ich an jenem Tage in sein Haus trat, fand ich zwei Fremde bei ihm, die ihn so eben verlassen wollten. Sie waren von ihren Plätzen schon aufgestanden und näherten sich der Thür, welche ein wenig geöffnet wurde. Es war ein alter Herr begleitet von einer Dame, deren Arm in dem seinen lag. Eschenheims Hand hielt den Drücker der Thür, die Beiden standen ihm gegenüber. Er sprach zu ihnen, wie ich vernahm, von der heutigen Eröffnung

der Tagsatzung und wie wenig Gutes man leider von dieser Versammlung erwarten dürfe, in welcher die Umstürzungsgelüste die Oberhand hätten.

Ich bedaure das gleich heute hören zu müssen, erwiderte der alte Herr, aber es kann nicht anders sein. Leichtsinn verdirbt Menschen, wie Völker, und bringt Unglück über Schuldige und Unschuldige. Wann sehen wir uns wieder? Ich hoffe, Sie erweisen mir heut Mittag jedenfalls die Ehre, meine Mutter wird sich freuen, sagte Eschenheim.

Gut, um zwei Uhr also! rief der alte Herr, und die Thür wurde weit geöffnet. Er ging bei mir vorüber und grüßte mich, als ich zur Seite trat. Es war ein großer, starker Mann mit kahler Stirn und vollem Gesicht. Die Dame schien mir jung und schön zu sein, meine Beobachtung währte jedoch nur einen Augenblick, denn Eschenheim bewillkommnete mich, reichte mir die Hand und führte mich hinein.

Ich bemerkte, daß er mißgestimmt sein mußte. Seine schmalen scharfen Lippen preßten sich dicht zusammen, er wischte sich mehrmals über die Stirn, um die Falten fortzustreifen, dann, während er sprach, nahm er einige Papiere, die wie Briefe aussahen,

vom Tische und schloß sie in eine Casette, welche vor dem Spiegel stand.

Wir wollen also gehen, sagte er, und unsere regierenden Herrn betrachten. — Schöne Regenten! — Bei Gott! — Es ist weit mit uns gekommen. Warten Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder hier.

Er ging durch ein Nebenzimmer fort und blieb lange aus. Ich spazierte auf und nieder, trat an's Fenster und sah hinaus, kehrte zurück, blickte in das Kabinet hinein und befand mich hier mitten unter den Münzschränken und Medaillenkasten, die in langer Reihe aufgestellt waren. Meine Interesse an dieser Sammlung war nicht groß, ich warf flüchtige Blicke darüber hin und war froh, als Eschenheim zurückkehrte. — Nun, vorwärts, sagte er, wenn diese Raritäten sie loslassen um andere Raritäten zu schauen.

Ich habe keinen rechten Begriff davon, erwiderte ich, wie man überhaupt dergleichen sammeln mag.

Sie halten es mit den neuen reellen Münzen in der Tasche, ich ebenfalls, erwiderte er lachend, aber es muß auch solche Käuze geben, die aus allerlei Kellern, Rathhauswinkeln und vermoderten

Truhen, dergleichen halbverrostete und zerfressene Zeichen zusammensuchen, welche beweisen, daß die Völker immer Wechsler, Handel und Kaufleute nöthig hatten.

Diese Erklärung numismatischer Sammlungen belustigte mich. Stützen Sie darauf Ihren Stammbaum, rief ich, oder ist dies wenigstens die Ursache, daß Ihre berühmte Familie seit Jahrhunderten dies Kabinet gründete?

Scherz bei Seite, sagte er, ich weiß nicht, wer zuerst von meinen Vorfahren den Einfall hatte, sich mit dem Zeuge abzugeben, aber sie werden solche, oft kostspielige und mühsame Spielereien, in der Schweiz nicht selten antreffen. In den alten Familien fanden sich häufig Männer, die keine Lust hatten, sich mit dem Regierungswesen einzulassen, oder mit ihren Ansichten nicht dazu paßten. Sie studirten, wurden Gelehrte, zogen sich auf ihre Erbgüter zurück, trieben dort allerhand Liebhabereien, sammelten Gott weiß welche Kuriositäten und hinterließen diese ihren Nachkommen, die das Angefangene fortsetzten. So sind die meisten Privatkabinette entstanden.

Bei Euch sammeln die Fürsten im großen Maß-

stabe und errichten Museen in prachtvollen Gebäuden, fuhr er dann fort, bei uns thaten es die Aristokraten, die man dafür mit Hohn und Schmach bedeckt und beraubt hat. Was diese Sammlung aber betrifft, so hat mein Onkel sie erst so bedeutend gemacht. Er kaufte was er konnte, gab große Summen dafür aus und hinterließ einen Wirrwarr, dem mein Bruder erst ein Ziel setzte, indem er Jahre lang sich damit beschäftigte, bis er Ordnung hineinbrachte und das Ding so aufstellte, wie es jetzt ist.

Sie haben einen Bruder, erwiderte ich. Es muß ein vorzüglicher Gelehrter in diesem Fache sein.

Ein stiller Mann, sagte er lächelnd, indem er seinen Hut ergriff.

Das glaube ich gern, war meine Antwort. Wer Jahre lang sich solchen peniblen Arbeiten hingiebt, hat sicher nichts mit den übrigen Leiden und Freuden dieser Welt zu thun und kümmert sich wenig um der Menschen Streit und Plagen.

Im Allgemeinen haben Sie Recht, erwiderte er. Die eigentlichen Gelehrten sind noch immer meist Menschen, kindisch unbrauchbar für Alles was nicht zu ihrem Kram gehört. Aber mein Bruder war Offizier.

Offizier? —

In auswärtigen Diensten.

Und dabei Gelehrter?

Aus Liebhaberei. Vor einigen Jahren kam er zurück und beschäftigte sich wieder mit Büchern und Münzen. Er war sehr jung damals, brachte französische Schwindeleien mit nach Haus, und verließ uns endlich um nach Deutschland zu gehen.

Wo lebt er dort?

Ich weiß es nicht. Er soll, wie man̄ uns benachrichtigt hat, nach Amerika gegangen sein.

Und Sie haben keine Nachricht?

Wahrscheinlich ist er todt, sagte Eschenheim gleichgültig, erst heut habe ich eine Nachricht erhalten, die dafür spricht. Das Schiff, auf welchem er sich befand, scheiterte dicht vor der Hudsonbey im Nebel, das ist vorläufig Alles, was ich erfahren konnte. Sie essen bei mir in meinem Landhause, ich will Ihnen sein Bildniß zeigen, das dort hängt, ich weiß selbst nicht mehr wo.

Diese letzten Worte waren so auffällig, daß ich mich eines verwunderten Blickes nicht enthalten konnte; sie bezeugten deutlich, daß die beiden Brüder in keinen besonders guten Verhältnissen gestanden

haben konnten. — Eschenheim begriff, was ich dachte, ohne Mühe. Es ist so, fuhr er mit feinem gekniffenen Lächeln fort, er hat uns mancherlei Aerger und Kummer gemacht. Alles in der Welt, nur kein Leichtsinn, der immer zu Unheil und Schande führt.

Das sagte der alte Herr auch, welcher vorher bei Ihnen war, fiel ich ein.

Ah der, rief Eschenheim, Sie werden ihn heut Mittag wieder finden und näher kennen lernen. Er ist ein Verwandter, Oberst Rüttiberg. Sie wissen, wir haben oft militairische Titel, in Folge unserer Milizverhältnisse; inzwischen ist mein Vetter, der tapfere Oberst, einer unserer größten Fabrikanten und Grundbesitzer, überhaupt ein höchst angesehener Mann, der selbst von unseren jetzigen Regenten mit Respekt behandelt wird, obwohl er ihnen den Rücken kehrt, wie wir Alle.

Und die junge Dame an seinem Arm war seine Tochter?

Meine Cousine und — im Vertrauen gesagt — meine zukünftige Frau, antwortete Eschenheim sich an mein Ohr neigend.

Diese letzte Mittheilung machte er mir mitten unter dem Trommel- und Pfeifenlärm des Miliz-

Bataillons, das an uns vorüberzog um die Limmatbrücke zu besetzen und ein Spalier zu bilden, durch welches die Herrn Abgeordneten der zwei und zwanzig Cantone, sammt ihrem Gefolge und den Gesandten der Großmächte nach dem Großmünster ziehen sollten. Die Unterbrechung war mir nicht unangenehm, denn ich kam mit einem kurzen allgemeinen Glückwunsche davon, und war nicht sonderlich neugierig vor der Hand mehr zu geben, oder zu erfahren, da es mich wenig interessirte, wann und wie dieser Geldmann seine goldene Hand in eine eben so goldene Hand legen wollte.

Auch Eschenheim sagte nichts weiter. Wir eilten, um rasch über die Brücke zu kommen, ehe sie abgesperrt wurde, denn schon nahte der Zug. Wir gingen deshalb auf einen Seitenpfad, um dem Gedränge zu entkommen, den steilen Hügel hinauf, auf welchem die Kirche liegt. Viele Damen und Herrn drängten sich dort an den Eingängen, um Plätze auf den Gallerien zu erobern, andere stellten sich an den Thüren auf, den Zug zu erwarten und zu beschauen, und diesen Neugierigen schlossen wir uns an, weil mein Begleiter mir die bedeutendsten Persönlichkeiten der Tagsatzung zeigen wollte. Rund

umher standen dem Anschein nach Fremde, die in den Gruppen, zu denen sie gehörten, englisch, deutsch oder französisch sprachen, ihre verschiedenen Nationalitäten somit deutlich genug kund gaben. — Nach wenigen Minuten hörten wir von der Brücke her die Militairmusik und das Klirren der Gewehre, welche vor den Gesandten präsentirt wurden, und alle Blicke wandten sich dem Stufenwege zu, wo die Spitze der großen eidgenössischen Fahne sichtbar wurde.

Der Zug machte in der Ferne, als er sich, wie eine lange schwarze, buntgefleckte Schlange, die felsige Höhe heraufwälzte, einen weit größeren Eindruck, als nahebei betrachtet. In Monarchieen, wo man für Prunk und Pracht und Alles was dem Auge gefällt, viel besser eingerichtet ist, wo man mit knappen und geschmackvollen Uniformen aufwarten kann und Garden, Trabanten, Hofdiener aller Art, sammt einer zahlreichen Bureaukratie dazu verwendet, sind dergleichen Schaustellungen weit stattlicher zu machen.

Hier war von dem allen wenig oder nichts. Der Bundespräsident ging an der Spitze, ihm voran wurde die große Bundesfahne getragen, dann folgten

die Gesandten, je nach den Cantonen und der Rangordnung, die den kleinen Hirtenstaaten vom Vierwaldstädter See den Vorrang zuspricht, weil aus dieser Urschweiz die Schweiz hervorgegangen ist. — Der größte Theil der Gesandten waren ältere Männer und Greise, die meist sehr plebejisch aussahen und mit ihren Schmerbäuchen, oder von Arbeit und Lebensmühen verdorrten Gestalten, wunderlich genug im schwarzen Frack, aufgeschlagenen Hut, den Galanteriedegen an der Seite, paradirten. Der burleske Anblick wurde jedoch hauptsächlich durch die Herolde, oder Waibel bewirkt, die jeder Cantonsgesandtschaft zur Seite schritten und in den Standesfarben gekleidet waren. Trotz der brennenden Julisonne waren diese armen Teufel in dicke Wollenmäntel gehüllt, die bis zur Erde reichten und meist aus zweifarbigem Tuch bestanden, d. h. die eine Hälfte war roth, die andere Hälfte grün, oder gelb und himmelblau, oder schwarz und karmoisin u. s. w., je nach den Fahnen der verschiedenen Cantone. Dazu trugen sie ungeheure Dreimaster auf den Köpfen und Stäbe in den Händen; sie waren in Schweiß gebadet und konnten eher Gegenstand des Mitleids sein, als des Gelächters und der

Spötterei, die ihnen von manchen Seiten zu Theil wurde.

Es ist eine alte Sitte und alte Sitten soll man heilig halten, sagte Eschenheim. Lieber mögen die dicken Burschen schwitzen, ehe man die Mäntel und Dreimaster aufgiebt, was schon mehrmals beantragt worden ist, wie denn überhaupt die radikalen Umwälzer den ganzen Zug zur Kirche längst abgeschafft hätten, wenn sie damit durchdringen könnten.

Ich machte eine Bemerkung, die sich darauf bezog, daß zu solchen Aufzügen auch die Männer und Einrichtungen darnach sein müßten, um einen günstigen Eindruck zu bewirken. — Sie hätten den Zug früher sehen müssen, fiel Eschenheim beistimmend ein. Alle Gesandte stammten damals aus den alten Familien; die reichsten und angesehensten Männer aller Cantone setzten eine Ehre darin, bei der Tagsatzung zu sein. Die Hallwyls, die Watewylls, die Erbach, die Muralt, die Fischer, die Mohr, die Abyberg und viele Andere wetteiferten unter sich, und die Gesandten der Großmächte fehlten niemals bei den Festen der Präsidenten und Herren, welche weder in Paris, noch in Wien, glänzender sein konnten. Damals kostete ein einziger Abend oft dem Präsidenten

der Tagsatzung mehr, als sein ganzes Jahres-Einkommen betrug. Was fragte er danach! Er stammte sicherlich aus einem Hause, das jeden Aufwand decken konnte. Jetzt hat das souveraine Volk sich den Advokaten Furrer gewählt, der sich weigerte, das Amt anzunehmen, weil er zu arm sei, um seine Advokatenpraxis zu missen, und nicht eher verstand er sich dazu, bis seine Vaterstadt Winterthur es übernahm, ihm ein Jahrgeld auszusetzen.

Der geringschätzende Ton, in welchem Eschenheim dies laut sprechend mittheilte, machte mich besorgt, daß es ihm Unannehmlichkeiten bereiten könnte. Manche der Umstehenden sahen ihn streng an, einige Landjäger und Soldaten bildeten hinter uns eine Gruppe, und selbst aus dem Zuge der Gesandten richteten sich die Blicke auf ihn. — Er nickte Mehreren Grüße zu, und sagte dann lachend: Que m'importe! sein Sie ohne Furcht, wir sind hier in der Schweiz wenigstens noch im Besitz der Redefreiheit und dürfen uns erlauben, unbehindert unsere Betrachtungen über unsere Nachfolger zu machen. — Sehen Sie da! dort kommt der berühmte Staatsrathspräsident von Waadtland, Heinrich Druey. Wie fett, ordinair und gemüthlich sieht

er aus! Wer sollte denken, daß in dieser schwammigen Falstaffhülse ein Kerl steckt, der Gottes Thron umstürzte, wenn er ihn fassen könnte?! — Da lobe ich mir seinen Collegen, den dünnen, blassen, durchsichtigen Eytel, der neben dem watschelnden Druey hertrippelt. Jeder Zoll ist Neid, Bosheit und schwarze Galle. Das ganze Wichtchen sieht aus, wie eine Kreuzspinne. — Habe ich nicht Recht? haha! hat er nicht die größte Aehnlichkeit damit?

In dem Augenblicke sagte eine Stimme hinter uns: Schweig still, elender Bub'! und diese Beleidigung machte auf meinen Nachbar eine Wirkung, wie ein Donnerschlag. — Er verfärbte sich und drehte sich so schnell um, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, denn er taumelte auf mich, daß ich ihn halten mußte, allein es ging ihm gerade so, wie mir. Wir sahen beide nichts, als jene Landjäger und Soldaten, die unter einander scherzten und von denen Einer wahrscheinlich die verhängnißvollen Worte gebraucht hatte, ohne zu ahnen, daß ein Dritter sie auf sich beziehen könnte. Eschenheim warf mir einen verständigenden Blick zu und zuckte spöttisch mit den Lippen, aber seine Augen forschten durch alle Gruppen umher, als sei er noch immer

nicht ganz überzeugt, ob er den Thäter nicht wo anders suchen müsse.

Während dessen war der Zug in die Kirche gelangt, und wer noch hinein wollte, eilte so schnell er konnte. Wir machten es daher, wie alle Anderen. Bei unseren Anstrengungen gute Plätze zu finden, wurde jedoch Eschenheim von meiner Seite gedrängt; als ich mich nach ihm umsah, war es unmöglich, ihn zu entdecken.

Zweites Kapitel.

Ich mußte mich ruhig verhalten, denn im innern Raume der Kirche begannen die Reden der Präsidenten, von denen Alle etwas hören wollten, dabei konnte ich weder rück- noch vorwärts, denn jeder Fußbreit Raum war besetzt, aber der Zufall hatte mich wenigstens in soweit begünstigt, daß ich einen großen Theil der Tribünen und Chöre überblicken konnte, wenn ich auch von den Herren Gesandten nichts sah und ziemlich unverständliche Bruchstücke ihrer rednerischen Weisheit vernahm. — Meine Augen flogen daher über die große Gallerie und ihre Anhänge, die vorzüglich mit Damen gefüllt

waren und blieben plötzlich dann, ganz in meiner Nähe, an dem Gesicht eines jungen Mädchens hängen, das in seiner ganzen Lieblichkeit mir zugewandt war. Indem ich sie bemerkte, erkannte ich in dem Herrn, welcher sich zu ihr neigte, denselben, den ich bei Eschenheim gefunden und wiedertreffen sollte, den Obersten und reichen Industriellen, und jetzt erst erweckte mir seine Tochter ein vermehrtes Interesse, da ich sie als die Verlobte meines Gönners betrachten mußte.

Ein gewisses Gefühl des Mitleids und des Unwillens regte sich in mir. Ich konnte mir nicht denken, daß diese kaum aufgeblühte, feine, frische Rose sich gern an solchen Stock binden möchte, wenn ihr nicht gewaltsam der Bast der Ehe um Hals und Glieder gelegt werde. Eine geraume Zeit sah ich sie an und mußte immer wieder Augen und Gedanken dahin richten.

Die Schweizerinnen sind größtentheils weder besonders zart, noch graziös, noch mit geistiger Reizbarkeit reichlich ausgestattet, die ihren Widerschein in lebensvollen oder idealen Gesichtszügen ausdrückte. Die materielle Denkweise der Schweizer, ihre emsige Geschäftigkeit, ihr Nützlichkeitstrieb und die engbe-

grenzte Anschauung ihres irdischen Daseins, muß auch auf ihre Frauen übergehen, deren Erziehung obenein ganz darauf eingerichtet ist, um bei höchst mäßiger Bildung und geringen Ansprüchen, im engen Haus- und Familienkreise, sich ganz zufrieden zu stellen. — Höchst selten findet man eine auffallend schöne Erscheinung und wo man wirklich sich daran erfreuen möchte, stören gewöhnlich doch wieder die schlechten Zähne, das Erbtheil aller Schweizer und, wie man meint, die Folge des schlechten Wassers in diesem Berglande. — Um so mehr war ich überrascht, als ich alle Reize jugendlicher Schönheit hier wirklich bei einer Schweizerin vereint fand. Ihre dunklen Augen besaßen das feuchte Feuer und den sanften, schimmernden Ausdruck, welchen lange Wimpern und schöne hochgewölbte Augenbrauen geben; ihr Lächeln war süß und leise, die feinen Lippen hätten einen Künstler entzücken können und wie reizend öffneten sie sich um die schönsten Zähne zu zeigen. — Dies liebliche Wesen, das kaum achtzehn Jahre zählen konnte, sollte dem sechs- oder acht und dreißigjährigen Eschenheim hingeworfen werden, der von dieser bezaubernden Aussicht, wie es mir schien, nicht im Entferntesten berührt worden

war; höchstens daß seine Eitelkeit dabei gekitzelt wurde, oder der Blick auf seine Geldsäcke ihm einige höfliche Verpflichtungen auflegte, aber ich hatte nicht bemerkt, daß er in seinem Hause, beim Abschiede von ihr, irgend eine besondere Theilnahme an den Tag legte; eben so wenig war eine Regung davon zu bemerken, als er mir mittheilte, daß er sie heirathen würde. Er betrachtete sie, wie ich nicht bezweifelte, als einen Handelsartikel, oder einen gezogenen Wechsel, den er am Verfallstage einzustreichen hatte und welcher ihm ganz sicher war.

Mitten in diesen Betrachtungen endete plötzlich die kirchlich-politische Ceremonie der Tagsatzung. Die Menschenmasse wälzte sich hinaus und nahm mich mit. In der Nähe der Thür entstand ein entsetzliches Drängen; eine Zeitlang war keine Bewegung möglich, indem ich mich aber völlig eingequetscht sah, fühlte ich, daß irgend Jemand hinter mir etwas in meine Hand drückte, die ich auf dem Rücken hielt, um mich dort zu sichern. Ich machte vergebens den Versuch mich umzuwenden, eben so vergebens meine Hand vorzubringen, um zu sehen was es sei; erst nach einiger Zeit gelang mir dies und ich erblickte einen zusammengefalteten kleinen Zettel, ein

Streifchen zerknittertes Papier ohne Aufschrift, ohne zu wissen wer ihn mir gegeben hatte. Ich blickte in die Gesichter der Umstehenden, die keine Notiz von meinen fragenden Blicken nahmen. Es waren Bürger und allerlei Leute, die sich über das Tagesereigniß lebhaft unterhielten und denen ich keinen Antheil an diesem Vorgange zumuthen konnte. Ziemlich erstaunt entfaltete ich das Papier und sah hinein. Es standen wenige Worte mit Bleistift geschrieben darin: „Jemand, der Sie kennen zu lernen wünscht, erwartet Sie heut Abend um zehn Uhr auf dem Lindenberge.“

Ein Abentheuer! sagte ich spottend indem ich den Zettel zerriß; der Lindenberg ist die rechte Gegend dazu. Es ist dies ein Hügel auf welchem einst ein römisches Kastell gestanden haben soll; jetzt werden die engen Häuser dort von allerlei Volk bewohnt.

Ich vergnügte mich noch an dieser Auflösung des Räthsels, als ich neben mir Fräulein von Rüttiberg erblickte, die sich ängstlich nach allen Seiten umschaute und in dem Gedränge nicht recht wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Ich begrüßte sie und sagte höflich: Sie suchen Ihren Herrn Vater, mein gnädiges Fräulein, ich

glaube ihn dort unten im Innern der Kirche zu erblicken; jedenfalls ist er hier noch nicht herausgekommen.

Sie dankte mir und erröthete leicht. Später sagte sie mir, daß sie mich sogleich wieder erkannt habe, und weil ich ihr als Eschenheim's Freund gegolten, sie bei mir stehen geblieben sei.

Ich theilte ihr mit, wie Eschenheim sich von mir verloren und scherzte über unser ganz ähnliches Schicksal. Glücklicher Weise, fügte ich dann hinzu, ist für Sie dabei gar keine Gefahr, da Sie in Ihrer Vaterstadt genau bekannt sein werden.

Ich bin nicht so genau bekannt wie Sie meinen, erwiderte sie lächelnd, obwohl meine Aengstlichkeit weit weniger um mich, wie um meinen Vater sorgt, der nicht wissen wird, wo ich geblieben bin.

Sie sind so eben von einer Reise zurückgekehrt? fragte ich.

Ja, war ihre Antwort. Ich war mit meinem Vater in Deutschland und Frankreich. Den letzten Winter über wohnte ich auf Rath der Aerzte in Nizza, weil die scharfe Luft unserer Berge meiner Gesundheit nicht zusagte.

Und diese Luftveränderung hat, wie ich hoffen darf, ihre heilsame Wirkung geübt.

Ich glaube wohl, erwiderte sie mit einer kleinen, dankenden Neigung des Kopfes. — Aber ich weiß nicht was ich jetzt thun soll; ich muß fürchten, daß mein Vater dem Zuge der Tagsatzung gefolgt ist, und den Ausgang auf der andern Seite des Münsters benutzt hat.

Sie machte eine Bewegung um sich zu entfernen und ich bot ihr meine Begleitung und meinen Beistand an, als um die Ecke des Kirchplatzes der Oberst und Eschenheim uns entgegen kamen.

Da sind sie ja beide! rief dieser, als er uns erblickte.

Ein paar rauhe Worte des alten Herrn unterbrachen ihn. Er machte seiner Tochter Vorwürfe, ihn nicht auf der Stelle, wo er sie verließ, erwartet zu haben, und kümmerte sich nicht um ihre sanfte und bittende Einwendung, daß das Stehenbleiben unmöglich gewesen sei.

Du bist, wie immer, ein Kind, Elise, sagte er, man hat beständig für Dich zu fürchten. Dein Vetter Eschenheim ist dreimal durch die Kirche gesprungen um Dich zu suchen.

Ich befand mich unter dem Schutz dieses Herrn, dem ich sehr dankbar sein muß, erwiderte die junge Dame ihren Vater anblickend, indem sie sich vor mir verbeugte. —

Der Oberst verstand den Wink. Er zog den Hut, sah mich scharf an und murmelte etwas von vielem Dank, aber es war eben kein einladender Blick, der mir zu Theil wurde. Das Mißtrauen saß in seinen grauen, buschigen Augenbrauen, Mißtrauen gegen Fremde ist aber allen Schweizern eigen, und dieser alte Industrielle schien, seinem ganzen Auftreten und Aussehen nach, ein heftiger, energischer und starrköpfiger Mann zu sein.

Eschenheim mischte sich lachend ein, indem er mich dem Herrn von Rüttiberg in aller Form vorstellte und dann sich an das Fräulein wendend mit dieser über ihre „Verirrung" scherzte. — Sie sehen, mein Mühmchen Elise, sagte er, wie leicht es ist, aus den Irrwegen des Lebens, oder einer schönen Stunde, eine ganze Geschichte zu machen, die aber doch endlich mit einem glücklichen Wiederfinden endigt. Während dessen habe ich für eine Entführung gesorgt, die nicht fehlen darf. Mein Wagen wartet unten an den Stufen auf uns. Geben Sie mir den Arm

und lassen Sie uns eilen, um so schnell wir können unsere glückliche Einsamkeit zu erreichen. Mit diesen Worten führte er sie die Stufen hinab, wir folgten nach. In wenigen Minuten rannten seine englischen Pferde mit uns und dem atlasgepolsterten Wagen aus Paris, an dem reizenden Seeufer hin, wo an beiden Seiten ausgezeichnete Kunststraßen angelegt sind. — Nach einer halben Stunde bog der Weg zum Landhause dann zwischen Weinbergen ab, die einer der reichen Seegemeinden gehörten. Laubholzhöhen und schöne Fruchtfelder spannten sich nach allen Seiten aus und ließen eine malerische Scenirung bis in weite Fernen verfolgen; endlich aber, als wir einen kleinen Buchwald durchkreuzt hatten, lag die Villa vor uns, ein etwas alterthümliches massives Gebäude, dicht beschattet von mächtigen Buchen, mit seiner Gartenfront jedoch dem See zugewandt, der tief unten seinen hellblauen Spiegel zeigte.

Der Wagen fuhr auf dem Kieswege, bis vor die Säulentreppe der Vorhalle, welche reich mit Blumen besetzt war.

Orangenbäume in reicher Blüthe bildeten einen Halbkreis davor, Weinterrassen und Bogengänge

zogen den Abhang der Höhe gegen den See hinunter; ein Ziergarten mit einem prächtigen Blumenflor füllte den mittleren Theil, und an diesen schloß sich im Hintergrunde ein Park alter Bäume, deren dichte Belaubung keinen Sonnenstrahl einließ.

Unter der Vorhalle, hinter einem Tischchen, erwartete uns die alte Frau von Eschenheim, welche, als der Wagen hielt, aufstand und aus dem Schatten der Oleander hervortrat.

Da ist meine Mutter! rief ihr Sohn. Hier bringe ich Dir die lang entbehrten Flüchtlinge, Mama.

Ich hatte die alte Dame schon einige Male gesehen, meine Bekanntschaft war jedoch eine sehr flüchtige geblieben. Es war eine große, dürre Frau, eine von denen, die wie Mumien anzusehen sind, deren Haut von einer chemischen Masse durchzogen auf den Knochen gelb und hart fest getrocknet zu sein scheint. — Heute hatte sie eine Haube mit Rosen und Bändern aufgesetzt, dicke falsche Locken zu beiden Seiten befestigt und ein graues schwer seidenes Kleid angezogen, das an dem Körper lang und faltig niederfloß. Sie ging bis an die Stufen vor "d breitete ihre unermeßlichen Arme den Nahenden

entgegen, als wollte sie alle drei mit einem Zuklappen an sich ziehen; indeß war es zuerst der Oberst, dann Elsi, die in diese Fangzangen geriethen und mit einigen Küssen und zärtlichen Worten regalirt wurden. Frau von Eschenheim verschönte sich bei dieser Erregung ihrer Gefühle jedoch keineswegs; es kam mir vielmehr vor, als träte ihre Häßlichkeit noch stärker an's Licht und ich konnte mich nicht enthalten ihr alle möglichen bösen Eigenschaften heimlich nachzusagen, als sich ihre grünlichen Augen und das hohle, scharfe Gesicht mit so vieler widerlicher Freundlichkeit füllten.

Wir wurden in den prächtigen Salon geführt, wo ich ein ziemlich stummer und geduldiger Zeuge der Gespräche war, die zwischen den Verwandten statt fanden. Ich lernte daraus, daß Fräulein Elise, wie ich von ihr selbst schon vernommen, nachdem sie den Winter in Nizza bei einer verwandten Familie zugebracht, mit dem Vater, der sie abgeholt, durch Südfrankreich und über Paris in die Schweiz zurückgekehrt sei, und daß die Aerzte nun eine Molkenkur angerathen hätten, welche die dauernde Herstellung verbürgen sollte. — Wo diese Kur gehalten werden mochte, ward Gegenstand der Berathung. Die Bäder

in Appenzell wurden in Vorschlag gebracht. Interlaken erhielt dann den Vorzug. Eschenheim erwähnte den Genfersee und schlug Montreux vor, aber Herr von Rüttiberg sagte endlich mißgestimmt: Bäder und Reisen und Reisen und Bäder, hole sie alle der Henker! Ich habe es satt in der Welt umher zu ziehen, wie der ewige Jude, und wenn Elsi wirklich noch Molken nöthig hat, — diese Doktoren sind überall dieselben Charlatans, es fehlt ihr ja nichts! — nun so mag sie zu Haus die Sache abmachen. Kühe haben wir überall, und wie wir es machen müssen, wissen wir auch. Ich habe viele Arbeit, muß nach meinen Werken sehen. Es kostet mich genug, daß ich so lange schon auswärts war und Elsi ist am liebsten in Richtersbühl am Wallenstättersee, da kann sie ungestört wohnen. Ist es nicht so, Mädchen?

Eschenheim wandte sich zu mir und sagte lachend: dagegen müssen wir Alle Einspruch thun, Sie müssen uns beistehen. Der Oberst besitzt eine große Fabrik am Wallenstätter See und nicht weit davon liegt sein Gut Richtersbühl auf einem steilen Vorsprung, dicht über dem schwarzen Wasserschlund. Ein altes Haus, ehemals eine Art Klause, oder Vorwacht,

der fetten Benediktinermönche in Pfeffers. Kennen Sie den Wallenstätter See?

Nein, sagte ich.

Für eine romantische Seele ist dieser See das Erhabendste, was sich denken läßt, fuhr er fort. Rund umher nackte, wildzerklüftete Felsen, 6000 Fuß hoch und höher noch; nirgend Weg noch Steg, kein Mensch kann hinüber. Der Kahn ist das einzige Mittel, oder das Dampfschiff, das von Wesen nach Wallenstatt fährt.

Lassen Sie sich von dieser Schilderung nicht abschrecken, fiel der Oberst ein, besuchen Sie uns und Sie werden finden, daß das alte Haus auf dem Bühl doch nicht so übel ist.

Ich verbeugte mich, aber Eschenheim faßte mich beim Arm und rief abwehrend: Nehmen Sie keine Einladung nach dem schwarzen Hause an, wie es in der ganzen Umgegend genannt wird. Wenn die vermoderten Benediktiner Sie dort auch in Ruhe lassen, so thut es der rauhe Wind nicht, der von den Eisstöcken des Glärnisch und Tödi herunterfährt. Ich denke nicht, Vetter Rüttiberg, daß Sie in Ernst daran denken mein armes Mühmchen Elsi in diese kalte Einsamkeit zu führen, die für Lämmergeyer

zwar der anmuthigste Aufenthalt in der ganzen Schweiz ist, aber unmöglich für Elsi paßt.

Er stellte ihm eindringlich vor, daß Richtersbühl den schädlichsten Einfluß auf eine so zarte Organisation üben müsse und daß für eine Dame, die so eben aus einem südlichen Klima zurückkehre, am allerwenigsten die scharfe Gebirgsluft jener Seeufer zuträglich sein könne.

Nach einigen Zwischenreden, in welchen der Oberst die Einwürfe ablehnte, kam es endlich zu einem vorauszusehenden Ergebniß. — Eschenheim berief sich auf seine Mutter und diese legte ihre eine magere Hand auf Elsis Finger, die andere auf den Arm des Obersten. Ich denke, mein lieber Vetter, sagte sie im entschiedenen Tone, Sie werden es mir nicht verweigern Elsi bei mir zu behalten. Unser Gut hier liegt sonnig und warm, ich werde über des theuren Kindes Wohl wachen und meinen sollte ich doch, Rüttiberg, daß es paßlich wäre Elsi bliebe bei mir, leistete mir Gesellschaft und sähe, wie es sich in Mariaschein lebt.

Sie nickte dem Obersten zu und beide lächelten. Die Sache war abgemacht, er ließ es sich gefallen und, wie es schien, hatte er auf diese Erklärung

gewartet, denn er gab seine Einwilligung mit der Bemerkung, daß es allerdings keinen passenderen Ort für Elsi gäbe, als so dicht in der Nähe der würdigsten Frau, die er kenne, und daß ihn diese Einladung doppelt freue, da er selbst längere Zeit in Zürich während des Sommers verweilen werde.

Die junge Dame, um deren Wohl und Zukunft sich diese ganze Verhandlung drehte, war inzwischen gar nicht um ihre Meinung befragt worden. Sie saß da, geduldig, wie ein Opferlamm, ihre Hand noch immer zwischen den langen Knochenfingern der gütigen Beschützerin und ihre Augen niedergeschlagen, wahrscheinlich vor den Blicken Eschenheims, der, dann und wann, sie lächelnd betrachtete. — Nach einiger Zeit stand sie auf, trat unter das Portal und stieg die Stufen hinab, indem sie die Blumen betrachtete und im Schatten der Weingehänge weiter ging.

Eschenheim erzählte inzwischen seiner Mutter, wie der Oberst ihn heut früh unverhofft überrascht habe, wie wohl er sein Aussehn gefunden, und wie erfreut er gewesen sei, Elsi in einem Gesundheitszustande zu erblicken, der wenig zu wünschen übrig lasse.

Nur so froh, wie sonst, finde ich sie nicht, erwiderte die alte Dame, indem sie dem jungen Mädchen nachsah.

Das machen die alten Erinnerungen, liebe Mama, sagte Eschenheim. Es hat eine Zeit gegeben, wo sie, wie ein Hirsch, durch diese Weingänge sprang. Diese Zeit wird gewiß wieder kommen. Jetzt freilich liegen Schatten auf ihrer Seele und, eben jetzt, mögen diese besonders schwer darauf drücken.

Sie müßte endlich aufhören an etwas zu denken, was ihr, wie uns Allen, schon so vielen Kummer bereitet hat, antwortete die Dame im strengen Ton.

Wir müssen Geduld haben mit einer Kranken, fuhr ihr Sohn fort, um so mehr, da ihr Gemüth in den letzten Tagen von einer Nachricht erschüttert worden ist, die auch für Sie, meine Mutter, ihr tief Schmerzliches hat.

Frau von Eschenheim hob langsam den Kopf zu ihm auf und blickte ihn fragend an.

Ich glaube es Ihnen nicht verschweigen zu dürfen, was ich heut erst erfahren habe und was der Oberst mir bestätigend mittheilte, der dieselbe Nachricht auf anderem Wege erfahren hat. — Rudolf ist todt!

Eine Minute lang folgte dieser plötzlichen Mit-

theilung tiefes Schweigen. Eschenheim lehnte über den Stuhl seiner Mutter und legte tröstend den Arm um sie, der Oberst saß ihr gegenüber, die Füße gekreuzt, seine Stirn faltig zusammengezogen, die Hand in der Brust seiner Weste und die Augen auf einen Punkt am Boden gerichtet. Ich stand in einer Fensterhöhlung im Hintergrunde, man schien mich vergessen zu haben.

Dank sei Gott! sagte die alte Frau endlich, die Hände zusammenlegend, und ohne einen Zug ihres Gesichts zu verändern, fügte sie mit fester Stimme hinzu: Wie ist er gestorben?

Hier ist das Zeitungsblatt, das Rüttiberg erhalten hat, antwortete Moritz; der Brief, den ich aus Rotterdam empfing, besagt dasselbe — Das Packetschiff, Prinz Eduard, scheiterte vor der Hudsonbay und ging mit Mann und Maus verloren. Nach den Schiffslisten befanden sich vierzehn Reisende am Bord, darunter ein Schweizer-Ingenieur aus bekannter Familie, Herr Rudolf von Eschenheim.

Die alte Dame nahm das Blatt aus ihres Sohnes Hand, blickte hinein und ließ es mit ihren Händen in den Schooß zurückfallen.

Weiß es Elsi? fragte sie dann mit derselben Ruhe.

Der Oberst nickte. Sie hat es durch Zufall zuerst erfahren, sagte er.

Und sie hat überwunden, fuhr Frau von Eschenheim fort, wie es einer christlichen Jungfrau ihres Standes und ihrer Familie geziemt. So steht denn unsern Wünschen und Hoffnungen nichts mehr im Wege.

Nichts mehr, liebe Mutter, als Rudolfs Todtenschein, oder doch der sichere Beweis, daß er nicht mehr am Leben ist. Der Oberst verlangt ein solches Dokument, wir haben heut früh schon darüber gesprochen, wie aber sollen wir ohne große Zeitverluste dergleichen herbeischaffen? Ich habe ihm vorgeschlagen, fuhr er fort, als keine Antwort erfolgte, Ende des Sommers spätestens mir Elsi zu geben, besteht er jedoch auf seine Forderung, so müssen wir zunächst nach Rotterdam, dann nach England schreiben, endlich von New-York uns beglaubigte Atteste über den Untergang des Schiffes kommen lassen. Ein Meer von Weitläuftigkeiten und Hindernissen, worüber viele Monate vergehen können.

Alles wahr, sagte der alte Herr, allein warum

nicht noch einige Zeit zögern, um volle Gewißheit zu erhalten? Wir haben die Papiere durchgesehen in Betreff der Familienkiste.

Hier unterbrach er sich, denn zufällig richtete er seine Augen auf die Ecke, wo ich stand, und mit unwilliger Hast erhob er sich von seinem Platze. — Wir finden ein Andermal Zeit davon zu sprechen, rief er, wo wir es ungestört thun können.

Erlauben Sie, daß ich mich entferne, antwortete ich vortretend und mich verbeugend. Nicht durch meine Schuld bin ich der unfreiwillige Zeuge Ihrer Unterhaltung bisher gewesen.

Nicht doch, fiel Eschenheim lächelnd ein, hier handelt es sich um ein öffentliches Geheimniß. Sie sind mein Freund und mein Gast, den ich hochschätze. Bleiben Sie bei meiner Mutter, Oberst, Sie werden ihr allerlei zu erzählen haben, wir beide wollen Elsi suchen und sie zurückbringen.

Er ging mit mir in den Garten hinaus, legte vertraulich seinen Arm in den meinen und zog mich in die Schattensäulen der alten Buchen. — Sie müssen diesem alten Bären das Brummen verzeihen, sagte er dort, er macht es nicht anders. Rauh und heftig ist er gewesen, so lange ich ihn kenne, aber

wenn Goldonis lustige Komödie „der gutmüthige Polterer“ auf irgend Einen paßt, so paßt sie auf ihn. Bei jeder Gelegenheit möchte er aus der Haut fahren und in Stücke reißen, was ihm im Wege steht, dabei jedoch ist er ein Mann, der keinem Kinde etwas zu Leide thut und dessen strenge Rechtschaffenheit den Tugendpreis erhalten könnte.

Ein solcher Charakter, erwiderte ich, kann bei allen sonstigen löblichen Eigenschaften für seine Umgebung doch sehr bedrückend werden.

Nun ja, lachte Eschenheim spottend, wer es sich zu Herzen nimmt, oder ihm eben so starrköpfig heftig entgegentritt, kann schwer mit ihm fertig werden. — Elise ist sein einziges Kind, er liebt sie auf's zärtlichste, hat sie aber immer zumeist gequält. Ich bin dagegen stets vortrefflich mit ihm fertig geworden, mein Bruder aber — ich muß Ihnen einige Aufschlüsse geben, wie es mit uns steht, sagte er inne haltend, denn Sie haben heut schon zu viel erfahren, um nicht begierig zu sein, Alles zu wissen.

Stillstehend zog er ein Zigarrentäschchen hervor, bot mir davon an, machte Feuer, pries die vortreffliche Güte des echten Havannafabrikats und nahm

nach einiger Zeit erst wieder, eben so gleichgültig, den Faden seiner Mittheilung auf.

Wissen Sie was eine Familienkiste ist? fragte er, aber ich will wetten, Sie kennen ein solches Institut nicht?

Ich mußte ihm dies zugestehen.

Eine Familienkiste, fuhr er fort, nennen wir die Schatzkammer der Familie, in welcher das Familiengut, oder Familienvermögen, durch Erbschaftsbestimmungen, Vermächtnisse, Geschenke, Ersparungen, oder wie der Name des Dinges auch heißen möge, zusammenfließt und, unter Leitung der Familienvorstände, für die Berechtigten so lange verwaltet wird, bis diese ihrem Rechte nach in Besitz gesetzt werden können. — Es giebt Kapitale, die niemals angegriffen werden dürfen, in solchen Familienkisten, nur die Zinsen werden vertheilt, oder auch diese werden zum Kapital geschlagen, bis zu einer gewissen Zeit, wenn die Summe eine bestimmte Höhe erreicht hat. Ich verschone Sie mit weiteren Auseinandersetzungen einer Einrichtung, die sie überall hier wiederfinden, denn auch die Gesellschaften, oder Zünfte, die Bürgerschaften und Genossenschaften haben dergleichen Kisten, die oft bedeutende Ver-

mögen enthalten. Genug, wir haben ebenfalls eine Familienkiste und in dieser liegt das ganze Vermögen meines Oheims, bestimmt für meinen Bruder, der von früh auf der Liebling dieses wunderlichen alten Herrn war. Rudolf zählte noch nicht vierzehn Jahre, als mein Onkel starb, jetzt würde er dreißig Jahre sein; in diesen sechszehn Jahren hat sich das Vermögen mehr als verdoppelt, denn immer wurden die Zinsen zum Kapital geschlagen, und wer weiß wann es zur Hebung kommt.

Bei dem Tode Ihres Bruders müssen Sie jedenfalls der Erbe sein, erwiderte ich.

Das ist die Frage, rief er spottend. Mein Oheim lebte mit Rüttiberg in vertrauter Freundschaft: Elsi war damals zwar nur vier Jahre alt, aber sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, Rudolf müsse das Kind heirathen. Es wurde daher die Bedingung an Hebung des Vermögens geknüpft, so daß es am Hochzeitstage des jungen Paares gezahlt werden solle; käme eine solche Verbindung aber nicht zu Stande, wolle der eine oder der andere Theil nicht darauf eingehen, oder stürben beide, oder der eine, vorzeitig, so solle das Vermögen fortgesetzt so lange ruhen und sich mehren, bis aus beiden Familien-

zweigen ein anderes Paar hervorgehe, das durch seine Verbindung zur Hebung des Schatzes berechtigt sei.

Jetzt sehe ich den Zusammenhang, fiel ich ein.

Sie wissen noch nicht Alles, fuhr er fort. Rüttiberg hat das eine Kind nur behalten, nahe Verwandte sind nicht da, eben so ist es mit den Erben meines Namens. Es ist daher schwer anzunehmen, das in späterer Zeit sich bald ein Pärchen findet, wie es aus unserer Nachkommenschaft entsprossen sein muß. Leicht kann ein schadenfrohes Schicksal über uns walten, mich oder Elsi kinderlos lassen; das ganze große Vermögen ist dann gleichsam herrenloses Gut.

Aber der Oberst und Sie, sagte ich.

Hören Sie nur aus, erwiderte er. Der Oberst und ich, wir sind Verwandte und gute Freunde. Er wird mir Elsis Hand geben müssen, denn er ist ein zu guter Rechner und klar denkender, praktischer Kopf, aber gern thut er es nicht — und ich bin zu bescheiden, sagte er mit einem wegwerfenden Lächeln, um von Elsi zu glauben, daß sie besondre Neigung für mich hegt.

Wie? sagte ich, Sie wollen sich vermählen

und wissen im Voraus, daß Sie keine Neigung finden?

Bester Freund, fiel er ein, Verhältnisse thun Alles; man muß sich ihnen anpassen und sie zum Guten wenden. Ich hoffe Ihre Freundschaft soll mir vermittelnden Beistand leisten.

Da er mich fragend anblickte und meine Hand festhielt, sagte ich ihm, daß ich zu allen guten Diensten gern bereit sei.

Ich habe mehr Zutrauen zu Ihnen, wie zu irgend Einem, fuhr er fort. Meine Mutter ist zu streng und kalt, Rüttiberg zu heftig, Sie sind jung, feinfühlend, überredend, Sie werden auf Elsi schnell einen bestimmenden Einfluß ausüben können. Besuchen Sie sie täglich hier, meine Geschäfte erlauben es nicht immer. Elise wird viel allein sein, leisten Sie ihr Gesellschaft, das Vertrauen wird von selbst kommen.

Glauben Sie, antwortete ich lächelnd, daß ich im Stande sein könnte, Liebe für Sie durch meine Ueberredungsgabe zu erwecken, wenn diese Liebe wirklich fehlt?

Liebe? rief er, was sagen Sie da! Ich verzichte darauf. Liebe, was heißblütige, fantastische Narren darunter verstehen, ist ein Sinnenrausch, ein Täu-

schung, ein Nichts, eine Negation der Wirklichkeit um sich zum Kinde zu träumen, das durch ein Kaleidoskop schaut und aus Seidenfäden und Abfall sich Wunderbilder schafft. Nein, mein Freund, ich bin kein junger Fant mehr. Es handelt sich um das Reelle, um eine, mir, wie Elisen, eben so nützliche wie zuträgliche Verbindung, um die Verständigung zu einem Familienleben, das wir uns beiderseitig so angenehm schaffen wollen, wie irgend möglich.

Er legte mir kurz und bestimmt seine Verhältnisse vor und zeichnete sich selbst mit sicherer Hand. — Ich bin reich, sagte er, bin ganz unabhängig, geachtet von den Menschen, die nicht zu dem verderbten Haufen gehören, der nichts achtet. Ich bin kein Fantast, habe keine romantische Eigenschaften, bin Geschäftsmann, ein sogenannter Verstandesmensch, aber ich bin kein Geizhals, der bei Käserinden sitzt, während er Geld zusammenscharrt, wie dies viele Schweizer thun. Ich liebe die Pracht und die Zeichen des Reichthums, liebe Kunst und Heiterkeit. Mein Haus soll sich frohen Gästen öffnen, ich will meine Frau schmücken und ihrer Eitelkeit keine Fesseln anlegen; ich werde ein gefälliger Ehemann sein und

bin überzeugt, daß sie glücklich sein wird, wenn Sie nur will.

Sie besorgen also, daß sie nicht wollen möchte? fragte ich.

Ja, erwiederte er nach kurzem Bedenken, ich besorge es. Elsi ist unterthänig, und ist eingeschüchtert. Ihres Vaters Heftigkeit kennt zuweilen keine Grenzen, aber es hat doch einen Punkt gegeben, wo all sein Zürnen und Wüthen nichts geholfen hat. — Ich sage Ihnen, daß mein Bruder mit dem Kinde verlobt wurde, fuhr er fort, und das ist in der Schweiz eben nichts Neues. Wir haben hier Familienkränzchen, wo die Kinder verwandter und befreundeter Familien, welche von jung auf für einander bestimmt wurden, als Jugendgespielen zusammenkommen, und mit dem Gedanken aufwachsen, daß sie in so und so vielen Jahren Mann und Frau sein werden. Man hat diese Kränzchen oft verdammt, aber es sind alte, treffliche Einrichtungen, durch welche Jahrhunderte lang die edlen Geschlechter sich rein erhielten.

Man sollte denken, sagte ich, daß ein solcher Zwang oft ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbrächte.

Zuweilen wohl, erwiderte er, und vielleicht ist etwas Wahres daran, daß dadurch der größte Theil der Ehen um so langweiliger wird, das Heirathenmüssen eine gewisse Abstumpfung der Seelen in ihrer edelsten Freiheit bewirkt, und in der Ehe selbst eine Gleichgültigkeit zu Tage kommt, die auf das Familienleben zurückfällt. Ich habe das selbst empfunden während meiner dreijährigen Ehe.

Sie waren verheirathet? fragte ich.

Er lachte. Wie sollte ich nicht auch im Familienkränzchen meine bestimmte Braut gehabt haben, die meine Frau wurde, sagte er. Vor mehreren Jahren ist sie gestorben. — Man hatte mich so wenig gefragt, wie meinen Bruder, man sagte uns: Agnes wird Deine Frau, Du bekommst Elsi. — Ich habe folgsam geheirathet und die Sache genommen, wie sie war. Meine Frau war nicht schön, kränklich, reizbar, eingesponnen in Vorurtheilen, ohne Fähigkeiten — ich bin nicht eben glücklich gewesen. Mein Bruder traf es besser. Elsi war damals ein liebliches Geschöpf, lebendig, wie eine kleine Sylphe, und voller Talente. Sie malt vortrefflich und spielt den Flügel meisterhaft. Dieser Garten erinnert mich überall an jene Zeit, wo sie oft Monate lang bei

uns zubrachte und ich beneidete den Glücklichen, der, Arm in Arm mit ihr, umherlaufen, im Mondschein dort oben in dem Tempel sitzen und mit ihr schwärmen und küssen konnte.

Dies Paradies ist zusammengestürzt, flüsterte ich.

Ich will es kurz machen, Ihnen später die Einzelnheiten mittheilen, antwortete er. Es ging alles gut, bis Rudolf aus Frankreich zurückkam. Er hatte als Ingenieur im eidgenössischen Generalstabe sich einigen Ruhm erworben, aus Eitelkeit trat er in französische Dienste, was wir durch unsere Verbindungen in Paris möglich machten. Anmaßend und eigenwillig war er immer, doch, als er wiederkehrte, brachte er Ideen mit, die ihn bald zu heftigen Zerwürfnissen mit uns Allen führten. Besonders hart gerieth er mit dem Obersten zusammen und endlich kam es dahin, daß dieser ihm sein Haus verbot und jede Verbindung aufhob. Auch meine Mutter sagte sich von ihm los; er stand verlassen, ohne Mittel, ohne Aussicht, denn in Betracht des großen Vermögens meines Onkels, das ihm zufallen sollte, und seiner Heirath mit einer reichen Erbin, war ihm vom Vatergute nur ein Pflichttheil überlassen worden. Das Meiste gehörte ohnehin meiner Mutter,

allein es wäre ihm leicht gewesen, alles glücklich in's richtige Geleis zurück zu bringen, wenn er gewollt hätte. Statt dessen machte er den Bruch durch seine halsstarrige Heftigkeit vollkommen, trieb Zorn und Haß, bis zur höchsten Stufe, und ging endlich fort um den Tod zu finden.

Und Elsi?

Nun, die wurde lange Zeit in dem alten Hause am Wallenstätter See eingesperrt, bis der Trotz ihres tapferen Herzchens gebrochen war. Sie versprach zu gehorchen, zu entsagen, zu vergessen, aber nur in dem Einen blieb sie fest: nie sollte ein anderer Mann sie berühren. — Eschenheim hieb lachend mit einer Ruthe, die er abgebrochen, durch die Luft. Sie kennen die Mädchen, rief er, man muß warten und Geduld mit ihnen haben. Inzwischen wurde sie blaß, hüstelte, wurde mager, so daß dem alten, grimmen Obersten bange wurde. Er schaffte sie nach Nizza und da ist sie nun wieder frisch und munter zurückgekehrt. — Jetzt wissen Sie Alles, Freund, setzen Sie sich die Geschichte zusammen und helfen Sie mir zu einem Lustspielschluß. — Dort sehe ich Elsi im Tempel sitzen. Ich dachte es wohl, wir würden sie unter diesen Weinranken

finden, wo sie die seligsten Stunden ihres Lebens gefeiert hat; denn was ist süßer für ein Weib, als die sentimentalen Erinnerungen ihrer ersten Liebe.

Mit diesen Worten stieg er lachend den Hügel hinauf und ließ mich folgen.

Drittes Kapitel.

Von diesem Tage an war ich ein nie fehlender Gast in Mariaschein und wurde gern gesehen. Frau von Eschenheim hatte von ihrem Sohne Aufschlüsse erhalten, in deren Folge sie ihre lederartigen Gesichtszüge zu einer Freundlichkeit gegen mich bewog, welche nur Wenigen zu Theil wurde. Ich mußte bald bemerken, daß die alte Dame sowohl, wie ihr Sohn, ein Zutrauen zu mir gefaßt hatten, welches ich weder suchte noch ihnen Grund gab es zu vermehren; denn in Wahrheit gestanden, ich konnte mich einer immer tiefer greifenden Abneigung nicht entwehren, je mehr ich diese Familie kennen lernte.

Moritz von Eschenheim war zwar bemüht, sich immer von der besten Seite zu zeigen, allein zwischen dem Glanz und der Glätte dieser Politur traten die Schatten doch genugsam hervor, um mich scheu und mißtrauisch zu machen. Er war einer von den Menschen, in deren Nähe man niemals warm werden kann, die zu schmeicheln und sich anzuschmiegen verstehen, wo es ihre Zwecke erfordern, dabei aber doch den Eindruck machen wie Katzen, bei denen man nicht sicher ist im nächsten Augenblick einen Krallenschlag zu bekommen.

Was seine Mutter betrifft, so war sie in Hochmuth und kastenhaften Vorurtheilen alt geworden; ohne Gemüth und aus einer Zeit stammend, wo die Schweizerinnen noch viel weniger Bildung erhielten, als dies jetzt der Fall ist. Ihre Familie war ein altes patrizisches Geschlecht, das, wie sie mit Stolz erzählte, mit gräflichen Häusern in Deutschland und Savoyen verwandt war, trotz dieses alten Adels und eines großen Vermögens, besaß sie jedoch einen kleinlichen Geiz und lebte mit ihren Nachbarn in vielerlei Fehden. Ihrem Hauswesen stand sie musterhaft vor; die pünktlichste Ordnung und Sauberkeit walteten darin und alle ihre Diener und Dienerinnen

zeigten eine Ehrfurcht vor jedem ihrer Winke und Worte, die besser Furcht genannt werden mußte.

Die alte Dame war überall, bald im Garten, bald im Keller, bald in Stall und Küche, oder im Weinberg und auf den Rainen der Felder, oder im Buchenwalde, der die Berglehne hinaufzog und zu Mariaschein gehörte. — Und nicht allein bei Tage, auch Nachts wandelte sie umher und zeigte sich plötzlich den Erschreckenden, wo diese sie am wenigsten vermutheten. Die Grundzüge des Charakters dieser Frau waren Hochmuth und Geiz, alles Andere reihte sich darum und machte ihre Seele versteint, wie ihr Körper es war.

Ohne Zweifel würde ich Zürich sehr schnell verlassen haben, um aus diesem Kreise zu kommen, wenn Elsi und ihr Geschick mich nicht gehalten und gefesselt hätte. Meine Theilnahme für sie wurde, je mehr ich sie kennen lernte um so größer, und wenn ich mir auch sagte, daß es ein trauriges Amt sei, ein so junges und liebenswürdiges Wesen zum Opferaltare führen zu helfen, so bildete ich mir doch ein, daß ich Gutes damit stiften könne; ich bildete mir ein, daß meine Nähe etwas Tröstendes und Beruhigendes für sie hätte und glaubte selbst in

ihren Worten und Blicken den Wunsch zu lesen, daß ich bleiben möchte.

Viele Stunden brachte ich mit Elisen allein zu, denn wenn ich in Mariaschein war, erlaubte mir dessen strenge Hüterin und Beschützerin alle Freiheit, die ich mir nehmen mochte. Wir machten am See und im Walde Spaziergänge, wir saßen zusammen in dem Tempel, der die Hügelspitze des Weinbergs krönte, wir musizirten an dem schönen Flügel im Salon, oder ich brachte neue Bücher mit und las ihr vor, ohne daß die vergletschernde Nähe der alten Frau von Eschenheim uns beunruhigte. Diese zog sich zurück, vielleicht weil ihr Sohn es angerathen hatte, vielleicht aus dem Instinkt, daß es so besser sei, aber ich bin überzeugt, daß sie trotz dessen uns beobachten und bewachen ließ, denn ein paar ihrer alten Diener waren ihre Spione und darauf abgerichtet, uns zu belauschen.

Jeden Nachmittag kam Eschenheim heraus, blieb einige Stunden, aß mit uns, erzählte, lachte und machte sich so liebenswürdig, wie er es vermochte, doch häufig hielt er nicht bis zum Abend aus. Er entfernte sich, weil seine Geschäfte, und seine politischen Freunde ihn dazu nöthigten, und mit einer

gewissen geheimnißvollen Wichtigkeit gab er uns Winke, daß große Dinge im Werke seien, welche der radikalen Wirthschaft in der Schweiz unverhofft ein Ziel setzen würden. Dann und wann erschien auch Oberst Rüttiberg, der bald in seiner großen Fabrik am Wallenstätter See, bald an andern Ort bald in Zürich war, von wo er nicht eben die beste Laune mitbrachte. — Gewöhnlich begann seine Ankunft mit vieler Zärtlichkeit gegen seine Tochter. Er erkundigte sich väterlich besorgt nach ihrer Gesundheit, nach den Fortschritten der Kur, nach der Stimmung ihres Gemüths und nach ihren Wünschen, bald aber, nachdem er mit Elsi Arm in Arm umherspaziert und leise Fragen gethan hatte, brach sein Unmuth los. Er stampfte mit den Füßen, runzelte die Stirn, preßte Lippen und Zähne zusammen und das Ende war ein Zerwürfniß, mit dem er ihr den Rücken kehrte und seine übrige Zeit der alten Herrscherin von Mariaschein widmete.

Für mich hatte der Oberst von Anfang an keine besondere Zuneigung gefaßt, und wenn er mich bei seiner Tochter traf, schien er nicht Uebel Lust zu haben grob zu werden, was er mit sichtlicher Mühe bezwang. Beim Abschiede dagegen war er jedesmal

höflicher, weil, wie ich wohl merkte, seine Vertraute und Eschenheim ihn beruhigten, und so gingen zwei Wochen vorüber, als ich ernstlich daran erinnert wurde, was eigentlich der Zweck der Freundschaft sei, die mir zu Theil geworden war.

Eschenheim ließ mich zum Frühstück einladen, wir waren allein. Er war sehr munter, wir tranken seine feinsten Weine, er erzählte muthwillige Geschichten, bis er plötzlich das Gespräch auf Elisen leitete.

Nun, sagte er lachend, welche Hoffnungen geben Sie mir? Sie haben Gelegenheit gehabt, Beichtvater zu werden. Was hat sie Ihnen mitgetheilt? Wie stehen meine Aktien bei ihr?

In Wahrheit, erwiderte ich in demselben Tone, ich weiß deren Cours nicht. Das Papier ist jedoch jedenfalls nicht besonders gut, da die Nachfrage so lau bleibt.

Er sah mich ernsthafter an und fuhr dann fort: Man kann für solche Papiere aber allerlei thun, wenn man sie häufig anbietet.

Sie wollen doch nicht, lieber Freund, war meine Antwort, daß ich in dieser Art den Cours erschwindeln soll.

Nein, sagte er, nichts von Schwindel; allein

Ihrer Einsicht vertraue ich den wahren Werth zur Anerkennung zu helfen. — Elsi hat, ich weiß es, die beste Meinung von Ihnen gefaßt; Ihre Stimme, Ihr Urtheil würden viel vermögen. Ich habe Ihnen aufrichtig Alles gesagt, was sich sagen läßt; mir sowohl, wie meiner Familie und dem Obersten, würden Sie einen großen, nie zu vergütenden Dienst leisten! Haben Sie bis jetzt kein Wort mit Elsi darüber gewechselt? Hat sie Ihnen nichts vertrant?

Ich habe auf dies Vertrauen gewartet, erwiderte ich, und einigemale die Anregung dazu gegeben, indem ich ihr merken ließ, daß mir ihre Geschichte bekannt sei; aber ich glaube, eben deswegen und weil sie in mir ihren Freund vermuthet, wußte sie jede Erklärung von sich abzuhalten.

Das sieht ihr ähnlich, rief er seine Stirn faltend aus. Es ist ein stiller verschlossener Charakter. Man hält sie für schwach und kindisch, doch sie ist hartnäckig und eigensinnig, mehr als man glaubt. Aber sie soll sich fügen und muß sich fügen; wir müssen damit zu Ende kommen.

Sie werden doch keine Gewalt brauchen wollen?

Gewalt! — Man muß den Weibern, wenn sie närrisch sind, immer eine gewisse Gewalt zeigen, um

sie gehorsam zu machen. Der Oberst hat mir sein Wort gegeben, er besteht nicht mehr auf Aufschub. Alles hängt jetzt an dem Eigensinn dieses kleinen Kopfes, dessen Trotz gebrochen werden muß.

Wäre es aber nicht das Beste, begann ich, als er schwieg, wenn der Oberst in einer ruhigen und väterlichen Unterredung ihren Widerstand zu überwältigen suchte?

Nein, sagte er, dazu ist er unfähig. Er wird heftig wo er überreden soll und dann — hat er Elisen sein Wort gegeben, sie niemals zu einer Heirath zu zwingen.

Sie sind der Einzige, fuhr er fort, indem er mir die Hand drückte und lebhaft sich zu mir wandte, der es zum Besten wenden kann.

Sie haben aber dennoch Recht mit Ihrem Rath, Rüttiberg soll heut Nachmittag sein Heil versuchen. Ich will ihn bestimmen, alle weichen Seiten, deren er fähig ist, zusammenzufassen. Er soll bitten, soll ihr sein Herz ausschütten, bei seinen grauen Haaren sie beschwören; doch Sie müssen in der Nähe sein, und wenn er, wie ich fürchte, nicht zum Ziele kommt, dann, lieber Freund, dann müssen Sie ihn unterstützen.

Was ich auch einwenden mochte und wie ich mich sträubte, er ließ nicht ab mit Bitten und schmeichelnder Ueberredung, bis ich zuletzt mich bereit erklärte, mich in Mariaschein einzufinden und, wenn Elise meinen Rath verlangte, ihr diesen zu ertheilen; aber, fügte ich hinzu, fordern Sie nicht mehr von mir. Meine gewonnene Ueberzeugung will ich gern zu Ihrem Nutzen verwenden, gern dazu beitragen, Ihre Sache zu fördern, wenn dies durch eine Betrachtung aller Umstände geschehen kann. Ich kann meine Gründe Fräulein von Rüttiberg darlegen, allein ich kann sie nicht überreden, diese zu befolgen.

Er blickte mich spöttisch an. Nun gut, sagte er. Sie sind ein echter Deutscher. Sie thun es mit Gründen und Grundsätzen. Machen Sie was Sie wollen, doch handeln Sie für mich, wie Freundschaft es Ihnen eingiebt, ich bin mit Allem zufrieden.

Wir blieben beisammen, bis der Oberst eintrat. Er hatte Verdruß gehabt, hatte Geld an Unternehmungen verloren und war in schlechter Stimmung. — Ich will mich von allen Geschäften zurückziehen, rief er, es ist eine Narrheit, sich solche

Last in meinen Jahren auf die Schultern zu packen, da ich keinen Sohn habe, der mein Erbe für diese weitläuftigen Unternehmungen wäre.

Aber ein Schwiegersohn könnte es thun, fiel Moritz belustigt ein.

Wo ist er? fragte der Oberst, heftig sein Glas aufstampfend, nachdem er es geleert hatte. Aufrichtig, Eschenheim, ich verzweifle daran. Elsi will nicht heirathen. Mag der Henker die Familienkiste holen, sammt Allem was darin ist! — Hier habe ich einen neuen Brief von meinem Agenten aus Antwerpen. Es ist kein Mensch von dem Packetboot gerettet worden. Da liegt die Schiffsliste, da steht sein Name. Alles wahr und gewiß, aber ich mag nichts weiter davon hören.

Er sah mich finster an, als sei ich ihm im Wege, oder die Ursache, daß Elsi nicht heirathen wollte. — Eschenheim winkte mir heimlich zu, ob ich dem Gespräch weiter beiwohnen wolle oder nicht, ich zog es jedoch vor, mich zu entfernen. Er begleitete mich hinaus. Der Oberst hat den Muth verloren, sagte er, ich muß ihn wieder aufrichten. Gut, daß Sie uns allein lassen, ich kann ihm jetzt seine Rolle einlernen und Ihre Freundschaft in das gehörige Licht stellen.

Der Oberst scheint wenige Hoffnung zu haben, erwiderte ich.

Ich um so größere, rief er lachend. Seien Sie unbesorgt, mein Herz sagt mir, Sie führen mir die Braut zu.

Und wenn diese Hoffnung täuscht?

Dann werde ich mich zurückziehen, bis Elsi zur Besinnung gekommen ist.

Was nennen Sie zur Besinnung kommen?

Bah! rief er aus, wilde Falken zähmt man durch Einsamkeit und Entbehrung, Eigensinn bricht man durch Strenge. — Ein einziger Winter im schwarzen Hause würde sie so gelehrig machen, daß sie mit Freuden in meine Arme hüpfte. Adieu, mein Freund, um vier Uhr sind Sie in Mariaschein, aber pünktlich!

Viertes Kapitel.

Ich hatte mein Wort gegeben und machte mich zur bestimmten Stunde auf es einzulösen, doch es war ein saurer Gang. Ich sagte mir, daß ich nichts thue, was meiner Ehre zuwider sei, daß ich vielmehr an einem sehr nützlichen und guten Werke helfen würde, daß ich Familienzwist hindern und Unfrieden versöhnen, eine Verbindung befördern wolle, die wenigstens eben so gut und besser ausfallen könne, als zahllose andere.

Eschenheim war reich, ein stattlicher Mann. Viele tausend Mädchen heirathen ja ohne Liebe und wenigstens würde er das nöthige Wohlwollen

haben, um seine Ehe für beide Theile erträglich zu machen. Elsi hatte den aufgegeben, der ihr bestimmt war. Der unfügsame, wilde Mensch hatte alle Verhältnisse roh zerschlagen, um in die weite Welt zu ziehen. Jetzt hatte er sein Leben eingebüßt, sie war somit ganz frei, und bei den eigenthümlichen Umständen kam es mir vor, als sei es ihre Pflicht, Moritz ihre Hand zu reichen, und den Familienpakt zur Ausführung zu bringen.

Das Alles und vieles Andere sagte ich mir, aber mein Gewissen konnte sich nicht ganz dabei beruhigen. Eschenheims Charakter war nicht von der Art, um volles Vertrauen zu ihm zu fassen, daß er Elisens Opfer durch zarte Güte vergelten und in ihrem Herzen, aus Achtung und Freundschaft, jene Gattenliebe erblühen lassen könnte, die oft so reichen Ersatz für die mangelnde erste und heiße Neigung giebt. Die verhöhnende, wegwerfende Schärfe seiner Aeußerungen, sein Hochmuth und seine Vorurtheile fielen mir ein; seine Freundlichkeit, die immer etwas Lauerndes und Gemachtes hatte, war mir widerwärtig, und seine Sanftmuth nahm nur zu oft den Schein der Verstellung an. In ungezwungenen Umgange war er kalt, hart und

unempfindlich, sollte ich dazu helfen ihm dies arme Mädchen zn überliefern, das offenbar eine tiefe Abneigung gegen ihn hegte? Aber, mein Gott! Eschenheim war ein kluger, erfahrener, vielseitig gebildeter Mann, mit ihm zu leben und seine Frau zu sein, ein prächtiges Landhaus, glänzende Equipage zu besitzen, Reisen zu machen, seinen Luxus zu theilen, war doch kein allzugroßes Unglück.

So gelangte ich nach Mariaschein und trat in den Garten. Es war ein schöner Tag; ich sah nach der Uhr, sie zeigte genau auf vier. Niemand ließ sich blicken. Ich ging zwischen den Bäumen fort und mit zögernden Schritten durch die Blumenboskets, bis an die Vorhalle, wo der Schall heftig gesprochener Worte mir entgegen kam und mich erschreckte.

Als ich die Stufen hinaufstieg, konnte ich gedeckt von einer der Säulen, den Saal überblicken und Zeuge einer Scene sein, die mich aufs Lebhafteste erregte.

Elise stand an der hohen Lehne eines der rothen Sammetstühle, den sie mit einer Hand festhielt, während sie die andere zu ihrem Vater aufhob, der zornglühend ihr drohte. — Das dunkelrothe

Gesicht des Obersten bezeugte, daß er alle Lehren des weisen Eschenheim vergessen hatte. Seine Stirn war von hochgeschwollenen Adern bedeckt, seine Lippen zitterten vor Wuth, seine ganze Stellung und der Ausdruck seines Gesichts ließen mich fürchten, daß er im nächsten Augenblick auf seine Tochter stürzen und diese zu Boden schlagen würde; aber ich bemerkte in den Zügen des jungen Mädchens keine Furcht vor einer solchen rohen Behandlung. Sie stand regungslos vor dem heftigen Greis; ihr Gesicht war geisterbleich, ihre Lippen blutlos, aber ihre Augen hefteten sich groß und starr auf ihn; ein Ausdruck kalter Entschlossenheit drückte sich in ihren Mienen aus.

Ich weiß nicht, ob der Oberst mich erblickte, als er nach der Thür sah, oder ob ihm ein plötzliches Ueberlegen kam. — Du willst nicht? rief er mit rollenden Augen; Närrin! Undankbare! Ist das mein Kind? — Du willst nicht?! — Er ließ den Arm fallen und senkte seinen Kopf tief auf seine Brust. So geh' denn, setzte er plötzlich mit tiefer Stimme hinzu, geh' und thue, was Dir gefällt. Mein graues Haar wird bald seine Grube finden, mein Kummer wird sein Ende erreichen; aber wenn

ich nicht mehr bin Elsi, wenn Deine Thränen mich nicht wieder erwecken können, dann wird die Reue kommen, Du wirst Dir sagen müssen, mein Eigensinn, mein Unverstand haben meinen Vater getödtet.

O! Vater — mein Gott, schütze mich! rief Elsi, indem sie einen Schritt that, als wollte sie an seinen Hals sich festklammern. — Der Oberst machte eine abweisende Bewegung.

Laß es sein, sagte er grollend, ich glaube es doch nicht. Was ist Deine Liebe? Was ist ein Kind, das vor der Zeit mich zum alten, einsamen Mann macht, auf den die Menschen mit Fingern zeigen? Bleib! ich habe Dir nichts mehr zu sagen.

Er ging durch eine Seitenthür und blieb einen Augenblick, überwältigt von seinen väterlichen Empfindungen, stehen, als er sah, daß Elsi in den Stuhl sank und ihre Hände schlaff in ihren Schooß fielen. — Dann war sie allein, ein Bild des tiefsten Seelenkummers. Ihre Finger falteten sich langsam mechanisch, wie zum Gebet; ihre Lippen flüsterten leise Worte. Sie schauderte zusammen, strich mit einer wilden Bewegung das Haar zu beiden Seiten ihrer Stirn, hielt ihren Kopf fest, als sei

er zu schwer von den Gedanken, die ihn erfüllten, und fiel dann wieder in lethargische Bwegungslosigkeit.

Nach einigen Minuten trat ich herein, unvermögend länger ein Zuschauer zu bleiben und voller Mitleid mit ihr. — Bei meinen Schritten sah sie auf, ein schmerzhaftes Lächeln glitt durch ihre Züge, sie streckte die Hand nach mir aus.

Was ist geschehen, liebes Fräulein? fragte ich stockend.

Was Sie wissen, erwiderte sie leise. — Glauben Sie nicht, daß ich die Absicht nicht kenne, die auch Sie gegen mich verbündet.

Gegen Sie verbündet? antwortete ich. — Das ist ein tiefkränkender Vorwurf, theure Freundin, der mir den Muth nimmt, wieder vor Ihnen zu erscheinen.

Ich will Sie nicht beleidigen, ach! gewiß nicht, sagte sie bittend. Sie meinen es gut mit mir, ich weiß es. Ich lese Ihren Antheil in Ihren Blicken; aber Sie haben sich überzeugt, daß es verständig, nützlich und nothwendig sei, wenn ich meinem Vetter Eschenheim meine Hand reiche.

Sie sah mich mit ängstlicher Erwartung an,

allein ehe ich eine Antwort geben konnte, fuhr sie in ruhigerem Tone fort: Kein Wort darüber! Was könnten Sie sagen, was mir nicht bekannt wäre? — Ich glaube, ich vertraue Ihnen, — mein Herz, mein Kopf — ich muß erliegen!

Was Sie auch thun mögen, erwiderte ich, ich will keinen Antheil daran haben. Wenn Ihr Herz und Ihr Kopf den Mann verwerfen, der um Sie wirbt, wenn Sie Alles bedacht, Alles wohl überlegt haben, wenn die besonderen Fügungen der Verhältnisse und die inständigen Bitten ihrer nächsten Verwandten und Freunde Ihren Widerwillen nicht besiegen können, wenn Ihr Unglück Ihnen gewiß scheint, dann widerstehen Sie auch jetzt, und was ich zu Ihrem Beistande vermag, will ich thun.

Sie schüttelte leise den Kopf und blieb eine Zeit lang starrblickend sitzen, bis sie plötzlich zu mir aufsah und Ihre Augen den sanften Glanz erhielten, der sie so schön und traurig machte. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, sagte sie, aber ich fühle es, daß ich mich unterwerfen muß. — Meines Vaters Zorn habe ich ertragen können, seiner Anklage um sein graues Haar muß ich erliegen. — Er soll froh werden, er soll mich wieder lieben;

ich will an seinem Herzen ruhen, wenn — wenn — Sie legte die Finger fest auf ihre Brust und mit einem Schimmer von Heiterkeit, der sich über das blasse Gesicht verbreitete, fügte sie hinzu: Was ist es denn auch mehr? Vielleicht ist mein heftiges Sträuben wirklich kindisch und thöricht. Mein hinfälliger Körper ist nicht dazu geeignet, lange Stürme zu ertragen, und wenn ein Mensch etwas Gutes und Vernünftiges thun, wenn er Frieden verbreiten und anderer Menschen Wünsche erfüllen kann, soll er dann nicht sich und seine Neigungen dafür opfern können?

Wenn dies Opfer sein Glück und sein Leben bedroht, muß er sich zunächst bedenken, erwiderte ich.

Was ist Leben und was ist mein Leben? sagte Elsi lächelnd. Das Glück ist daraus verschwunden, wie die Sonne verschwindet und nichts übrig läßt, als Nacht.

Aber die Sonne kehrt zurück, murmelte ich.

Nein, antwortete sie, den Todten scheint sie nie wieder. Wie sonderbar, daß ich erst jetzt mir dies agen muß, jetzt erst mich der Gedanke ergreift, daß es gleichgültig sei, wo und wie man die Finsterniß verlebt. Darf ich Ihre Freundschaft um Hülfe bitten?

Alles was Sie wollen.

Dann suchen Sie meinen Vater auf oder Moritz Eschenheim, gleichviel wen. Sagen Sie ihm, daß ich mich besonnen hätte, daß Ihre klare und eindringliche Darlegung aller Verhältnisse mich bestimmt hätten. — Sie müssen es gestatten, unterbrach sie sich, als sie meinen Widerspruch sah. Niemand soll erfahren, daß meines Vaters graues Haar, seine zitternde Stimme und seine Thränen mich dahin brachten — nein, meine Vernunft, meine Einsicht, die Erkenntniß meiner Thorheit, ich — ich selbst, mein freier Wille. — Mein Gott! ja, mein freier Entschluß, ohne jeden Zwang, bewirkt, daß ich Eschenheims Frau werden will.

In diesem Augenblick rollte Eschenheims Wagen den Kiesweg herauf. Elsi wurde todtenbleich, sie schien einer Ohnmacht nahe.

Sie können ihn jetzt nicht empfangen. Ich will ihn zurückhalten, sagte ich bestürzt.

Führen Sie ihn herein, sagen Sie ihm, daß ich bereit bin, erwiderte sie mit kaum hörbarer Stimme.

Ich eilte hinaus, die Stufen hinab, Eschenheim kam mir entgegen. Er sah in mein Gesicht und

entdeckte darin den hohen Grad von Aufregung. Nun? fragte er, und ein wahrhaft satanischer Ausdruck von Hohn und Grimm zuckte um seine Lippen.

Kommen Sie, sagte ich, Elise erwartet sie.

Also abgemacht? rief er, und plötzlich veränderten sich seine Züge. Was prophezeihte ich Ihnen? — Wo ist sie? Ah dort! — Theure Elsi, endlich erhörst Du meinen heißesten Wunsch; aber meine innige Verehrung soll Dir lohnen. — Wo ist der Vater? Wo ist meine Mutter? Laß Deine Thränen fließen, ich werde sie trocknen. Wir wollen ja nur Dein Glück, Du kleiner Eigensinn; in meinen Armen sollst Du alle Noth vergessen.

Ich ging den Weingang hinauf und bis in den Park, ja ich hatte die größte Lust davon zu laufen, und saß lange Zeit auf einer einsamen Bank, überlegend, ob es nicht das Beste sei, wenn ich morgen abreiste, um von diesem Brautpar nichts mehr zu sehen. — Nach einer Stunde suchten sie mich. — Elise kam an Moritz Arm, der Oberst führte Frau von Eschenheim, ich erhielt mein vollgemessenes Theil von Danksagungen und Freundschaftsbetheuerungen und freute mich heimlich über Elsis Fassung und

sichtliches Bestreben, einen Schimmer von Frohsinn zu ermöglichen.

Als wir endlich wieder im Salon beisammen saßen, wurde die eheliche Verbindung besprochen. Eschenheim hatte große Eile, er wollte am nächsten Tage schon die kirchlichen Vorbereitungen zu den Aufgeboten einleiten, in sechs Wochen sollte die Trauung stattfinden. Der Oberst hielt es für zu früh, Eschenheim appellirte an die Braut.

Worauf sollen wir warten? sagte er. Mein Haus ist eingerichtet, Vorbereitungen sind nicht nöthig, unsere Verwandten uud Freunde werden nicht überrascht sein, denn sie kennen die Verhältnisse. Sage ja, theure Elsi, gieb Deine Einwilligung und erhöre meine Ungeduld, Dich meine kleine, süße Frau zu nennen.

Wenn Du es willst, erwiderte Elsi lächelnd, bin ich folgsam.

Er küßte sie dafür und überhäufte sie mit Zärtlichkeitsversicherungen, die sie leidend hinnahm. — Der Oberst war entzückt über diese Scene, er wischte sich die Thränen ab und gerieth in eine Vaterseligkeit, die ihn zu den großmüthigsten Versprechungen hinriß; denn er gelobte nicht allein eine bedeutende

Ausstattungssumme zu zahlen, sondern auch ein beträchtliches Jahrgeld, um dessen Annahme und Zurückweisung sich ein edelmüthiger Streit erhob. Während dessen hatte die alte Dame sich Elsis bemächtigt, und Alle wetteiferten, ihre Zukunft mit angenehmen Bildern auszuschmücken. Eschenheim wollte mit seiner jungen Frau reisen, sie selbst mochte wählen, wohin er sie führen sollte; sein Haus, so prächtig es war, sollte neu eingerichtete Gemächer für die schöne Herrin erhalten, und Mariaschein sollte ihr allein gehören. Frau von Eschenheim umklammerte sie mit ihren langen Fangzangen und schenkte ihr das reizende Landhaus sammt Allem, was dazu gehörte.

So saßen wir beisammen bis am späten Abend unter allerlei Plänen und Genüssen, denn vor uns stand eine reich besetzte Tafel und draußen kam der Mond über die prächtigen Berge von Schwyz und beleuchtete den See und die malerischen Ufer. Eschenheim entwickelte alle Liebenswürdigkeit, deren er fähig war. Er küßte Elsis Hände, er flüsterte mit ihr, führte sie Arm in Arm in den Saal umher, scherzte und lachte mit dem Obersten und seiner Mutter, und trank Champagner mit mir

auf das Versprechen, seine Hochzeit abzuwarten. Endlich war Elise verschwunden, sie hatte den Zwang nicht länger ertragen können. Eschenheim eilte fort, sie aufzusuchen, an der Thür aber winkte er mir, und als ich bei ihm war, zog er mich in die Laubengänge und flüsterte mir zu: Langsam, mein Freund, langsam, ich komme früh genug zu meinem Glücke, und muß wahrhaftig Athem sammeln, um bei Laune zu bleiben.

Brauchen Sie Laune, erwiderte ich, nachdem Sie alles erreicht haben, was Sie wollten?

Erreicht, ja, sagte er, aber was erreicht?! Eine dornenvolle Ehe, theurer Freund, die vor mir liegt, wie die Sahara, welche ich schon einmal durchmessen habe. — Glauben Sie, daß ich das nicht sehe? Meine verewigte Frau liebte mich und quälte mich. Elsi liebt mich nicht und wird als lebendige Leiche an mir festgeschmiedet bleiben.

Bei so vieler Herzensgüte, so trefflichen Eigenschaften und edler Sinnesart, wie Fräulein Rüttiberg dies Alles besitzt, war meine Antwort, sollte ich denken, es könne nur von Ihnen abhängen, ihr Herz zu gewinnen.

Ich werde es nie gewinnen! rief er, seine Hand

auf meine Schulter legend, heut weiß ich es gewiß. Elsi hat nachgegeben, weil sie keinen Ausweg mehr sah; es war ein Anfall jener Verzweiflung, in der uns alles gleichgültig wird, wie ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, endlich nach langer Angst sich willig zum Block fortschleppen läßt. — Das stand auf ihrer Stirn, in ihren Augen, in jedem Zuge. Ich sah, wie sie zitterte, wenn ich ihr nahe kam, ich las ihre Gedanken, wenn ich sie küßte — ich weiß Alles, Alles; sie fürchtete sich mehr als je. — Er lachte, indem er sein Gesicht zum Monde aufhob, der hell hinein schien und ihn häßlich machte. Der Wein schien in seinem Kopfe zu toben.

Und mit dieser Gewißheit wollen Sie dennoch an eine Heirath denken? fragte ich.

Was, zum Henker! soll ich denn thun? erwiderte er. Muß ich denn nicht? Binden mich nicht die Verhältnisse so gut, wie sie? — Glauben Sie, daß es mir Vergnügen macht, mich diesem blassen, mageren Mädchen zu verschreiben? — Sehen Sie mich nicht so mißvergnügt an, warum soll ich lügen? Wäre es möglich, einen Ausweg zu finden, ich würde ihn ergreifen; da es nicht möglich ist, muß

ich mich schicken. Bah! fürchten Sie nichts für Elsi. — Ich will so zart und rücksichtsvoll mit ihr umgehen, so viele Versuche machen, ihr Herz, wie Sie es nennen, zu gewinnen, daß ein Pariser Lion von mir lernen könnte. Aber ich fürchte beinahe, meine Zärtlichkeit wird ihre Abneigung vermehren, und, wenn ich das wüßte — er hielt inne und lachte. — Liegt in dem Hasse eines Weibes nicht wenigstens eben so viel Poesie, wie in ihrer Liebe?! rief er aus.

Ein gellender Schrei unterbrach ihn, der nicht weit von uns aus dem Baumgange zu kommen schien. — Das war Elsi! rief Eschenheim, was ist geschehen?!

Er lief voran, ich folgte, aber ich sah ihn zurückprallen und mit stieren Blicken und ausgestreckten Armen stehen bleiben, als sähe er etwas Entsetzliches, Grauenerregendes. Der Mond schien durch das Geblätter hell auf die Marmorstatue einer Diana, und unter ihr richtete sich die Gestalt eines Mannes empor, der Elsi in seinen Armen hielt, und sie eben in einen der eisernen Lehnsessel barg, die wenige Schritte zur Seite standen. — Er beugte sich über sie hin, dann wandte er sich um. Das blasse Licht

fiel auf ihn, es war ein schönes, ernstes, edles Gesicht. Ein dunkler Bart umkräuselte Kinn und Lippe, seine Augen thaten sich weit auf, seine hohe Stirn schimmerte weißer, wie der Marmor neben ihm; die ganze Erscheinung war geisterhaft.

So mußte sie auch Eschenheim im ersten Schrecken vorkommen. Mit halb erstickter, bebender Stimme stammelte er ein paar Worte, die wie: Gott schütze uns! klangen.

Vor wem? fragte der Fremde in tiefem Tone. Er schütze dies arme Kind vor Dir; er bessere Dich und alle hochmüthigen Sünder!

So lebst Du?! rief Moritz von Eschenheim, tief Athem holend.

Zu Deinem Aergerniß, ja, Du Feigling, war die Antwort. Sieh her, das ist Fleisch und Bein. Ich liege nicht im Meere, ich stehe hier, gesund und wohl auf meinen Füßen, und komme zur rechten Zeit, um Elsi von Deinen bösen Lüsten zu befreien.

Ich werde Dir keine Antwort auf Beleidigungen geben, sagte Eschenheim ruhig, ich kann dergleichen ertragen; Du hast mehr gethan als Das. — Was willst Du hier? Was bedeutet Dein Eindringen in

meine Wohnung bei Nacht? Ich ersuche Dich, mich zu verlassen.

Heuchler! erwiderte der Fremde, nach einem augenblicklichen Schweigen.

Geh, fuhr Moritz Eschenheim in demselben verächtlichen Tone fort, oder ich werde Mittel ergreifen, Dir jeden neuen Versuch, den Frieden und die Gesundheit dieses armen Kindes und meiner Mutter zu stören, nachdrücklich zu verleiden.

Schweig, Du elender Bub'! rief sein Gegner und jetzt erinnerte ich mich, daß dies dieselbe Stimme war, die jene Worte am Münster hinter uns gesprochen hatte.

Die beiden Brüder standen sich gegenüber. Das stolze und kühne Gesicht des jüngeren sah mit drohender, überlegener Gewalt auf Moritz, der die äußere Hülle seiner eisigen Ruhe festhielt, während der tödtlichste Haß und Hohn aus seinen Blicken leuchteten. — Ich gehe, sagte Rudolf von Eschenheim endlich, aber hoffe nicht, daß Deine Pläne gelingen. — Er legte seine Hand auf Elsi's Kopf und sprach zu ihr hingeneigt: Du hörst mich, geliebte Elsi, ich weiß, Du hörst mich. — Folge diesem Buben nicht, der Dich verderben würde,

falsch und verdorben, wie er selbst ist. Halte an Deinen Schwur, hoffe und harre, die Zeit wird kommen, die uns vereint — und Du, wenn Du menschlich noch fühlen kannst, rief er seinem Bruder zu, laß ein menschlich Erbarmen durch Dein hartes Herz gehen. Aber ach! eher würde ein Tiger Mitleid fühlen, ein Wolf sich seines Bruders annehmen. — Lebe wohl, meine Elsi, es muß so sein! — Er küßte ihre Lippen, sprang über die Hecke, und war in wenigen Augenblicken verschwunden.

Fünftes Kapitel.

Ich werde die Geschichte dieses traurigen Abends nicht vergessen, als Elise endlich auf dem Sopha im Saale lag, Frau von Eschenheim sie mit Essenzen begoß, und mißtrauisch, bösartig betrachtete, der Oberst nach Aerzten schrie, und Moritz mit finsterem Lächeln und verschränkten Armen an ihrer Seite stand.

Plötzlich schlug sie die Augen auf und ihre irren Blicke suchten umher, während sie sich aufrichtete und seufzend zurückfiel. — Was ist denn geschehen? Reden Sie endlich, Eschenheim, rief der Oberst.

Sprich, mein Sohn, was ist Dir begegnet, sagte die alte Dame.

Ein Todter ist auferstanden und sein elender Schatten hat Elsi erschreckt, erwiderte Moritz, indem er die Hand des Fräuleins ergriff.

Wer? fragte Rüttiberg.

Ehe Eschenheim antworten mochte, und er ließ sich Zeit dazu, richtete sich das junge Mädchen so gewaltsam auf, als schnelle sich ihr Körper empor. Sie stand auf ihren Füßen und schien hinaus eilen zu wollen, woran sie gehindert wurde. — Wo ist er? rief sie, wo habt ihr ihn? Man hat mich betrogen! Er lebt! Ich widerrufe Alles! — Mein Vater! Barmherziger Himmel, rette mich! Rudolf, ich bin hier! O mein Gott! er lebt! — Ein krampfhaftes Gelächter kam aus ihrer Brust, Thränen und Lachen, Freude und Verzweiflung zu gleicher Zeit.

Was ist Wahrheit? schrie der Oberst mit seiner Donnerstimme.

Er lebt, sie hat Recht, antwortete Eschenheim kalt. So toll und frech, wie er von uns ging, ist er zurückgekommen. Wir sind nicht von ihm befreit worden, alle Nachrichten sind falsch. Er hat

Elsi aufgelauert und sie überfallen. Wir kamen dazu, als er sie in seinen Armen hielt, die Ueberraschung hatte sie ohnmächtig gemacht.

Der Elende! schrie der Oberst.

Der Bösewicht! sagte die Mutter.

O! nein, nein! rief Elsi aufstehend, warum flucht ihr ihm? Was that er? — Laßt mich fort, laßt mich, — ich muß zu ihm. Er steht am Thor, er ruft mich!

Ihr Vater schleuderte sie mit rauher Hand in die Ecke des Sophas zurück. — Kein Wort mehr, keinen Blick, keine Bewegung! sagte er, außer sich vor Zorn.

Ich hielt seinen Arm fest und drängte ihn zurück. — Seien Sie mild, flüsterte ich, sie ist im Fieber, in der höchsten Aufregung. Rasch zu Bett, ein Arzt herbei, kühlende Getränke, Umschläge, Ruhe und Einsamkeit.

Er starrte mich an, dann seine Tochter, aber Eschenheim kam mir zu Hülfe; man rief Diener herbei, denn Elsi war besinnungslos, und mitten in der Verwirrung nahm ich meinen Hut und eilte davon. Ich mochte die weiteren Erörterungen nicht hören.

Als ich den Ausgang des Wäldchens erreicht hatte, und von der Hügelkette an das Seeufer hinabstieg, sah ich einen Mann unter den letzten Bäumen stehen. Es war Rudolf von Eschenheim, der mich sogleich anredete. — Ich glaube, sagte er, daß ich ein gewisses Recht habe, Sie um ein Gespräch zu bitten, das Sie nicht aufhalten soll, denn ich werde mit Ihrer Erlaubniß Sie begleiten. Doch wie geht es Elisen? Aus Barmherzigkeit verschweigen Sie mir nichts.

Ich erzählte ihm, was ich wußte, mit wenigen Worten; er hörte still zu und ging eine Zeit lang schweigend neben mir.

Das ist der Fluch unter dem wir leben, begann er dann, vor sich hin sprechend. Das sind die Folgen der Sünden, die Kinder und Enkel zu tragen haben. Parteienwuth zerreißt die heiligsten Banden der Natur. Der Vater wüthet gegen die Tochter, die Mutter gegen den Sohn, der Bruder möchte den Bruder morden. In keinem Lande stellt sich das so grell heraus, wie hier. Ich bin Ihnen jedenfalls als ein Elender, ein Entarteter, ein Nichtswürdiger geschildert worden. Meine Mutter hat mich verstoßen, mein Bruder mir Segen und Erb-

theil entrissen, das Weib, das mich liebt, wird zu Tode gequält und ich habe nichts gethan, als meine Ueberzeugungen nicht aufgeben wollen. — Ich wollte fort, in einer neuen Welt mein Heil versuchen, aber zu meinem Glücke blieb ich in England krank zurück. Das Schiff ging verloren und statt des Kummers empfanden die mir am nächsten standen, eine barbarische Freude darüber. — Ich kehrte zurück, ich konnte mich nicht losreißen, ich hatte einen andern Entschluß gefaßt. Noch einmal wollte ich die Herzen der Menschen versuchen, in meiner Verborgenheit aber verlor ich meine schwache Hoffnung. Der Elende, den ich Bruder nennen muß, benutzte die Todesnachricht, um Elsi endlich ganz in seine Gewalt zu bekommen. Ich beobachtete ihn genau, ich wußte, daß Sie täglich bei ihm waren, und ich beschloß, mich an Sie zu wenden, Ihnen Aufschlüsse zu geben, deshalb steckte ich im Münster ein Zettelchen in Ihre Hand, das keine Beachtung erhielt.

Das kam von Ihnen? rief ich aus.

Von mir, fuhr er fort. Ich stand als Landjäger gekleidet und unkenntlich gemacht, hinter Ihnen und sah meinen Bruder erbleichen, als er meine Stimme

hörte. Das böse Gewissen trieb das Blut aus seinen Adern; Sie kennen ihn nicht, Sie wissen nicht, wie kalt überlegend, gemein und sittenlos sein ganzes Leben gewesen ist. Er hat eine liebenswürdige Frau gehabt und hat sie zollweis an seinen Lastern sterben lassen. Er ist ein Wüstling, ein Schwelger und din Geizhals zu gleicher Zeit. Er weiß nichts von Recht und Gerechtigkeit; ohne Herz, ohne Gefühl, ohne Schaam, kennt er nur seine Lüste und seine Selbstsucht, aber er ist reich, Reichthum giebt Macht, in der Schweiz kann ein reicher Mann Alles thun.

Als Sie mich nicht beachteten, gab ich den Gedanken auf, mich Ihnen zu nähern, aber ich erfuhr, daß Sie täglich in Mariaschein waren. Elise wurde genau bewacht, auch Sie wurden bewacht, meine Mutter ist eine Meisterin in solchen Künsten. Ich machte tausend Pläne. Ich wollte meine Mutter sehen, wollte den Obersten sprechen, wollte meinem Bruder entgegen treten, aber ich gab eiese Pläne auf, denn ich wußte, daß es vergebens war. Ich kam auf das zurück, was mich hierher getrieben hatte, und nur allein ausführbar schien.

Er blieb stehen, sah mich an und streckte seine Hand aus. — Wir sind uns fremd, sagte er, Sie gelten als meines Bruders Freund, dennoch habe ich den Glauben, daß Sie weit mehr Elsis Freund sind, und ist dies der Fall, so können Sie mit jenen Menschen keine gemeinsame Sache machen.

Ich versicherte ihn, daß dies auch nicht der Fall sei, und theilte ihm den Antheil mit, den ich bis jetzt an dieser traurigen Familienangelegenheit genommen hatte. — Er hörte schweigend zu, und schien zu überlegen, endlich aber rief er in seiner männlichen entschiedenen Weise: Ich will Ihnen nichts verbergen. Ich kam heut Abend nach Mariaschein in der Hoffnung, einen Weg zu entdecken, auf welchem es möglich wäre, einen Brief sicher in Elsis Hände zu bringen. Zum ersten Male wagte ich mich in den Park hinein, plötzlich stand sie vor mir. Sie erkannte mich und stieß einen Schrei aus, der Alles verdarb. — Ohne diesen Schrei, fuhr er langsam fort, würden wir uns verständigt haben.

Ihre Erscheinung, fiel ich ein, mußte um so mehr eine erschütternde Wirkung hervorbringen, da wenige Stunden früher, sie endlich in ihres Herzens

Verzweiflung sich entschlossen hatte, Ihres Bruders Wünsche zu erfüllen.

Das also, rief er heftig aus, das war die Ursach! — Dann ist der Würfel geworfen und nichts bleibt übrig. — Ich will diesen Henkern ihr Opfer entreißen. Elise muß mir folgen — sie wird folgen!

Wohin? fragte ich.

In ein Land, wo uns keine Vorurtheile verdammen! rief er aus; wo die Menschen nach ihrem Werth gelten, wo Arbeit nicht schändet, wo man arm sein kann, ohne zu erröthen. Ich bin mit dem Entschlusse zurückgekehrt, Elsi mit mir zu nehmen, und ich will ihn ausführen, oder daran untergehen.

Ich suchte ihn zu beruhigen, ihm die Folgen einer solchen Handlung darstellen; er führte mich auf die Höhe von Hottingen in ein Gartenhaus, das er bewohnte und das einem Bürger gehörte, der ihn von Jugend auf kannte. Wir saßen dort bis tief in die Nacht, ich hörte alle seine Entwürfe, seine Klagen, die leidenschaftlichen Ausbrüche seines Zornes und seiner Schmerzen, aus allem aber leuchtete ein edler, offener, männlicher Charakter, der mir die größte Theilnahme einflößte.

Endlich bot ich mich ihm als Vermittler an. Wenigstens den Versuch einer Aussöhnung solle er wagen, da sein unverhofftes Wiedererscheinen die Verhältnisse verrückt habe und die Möglichkeit einer Aussöhnung zeige. Er schüttelte den Kopf dazu. — Sie sollten wohl erkennen gelernt haben, sagte er, daß das Alles nicht thunlich ist. Meine Mutter verzeiht mir nie, mein Bruder würde mir keinen Finger reichen, wenn ich über einem Abgrund hinge, den Obersten beherrscht er ganz, das einzige Mittel ist Flucht! Flucht mit Elsi, ehe auch das zu spät ist.

Und wenn diese Flucht wirklich gelingt, erwiderte ich — Sie haben Ihr Vermögen eingebüßt.

Uns bleibt die Familienkiste, rief er aus. So schlecht und verderblich diese alterthümlichen Einrichtungen sind, denen wir in der Schweiz den Kastengeist der Geschlechter, Gesellschaften und Zünfte verdanken, so soll es uns dies Mal zu gut kommen. Auf längere Zeit hinaus bin ich gesichert, auch kann ich arbeiten, wir werden uns durchhelfen; das Erbe aus der Familienkiste aber kann uns Niemand entreißen, wir werden zurückkehren und den Schatz in Besitz nehmen. — Nur erst fort, nur erst in Sicher-

heit. Ist Elsi mein, so läßt ihr Vater sich auch wohl versöhnen.

Nach langen Ueberredungen gab er endlich seine Einwilligung, zunächst noch durch mich einen Versuch bei seinem Bruder zu machen. — Sie werden sehen, sagte er, wie vergeblich es ist. O! wäre Elsi Herr ihrer Sinne geblieben, es stände besser mit uns.

Er hatte nur zu Recht, davon sollte ich mich schon am nächsten Morgen überzeugen. — Moritz von Eschenheim kam zu mir, als ich noch im Bette lag. — Bleiben Sie, sagte er, indem er einen Stuhl heranrückte und seine scharfen Augen auf mich heftete. Sie werden müde sein, da Sie bis spät in der Nacht die Tiraden eines Tollhäuslers anhören mußten.

Woher wissen Sie das? fiel ich ein.

Durch Zufall, unterbrach er mich. Ich weiß, daß Rudolf Sie bis an Ihre Thüre begleitet hat. — Elise ist heut ruhiger, ich habe Nachricht. Hauptsache ist, daß dieser Unbesonnene keine Gelegenheit findet, ihre Ruhe noch einmal zu stören, und dafür werden wir sorgen.

Ich sprach mit ihm ausführlich, sagte ihm Alles, was ich dachte und nahm mich des Verstoßenen so

warm an, wie ich es vermochte, ohne Anlaß zum Mißtrauen zu geben. — Er hörte, wie es schien, mit Theilnahme zu, machte beistimmende Zeichen, als ich die unmoralische Seite dieser Familientrennung berührte, und schlug die Augen zum Himmel, als ich ihn bat, einen Bruder, den nächsten theuersten Freund, den wir haben können, nicht zu hassen, sondern ihm beizustehen.

Wollte Gott! rief er mit einem Seufzer, ich vermöchte ihm zu helfen. Ich hasse ihn nicht, ich bedaure, ich bemitleide ihn, aber meine Mutter und Rüttiberg — nein, theurer Freund, die Verhältnisse sind von der Art, daß es unmöglich ist, noch an Versöhnung zu denken, wo so viel schon geschah, was nicht vergeben und vergessen werden kann.

Sie kennen diesen leidenschaftlichen, thörichten, eitlen Charakter nicht, fuhr er auf meine begütigende Einrede fort. Er hat alle Banden zerrissen, hat uns öffentlich beschimpft, beleidigt, roh angefallen, mit dem elendesten Gesindel gemeinsame Sache gemacht und jetzt ist er wieder da und von seinen Grundsätzen, wie er es nennt, hat er nichts abgelassen, wird er nichts ablassen.

Aber was soll geschehen? fragte ich. — Da er

wieder gekommen ist, wird, wie ich glaube, auch Ihre Hoffnung sich nicht erfüllen.

Die Erbschaft aus der Familienkiste und Elsis Hand, sagte er vor sich nieder blickend. — Wenn er vernünftig sein will, läßt sich ein Vorschlag machen. — Er muß einsehen, daß Rüttiberg niemals ihm seine Tochter geben wird, so ist denn auch meines Onkels Vermögen für ihn verloren. — Er will in's Ausland gehen, nach Amerika. — Gut, er gehe, wohin er will, ich verpflichte mich, ihm eine Summe zu zahlen, die er nennen mag, verpflichte mich ihn fortgesetzt zu unterstützen und nach einigen Jahren auch mit unserer Mutter zu versöhnen, wenn er durch sein Betragen dazu hilft. — Sein Erbe soll ihm nicht verloren gehen, fuhr er fort, indem er sein Gesicht zu mir aufhob, aber er beweise auch, daß er noch zur Familie gehört; er sichere uns das Geld der Familienkiste, er entsage allen unnützen, unerreichbaren Ansprüchen auf Elsi. Es kann ihm nicht schwer sein, Großmuth zu üben, wo nichts zu hoffen ist. Unter dieser Bedingung will ich helfen.

Meine Gefühle empörten sich; die gemeinste, selbstsüchtigste Pfiffigkeit lag in seinem Anerbieten.

Ich glaube nicht, sagte ich, daß Ihr Herr Bruder darauf eingehen wird.

Dann um so schlimmer für ihn, erwiderte er, die Achseln zuckend. Mag er dann thun was er will, aber mag er sich auch hüten! Wir sind auf Alles gefaßt.

Und Elise? fragte ich.

Ja so, Elise, sagte er seine Uhr ziehend. Wir haben eben neun Uhr, das Dampfschiff nach Schmärikon ist schon fort. Sie werden sie auf einige Zeit nicht sehen, doch meine Mutter hat jedenfalls Grüße und Aufträge für Sie.

Sie ist fort? rief ich überrascht.

Ihr Vater, erwiderte er lächelnd, hat es für das Beste gehalten, sie mitzunehmen. Sie wissen ja, daß der Oberst ein schönes Gut am Wallenstätter See besitzt.

Damit verließ er mich und überließ es mir zu thun was ich wollte. Offenbar waren wir dem Bruche nahe. Er mußte einsehen, daß ich ihn durchschaute, und was konnte ich ihm jetzt noch helfen?

Ich suchte Rudolf auf und theilte ihm Alles mit. — Er erblaßte bei meinen Nachrichten. — Sehen

Sie nun, wie gut ich ihn kannte?! rief er endlich. Aber ich will mit eigenen Augen sehen, nichts soll mich abhalten. Vielleicht log er, vielleicht ist Elise doch noch in Mariaschein. Ich will hinaus, will ihren Kerker zerbrechen! — Eine Reihe heftiger Aeußerungen machte den Schluß.

Nach einigem Besinnen ließ ich ihn gewähren. Er wollte seine Mutter aufsuchen, ihr Mitleid anflehen, was ließ sich dagegen in seiner Lage sagen? — Ich bat ihn keine Rücksichten der Ehrfurcht zu vergessen, er versprach Alles und ich begleitete ihn, weil ich glaubte, daß meine Gegenwart von Nutzen sein könnte.

Als wir in den Garten traten, ging Frau von Eschenheim in dem Weingange auf der Terrasse am See langsam auf und ab. Sie war in einen schwarzen Seidenmantel gehüllt, dessen Kappe sie über ihren Kopf geschlagen hatte, denn der Tag war kühl. Wolkenmassen zogen von den Schwyzer Waldbergen herüber, das finstere Haupt des Etzel trug eine schwere Regenkappe; dann und wann liefen matte Sonnenblitze über den wogenden See, dessen Wellen im Winde rauschten.

Das hagere, graue Gesicht der alten Dame

blickte stier unter der Kappe hervor, ihre lange, knochige Hand hielt den Mantel zusammen und ihre Augen sahen über den See fort in die Ferne, als suchten oder verfolgten sie einen Gegenstand. — Es war etwas Unheimliches, Gespenstisches in ihrer düsteren Erscheinung, die zwischen den grünen Reben sich leise fortbewegte. Rudolfs Stimme bebte, als er die Worte: da ist meine Mutter! murmelte; plötzlich aber trat er hervor und mit raschen Schritten war er ihr nahe.

Sie blieb stehen und sah ihn an. Keine Bewegung war sichtbar, kein Zug ihres Gesichtes veränderte sich; ihre kalten, strengen Augen blickten auf ihn, als sei er ein Fremder, ein Bettler oder Vagabond. Endlich hob der dürre Arm sich langsam auf, ihr Finger deutete schweigend auf den Ausgang.

Wo ist Elsi? fragte Rudolf, als er nach einigen tiefen, heftigen Athemzügen seine Aufregung überwunden und Sprache gewonnen hatte.

Wer hat danach zu fragen? antwortete sie im harten Tone.

Ich, Mutter! — Ich! rief er, die Worte aus tiefster Brust hervorstoßend.

Ich habe nur einen Sohn, sagte sie, sich

halb abwendend. — Fort von hier! Aus meinem Hause!

O Mutter! rief der unglückliche junge Mann, indem seine Hände sich falteten und sein Kopf auf die Brust nieder sank, hast Du kein Mitleid für mich, spricht keine Stimme in Deinem Herzen?

Dort hinaus! sagte sie. Ich will nichts hören.

Er kniete vor ihr nieder und breitete seine Arme aus. Hier zu Deinen Füßen bitte ich um Verzeihung, murmelte er, halb erstickt vor Wehmuth, Schaam und Kummer, während dunkle Röthe sein Gesicht überzog. — Höre mich, Mutter! Laß mich nicht verzweifeln! Jage mich nicht in den Tod!

Warum lebst Du noch zu Deiner Schande? Warum hat der Tod uns nicht von Dir befreit? antwortete sie mit eisiger Kälte.

Er sprang auf, seine Augen rollten. Er faßte an seine Stirn, als wollte er die wilden Geister darin beschwören. So sammelte er eine gewaltsame Ruhe.

Ich habe wenig erwartet, sagte er, nie lernte ich mütterliche Liebe kennen. Es ist genug. Ich muß davon ablassen, selbst nur auf menschliche Empfindungen zu rechnen.

Frau von Eschenheim warf einen Blick der Verachtung auf ihn, und wollte sich entfernen, als er ihren schwarzen Mantel ergriff und sie festhielt. Ich habe noch eine Frage zu thun, sprach er leise bittend.

Elender! rief sie laut, Du legst Hand an mich?

Sage mir nur das Eine, erwiderte er; sage mir, wo Elsi ist!

Sie schien zu überlegen, dann antwortete sie hart und kalt: Elsi ist, wo sie sein soll. Jetzt verlaß mich auf immer; mag mein Auge Dich nie wieder sehen!

Arme Mutter! murmelte er seufzend und den Kopf senkend, Dein Wunsch wird wahr werden. Nie wieder sehen! — Weißt Du, was es heißt, einen Sohn von sich stoßen? — Und wenn Deine letzte Stunde kommt, wird meine Gestalt nicht gramvoll vor Dich hintreten? Wird in Deiner Brust nicht die dunkle Macht aufwachen, die den Frieden sterbender Menschen stört?

Verfluchter! sagte sie zum ersten Male mit großer Heftigkeit, indem sie einen Schritt zurücktrat und den Arm drohend aufhob. Warte nicht auf meinen Tod!

Du fluchst mir, war seine Antwort; ich vergebe Dir, ich segne Dich, Mutter! Eines verlassenen Kindes Segen kann auch ein Gewicht in die Wagschale werfen.

Mit diesen Worten entfernte er sich und ging stumm an mir vorüber, der ich bis an den Weingang vorgetreten war. Die alte Frau stand eine Minute lang und sah ihm nach. Ihre langen blutlosen Lippen waren fest zusammengekniffen, das ausgetrocknete Gesicht ohne jede Spur einer mütterlichen Regung oder Empfindung. — Plötzlich erblickte sie mich, und ihr gewöhnliches, freundliches Grinsen trat an die Stelle dieser Leblosigkeit. — Sie empfing mich, als sei nichts vorgefallen, und sprach lange von dem gestrigen Abend und von Elsis Unwohlsein, das mit Starrkrampf und Weinkrampf geendet habe. Heut früh sei es besser geworden; der Oberst habe sich jedoch von seiner Tochter nicht trennen wollen, so seien beide denn mit dem Dampfschiff den See hinaufgefahren.

Nach einiger Zeit führte sie mich in die Halle und holte aus ihrem Schlüsselkorbe ein Briefchen. Elsi, sagte sie, hat dies für Sie zurückgelassen. Sie hat sehr großes Vertrauen zu Ihnen, wie wir

Alle; ja, wir Alle — wir schulden Ihnen den größten Dank. Mein Sohn besonders, ganz besonders, und Oberst Rüttiberg, er hätte so gern Sie noch gesehen. Nehmen Sie dies Papier, lesen Sie es und sprechen Sie mit meinem Sohn, der die größte Freundschaft für Sie empfindet.

Als ich im Walde war, las ich Elsis Worte, die mit zitternder Hand geschrieben waren. „Ich muß in einer halben Stunde meinen Vater begleiten,“ schrieb sie, „aber mit seiner Bewilligung lade ich Sie ein, uns in Richtersbühl zu besuchen. Wenn mein Geschick noch Ihren Antheil erregt, so erfüllen Sie meine Bitte. Ihre Nähe würde mir ein großer Trost sein, Ihre Einsicht mir helfen, daß ich in diesem Drangsal das Rechte thue. Ich hoffe Sie bald zu sehen, in jedem Falle meinen innigsten Dank für so viele Güte.“

Rudolf Eschenheim erwartete mich. Er saß mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, und blickte über den See hinaus, der in dem tiefen Bette tobte. Sein Hut lag neben ihm, der Wind warf sein langes Haar über das blasse Gesicht; er sah ruhig und gefaßt aus.

Ich gab ihm Elsis Zeilen, er las sie und reichte

sie mir zurück. — Sie müssen ihren Wunsch erfüllen, sagte er. Gott weiß es! sie bedarf einer Seele. Versprechen Sie mir, daß Sie gehen wollen.

Meine Gegenwart kann nichts ändern, erwiderte ich. Meine Lage ist dabei eine höchst sonderbare.

Nein! rief er, fürchten Sie nicht, daß ich mit Aufträgen oder Bitten mich an Sie hängen will, ich sehe ein, daß Sie frei von Rücksichten, nur als Elisens Freund, in dem schwarzen Hause erscheinen müssen. Thun Sie was Sie wollen, reden Sie mit Rüttiberg, er ist noch immer der Menschlichste, und er ist allein in Richtersbühl. Nur das Eine sagen Sie Elisen, daß ich sie lieben werde bis zur letzten Stunde, und daß ich noch einmal sie sehen muß — ein letztes Mal! mag sie dann ihrem Schicksale folgen.

Ich verlasse Sie, fuhr er fort, indem er aufstand und mir die Hand reichte, damit ich meinem Entschlusse treu sein kann. Kein Wort mehr über Elsi. Glauben Sie, daß es sein muß, so rathen Sie ihr, Moritz zu nehmen, ihren Vater zu beglücken, Freude zu verbreiten, und wenn sie das will, wenn sie es kann, ja dann — dann will ich entsagen! Dann mögen sie die Schlösser der Familien-

kiste sprengen, das rothe Gold zu der bleichen Braut thun — Gold! Gold! was ist darum nicht schon alles geschehen!

Mit einem stummen Gruße eilte er den steilen Hügel hinab.

Den Rest des Tages über war ich fortgesetzt unschlüssig, was ich beginnen sollte. Ich erwartete Moritz Eschenheims Besuch und fürchtete mich davor, aber er kam nicht. Zu ihm mich bemühen mochte ich nicht, endlich aber hielt ich es für das Beste, wenn ich Elsis Einladung erfüllen wollte, mich aufzumachen, ohne mich weiter um Jemand zu kümmern. Während der Nacht bestärkte sich mein Entschluß, denn wenn noch etwas geschehen konnte, war es einzig durch den Obersten zu erreichen, der, trotz aller Heftigkeit und des rauhen Harnisches, der ihn umgab, doch seine Tochter liebte. Als der Morgen kam, warf ich schnell das Nothwendigste in einen Reisesack und ließ ihn nach dem Dampfschiffe tragen, das in der Frühe den See hinauf fährt.

Sechstes Kapitel.

Es war eine herrliche Fahrt; der Morgen schön, das Dampfboot belebt von Fremden aller Art, die größtentheils bei Horgem landeten, um über Zug nach dem Rigi zu pilgern, dieser prachtvollsten Felsenwarte der Schweiz. — Meine Augen spähten überall umher, es war mir, als müßte ich Moritz oder Rudolf, oder beide Brüder auf dem Schiffe entdecken und ich durchsuchte jeden Winkel, ohne sie zu finden. — Nach und nach wurde der Dampfer leerer, und als wir die große Holzbrücke passirt hatten, welche von Rapperswyl auf das Schwyzer Ufer führt, konnte ich mit größerer Ruhe die romantischen Wald-

berge betrachten, hinter deren kühnen Kuppen und Spitzen das Land der Hirten beginnt.

Bald landeten wir am äußersten Ende des Sees, wo ein Theil meiner Reisegefährten seinen Weg die Höhen hinauf in das grüne, blumige Toggenburg nahm, während ich selbst mit zwei anderen einen kleinen Wagen bestieg, der uns an den Wallenstätter See führte.

Die Natur hat hier zwischen mächtigen Gebirgswänden einen Spalt geschaffen, oder die eingeschlossenen Gewässer haben diesen nach einem Kampfe von Jahrtausenden gesprengt und sich die Gasse gebildet, in der jetzt der Linthkanal fließt.

Welch' wunderbares Land und welch' wunderbares Leben darin! Der Glärnisch stieg mit seinen ungeheuren Felsenmauern zur Rechten auf. Schuttstürze und Trümmer bedeckten grauenvoll seinen Fuß; dann öffnete sich das grüne Thal von Glarus, dicht an seinen Eingeweiden, und linkwärts dehnte sich, immer weiter, ein Bogen von hohen nackten Gebirgen aus, deren Spitzen sich in Wolken hüllten. In der Mitte dieses Felsenkessels wogte der tiefe, schwarze See, weißköpfige Wellen werfend, in deren

Schaum ein Dampfschiff und mehrere kleinere Fahrzeuge auf- und niederflogen.

Beim ersten Anblick war es, als sei alles Menschenleben von der Wildheit dieser Natur überwältigt worden, und doch hat es nirgend mehr mit seiner zähen Emsigkeit sich auf jedem haltbaren Plätzchen eingenistet, wie hier. Das schmale düstere Thal von Glarus, einst der Aufenthalt der Riesen und Drachen, die noch jetzt auf der alten Rathhauswand der Stadt abgemalt stehen, ist mit Fabriken gefüllt, welche ihre Waaren bis nach Amerika und Indien schicken, und von den nackten Absätzen der Gebirge am Wallenstätter See sieht man hier und dort die Rauchsäulen hoher Dampfschornsteine aufsteigen, Siegesdenkmale des menschlichen Geistes über die Geister der Nacht und des Schreckens. — Wie emsig aber auch dies Ameisenvölkchen der Schweiz in den industriellen, protestantischen Kantonen ist, und mit welcher unendlichen Ausdauer es treffliche Straßen über die unwegsamsten Hochgebirge geb au und gesprengt hat, so ist hier doch keine Straße möglich geworden, wo 6000 Fuß hohe Felsen senkrecht in den See hinabstürzen, aber seit ein Dampfschiff nach Wallenstatt fährt, ist wenigstens

ein Hülfsmittel gefunden um jederzeit hinüberzukommen.

Für mich blieb nichts anderes übrig, als ein Boot zu suchen, das mich nach Bettlis bringen sollte, doch ich fand ein solches bereits auf mich wartend, das Oberst Rüttiberg hierher beordert hatte, in der Voraussicht, daß ich kommen werde. Ich erkannte darin ein Zeichen, daß ich ihm willkommen sei, und schiffte mich ohne Bedenken ein, weil meine Schiffer kühne Männer zu sein schienen, die zu den Wellen des Sees lachten und den Wind günstig nannten. — So war es auch, und die stundenlange Fahrt war gut. Still in meinem Mantel gehüllt, saß ich auf der niedern Bank, während mächtige Wogen uns, die eine der anderen zuschleuderten. Der See ist beinahe vier Stunden lang, doch nur eine halbe Stunde breit. Die hohen Felswände, die düsteren Spalten und Schluchten, gefüllt mit Nebel und Dämmerschein, die Sonnenblitze, welche geisterhaft darüber hinstreiften, Bäche, die im Halbdunkel darin leuchteten, kalte Luftströme, plötzlich von oben niederstürzend und die Geier über uns, welche in Kreisen uns folgten, und wie über einem unermeßlichen Abgrund schwebten, vereinten sich mit

dem tiefen Schweigen zu einem Bilde voll wilder und melancholischer Reize. — Wie winzig klein war die Nußschale, in welcher drei Menschen hier dem Tode trotzten, der überall auf sie zu lauern schien! Fünfhundert Fuß tief mit Wasser gefüllt, war dieser schwarze Kessel, ein Stoß reichte hin, uns hineinzuwerfen, und wo war ein Entkommen an diesen unersteiglichen Wänden?! — Nirgend zeigte sich eine Landungsstelle, nirgend ein Platz, der Menschen zur Wohnung einladen konnte. Immer jäher und nackter in einander gekeilt, sanken die Felsen hinein, und ein Zagen füllte meine Seele, wenn ich daran dachte, daß in dieser öden, kalten Verlassenheit, gierige und fanatische Leidenschaft ihr Opfer verborgen habe und taub für seine Klagen bleibe.

Endlich bogen wir um einen Felsenvorsprung und vor uns lag eine Bucht, hinter welcher sich ein wunderbares Panorama zeigte. Die mächtigen Bergwände traten zurück, und ließen einen begrünten, hier und dort mit Bäumen besetzten Grund erkennen, an dessen einer Seite ein prachtvoller Wasserfall aus schwindelnder Höhe in den See stürzte. Ihm gegenüber erhob sich ein breit abgeschnittener Felsenkegel, wohl an hundert Fuß hoch, auf welchem ein

alterthümlicher Thurm stand, an den das graue, hohe Schieferdach eines Hauses lehnte. Ein Garten faßte dies Bauwerk ein, und lief bis zu der Spitze des Felsens, wo dieser senkrecht scharf in die Tiefe der Seebucht fiel. Den Grund besetzten mehre lange Fabrikgebäude mit rauchenden Schornsteinen, hohe Trockenhäuser und mancherlei kleine Hütten, die malerisch zerstreut umher lagen, und sich bis unter die waldigen Felsenmauern flüchteten, welche dies Bild von allen Seiten einrahmten. Hinter dem Waldstreifen liefen sie unersteiglich mehrere tausend Fuß hoch auf und es war gewiß, daß kein menschlicher Fuß hier hinauf oder herunter konnte.

Meine Schiffer bestätigten dies. Nur das Wasser machte den Zugang möglich. Sie zeigten mir die Schiffe am Pfalwerk, mit deren Hülfe aller Verkehr getrieben wurde, und freuten sich über mein Erstaunen, indem sie mir erzählten, daß bei Stürmen, oder zur Winterzeit, oft Wochen lang kein lebendes Wesen sich ein oder aus wage. — Endlich landeten wir, nicht ohne Schwierigkeit, an dem steilen, hohen Ufer, und als ich die letzte rauhe Stufe erklommen hatte, sah ich den Obersten mir entgegen kommen.

Er war sichtlich erfreut und dankte mir für den Besuch. Mein weniges Gepäck wurde einem Diener übergeben, dann gingen wir über den Platz und sprachen von den wunderbaren Industrieanlagen, die ich hier mitten in dieser Wüste fand, wie ein Pilger, der in der Sahara plötzlich zu seinem Erstaunen eine Oase mit Palmen findet.

Rüttiberg führte mich umher, er schien froh zu sein, nicht sogleich ein Thema berühren zu müssen, das ihm peinlich war. — Er hatte vor vielen Jahren das alte Mönchshaus und diesen Grund gekauft, wo er endlich eine Fabrik gründete, die Anfangs selbst bei seinen Landsleuten Gelächter und Kopfschütteln erregte. — Aber, fuhr der Oberst fort, ich habe ihnen gezeigt, das Alles geht, was man richtig angreift. Der See ist kein Hinderniß, er ist vielmehr eine Erleichterung; ein Landweg, selbst wenn er vorhanden wäre, könnte mir nicht so viel nützen. Ich schiffe meine Waaren hier ein, und führe sie ohne Aufenthalt bis Zürich, oder von Wallenstatt gehen sie direkt über den Simplon nach Italien. — Wir sind ein armes Volk, müssen alle Kräfte regen, alle Vortheile benutzen, und uns und unser Geld umdrehen, so oft wir können. Daß Niemand zu

mir kommen mag, den ich nicht haben will in meiner Veste, rief er dann lachend, ist eben auch kein Unglück. Kein König kann so wohl verwahrt in seinem Schlosse hausen, wie ich hier, und wer einmal zwischen diesen Wänden sitzt, der ist sicherer aufgehoben, wie in dem festesten Gefängniß. Es kann hier Niemand ein oder aus ohne meinen Willen.

Er hatte wohl nicht ganz ohne Absicht gesprochen, aber er unterbrach mich, als ich Elsis Namen nannte. Wir wollen in diesem Augenblick nicht von ihr reden, sagte er, sie macht mir schweren Kummer; ich möchte sie aber gern glücklich und froh sehen, um es auch zu sein. Gehen Sie zu ihr, sehen Sie was sich thun läßt; Sie sind ein Arzt, der durch verständigen Rath helfen kann. Der Teufel hat sein Spiel, daß er uns den elenden Narren gerade jetzt wieder lebendig auf den Hals geschickt hat. Das ändert jedoch die Sache nicht. — Dort führen die Stufen hinauf. Elsi wird Sie erwarten, ich komme nach. In einer Stunde wird die Mittagsglocke läuten, entschuldigen Sie mich einstweilen; ich habe noch viel zu schaffen. Zeit ist das große Kapital der Menschheit!

So begleitete er mich bis an den schmalen Gang,

welcher auf das Felsenplateau zu seinem Hause führte. Die alten Benediktiner, sagte er, haben hier wacker gearbeitet, um so bequem wie möglich hinauf und herunter zu kommen, und was sie nicht thaten, habe ich ausgeführt. — Das gewundene Zickzack war wirklich mit aller Kunst, durch Sprengen und Meißeln in dem harten Gestein, vortrefflich angelegt und führte mich ohne viele Beschwerde zu einem starken alten Thorgewölbe, das oben den Eingang sperrte. — Ich läutete eine Glocke, ein Diener öffnete und ich trat in den Garten, eben als aus der Thür des Wohngebäudes in der Mitte, Elsi mir entgegenkam.

Sie sah sehr blaß aus, aber ihre Augen leuchteten vor Freude und ihr schmerzliches Lächeln drückte die Empfindungen ihrer Seele aus.

O! wie dankbar bin ich Ihnen, wie sehr, wie sehr freue ich mich, sagte sie, als sie mir ihre vor Bewegung zitternde Hand reichte. Seien Sie willkommen in dieser Einsamkeit! Ich hoffe, Sie haben meinen Vater gesprochen?

Er hat mich zu Ihnen heraufgewiesen und wird bald selbst hier sein, erwiderte ich.

Wird er? fragte sie. So werde ich ihn denn sehen.

Sehen? — Sahen Sie ihn denn nicht?! antwortete ich verwundert.

Sie machte ein verneinendes Zeichen. — Hier herauf ist es etwas beschwerlich, sagte sie. Mein Vater ist gern in der Nähe seiner Geschäfte, und hat deswegen eine Wohnung unten in einem der Gebäude. Ich bin allein hier.

Es lag etwas so Rührendes in ihren letzten Worten und in der Art, wie sie ihres Vaters Härte entschuldigen wollte, daß ich mich abwandte, um ihr meine Erregtheit zu verbergen.

Nun wenigstens, fuhr sie fort, muß diese Einsamkeit reizend genannt werden; ich hoffe, es wird Ihnen bei uns gefallen. — Wir gingen bis an die Spitze des Felsens, und ich sah auf den See und dessen prachtvolle Umgebungen. Das ungeheure Horn des Tödi, der Glärnisch und die ganze eisige Kette der Glarner-Alpen lagerten sich jenseits in wilder Herrlichkeit. Zur Seite fiel der tausend Fuß hohe Wasserfall des Baches, Schaum und Dampf sprühend, mit dumpfem, ewigem Donner in die Tiefe und zu meinen Füßen lag der grüne, arbeits- und lebensvolle Grund mit seinen rauchenden Essen, seiner Ordnung und dem Gewimmel des Menschen-

lebens. — In Anschauen verloren, lehnte ich lange an die niedre Umfassungsmauer, und blickte bald auf die starre Unermeßlichkeit dieser Natur, auf Gletscher und blendende Schneelager, auf den blühenden Garten und auf das finstere Haus mit dem bröckelnden Mönchsthurm, der von Immergrün und Epheu umschlungen, von diesen geschützt und gehalten wurde. Man konnte dies Haus wohl „das schwarze Haus" nennen, denn die mächtigen Steine, aus denen es erbaut war, sahen so düster aus, wie sein steiles Schieferdach. Schmale, kleine Fenster liefen in langer Reihe, wie Schießscharten, oben hin, im unteren Stockwerk dagegen waren sie groß und hell. Hier hatte sichtlich der Besitzer sich Räume geschaffen, wie die Zeit sie haben wollte, und wie ich später sah, hatte der Oberst mit Tapeten und Mobilien diese Zimmer artig genug ausgeschmückt und wohnlich gemacht.

Mitten in meinen romantischen Träumereien weckte mich Elsis leise Stimme.

Es ist schön hier, sagte sie, aber man muß keine Sehnsucht im Herzen haben, die über Gebirg und See nach Außen drängt. Man muß zufrieden sein und glücklich im engen Raum, um zwischen

diesen ungeheuren Mauern, zwischen Wänden von Eis, auf diesem kleinen Felsenkegel, von aller Welt abgeschlossen, verborgen zu wohnen. O, — ich könnte es! flüsterte sie tief Athem holend.

Armes Herz! murmelte ich, die Blicke senkend.

Sie haben ihn gesehen? fragte sie — gesprochen? — Sie bringen mir eine Nachricht? — O, reden Sie! Ich sehe es, daß Sie Alles, Alles wissen!

Nichts weiß ich, erwiderte ich, und nichts habe ich für Sie, als sein Gelübde ewiger Treue und Liebe.

Und das nennen Sie Nichts?! rief sie mit schöner Begeisterung, die siegend aus ihren Augen brach. — Setzen wir uns dort in die Laube. Erzählen Sie mir von ihm; Sie wissen nicht, welcher Glaube mich dabei ergreift.

Ich erzählte ihr, was ich wußte und ich sah die dunkle Röthe der jähen Freude als ich ihr sagte, Rudolf habe geschworen, sie wenigstens noch einmal wieder zu sehen. — Wie er das möglich machen will, fügte ich hinzu, kann ich freilich nicht begreifen.

Er ist der kühnste Bergsteiger, sagte sie, wo Gemsen gehen können, geht er auch, und über diesen

See, so breit er ist, ist er mehr als einmal geschwommen.

Und was könnte alle Wagniß helfen?

Ich weiß es nicht — ich weiß es nicht! rief sie ihre Hände an die Stirn drückend, und doch giebt mir der Gedanke neues Leben, Hoffnung, Muth. Was jetzt auch geschehen mag, ich kann und will Moritz niemals meine Hand reichen. Wir wollen ihm alles Geld geben, das in der Familienkiste ist; o! wäre doch kein Heller darin, es stände besser um mich und meinen armen Freund! Aber verkaufen will ich mich nicht lassen; ich bin keine Waare. Wenn ich Ihnen das Grauen schildern könnte, das ich vor diesem Menschen habe, vor den entsetzlichen kalten Knochenfingern dieser alten Frau, die meine Kehle zuschnüren; vor der Schlechtigkeit in seinen Augen, vor seiner Stimme, die krampfhaft mein Herz zusammen zieht. — Ich will nicht! Nein! ich will nicht! Ach! warum mußte Rudolf, als er hinter der Statue hervortrat, mir den Schrei auspressen! Aber er lebt, er kommt; ich werde nie wieder schreien, gewiß nicht! — Sie lachte im plötzlichen Glück, das Alles vergißt.

Die Klingel am Thor ließ sich hören. Es war

der Oberst. Wir gingen ihm entgegen und sein Gesicht hellte sich auf, als er Elsi anblickte, denn eine sanfte Röthe machte ihre blassen Wangen schön, und ihre Augen waren freundlich und versöhnlich.

Nun, sagte er, die Hand auf ihre Schulter legend, Du hast Freude gehabt? Nicht wahr?

Freude und Trost, lieber Vater, und neue Freude, da ich Dich sehe.

Der harte, heftige Mann beugte sich zu ihr nieder, der Augenblick überwältigte ihn. — Fühlst Du Dich denn wohler, mein Kind? fragte er.

Ganz wohl. Die Luft ist warm, und wenn Du Deiner armen Elsi nicht zürnst, wenn ich Deine Augen lieb und gütig sehe, wie könnte ich dann mich nicht wohl fühlen.

Er unterdrückte seine Antwort und wandte sich zu mir. Wie finden Sie Richtersbühl? fragte er. Ist es nicht ein prächtiges Plätzchen? Ein bischen einsam; man kömmt nicht weit mit den Füßen, aber dafür gehen Augen und Gedanken spazieren über alle Klüfte des Tödi und weit über Graubündten fort nach Italien, das uns wenigstens seinen Wind heut schickt. — Der Föhn kommt, fuhr er fort, indem er sich südwärts gegen den See wandte, von

wo ein leises, warmes Fächeln des Windes fühlbar wurde; Sie kennen diesen Gast noch nicht, aber für Dich ist das nichts, Elsi. Du mußt Dich hüten. Wir wollen hinein gehen, fuhr er fort, ich denke der Tisch ist gedeckt. Sie müssen mit dem vorlieb nehmen, was wir geben können: einen Fisch aus dem See und ein Stück Fleisch, wie es die Hirten nach Wesen bringen; allein dafür sollen Sie wenigstens einen guten Trunk haben. Echten Seewein und dunklen Veltliner! Nichts Feines, Herr, denn wir sind einfache Männer, bleiben zurück, wo es an's Prassen geht. Denke halt, kommen weiter, wenn wir bei den Sitten unserer Väter feststehen, wie bei dem neumodischen, verkehrten, leichtsinnigen Wesen.

So setzten wir uns denn und aßen vortreffliche Lachsforellen und ein Nierstück, wie es nur blumenvolle Bergweide liefern kann; dazu ließ der Oberst Schweizerweine verschiedener Art bringen, zu denen der dicke, burgunderähnliche Veltliner den Schluß machte. — Von der häuslichen Frage wurde nichts erwähnt, Oberst Rüttiberg glaubte alles auf dem besten Wege und jedes Rütteln daran voreilig. Er war vergnügt über den ersten Erfolg und wartete

die Entwicklung ruhig ab, worin ihn auch Elsis Anblick bestärkte, die während unseres Mahls in Gedanken verloren, sinnend auf ihren Teller blickte, zuweilen lächelte, zuweilen dankbar ihren Vater ansah.

Der Oberst war ein sehr unterrichteter Mann, was Kenntniß seines Vaterlandes, Handel und industrielle Thätigkeit anbelangt. Mehr wie einmal war er Tagsatzungsgesandter gewesen, aber als Politiker zeigte er sich, wie die meisten Schweizer, engherzig, krämerisch, als ein Mann, der die Welt von seinem Nest am Wallenstätter See aus construirt und nichts gelten ließ, als was ihm oder seinem Kanton Vortheil brachte.

Trotz seines großen Vermögens war er äußerst haushälterisch, einfach in Gewohnheiten und Sitten, doch ohne in den oft so schmutzigen Geiz vieler reichen Schweizer zu verfallen. Von Natur derb und genügsam, dabei eingenommen gegen alles Ueberflüssige, bildete er einen grellen Gegensatz zu Moritz Eschenheim, der den Luxus für nothwendig hielt, um die Ehrfurcht der Masse dadurch zu bewirken, die, wie er sagte, einzig durch Pracht und Glanz noch in Schranken gehalten werden könne, nach=

dem es ihr geglückt sei, die politische Gleichheit zu erobern.

Rüttiberg spottete über diese Schwachheit seines Verwandten. Es ist ein ausgezeichneter Kopf, sagte er, er übersieht die schwierigsten Geschäfte mit einem Blick, aber er glaubt, daß die Umwälzer sich vor seinen Marmorstatuen, Bildern, Seidentapeten und Sammetpolstern erschrecken sollen. Gott bewahre! sie fühlen blos Neid und möchten ihm die Spiegel zerschlagen und die Broncen zerhauen. — Nun immerhin, lachte er, einer Frau kann das Ding wohl behagen, und jeder Narr trägt seine Kappe, aber das einzige richtige Mittel, in dieser schlimmen Zeit Achtung bei dem Volke zu behalten, ist, daß man ihm Gutes thut, ihm Arbeit giebt, es ernährt und das Wohl und Weh von so vielen als möglich in seiner Hand hat. — Sehen Sie mich an, rief er, ich esse mein Stück Brot in vier einfachen Wänden, allein ich habe mehr als tausend Arbeiter, die ohne mich kein Brot hätten. Ich bin ein Aristokrat, so gut oder vielleicht noch besser, wie Eschenheim, aber Niemand haßt mich, Alle sagen: der alte Oberst ist ein rauher Mann, es ist kein Kirscheneffen mit ihm. Wie putzt er die Leut her-

unter, darf Keiner einen Fehler machen, so ist er da. Aber er thut auch was für sie, hält Ordnung und sieht auf Recht. — Schauen Sie, Herr, so steh ich mit meinem schlichten Rock, ohne Kronenleuchter und ohne Feste, als Aristokrat vor den Menschen, die jetzt regieren, und spreche: Bleibt mir vom Halse, ihr gottlos Pack, will nimmermehr mit euch zu schaffen haben!

Er lachte selbstgefällig, aber er hatte Recht. Er kannte das beste Mittel, sich Ansehn und Achtung zu sichern. Mochte regieren wer da wollte, seine tausend Arbeiter trugen ihn auf ihren Schultern, schützten ihn mit ihren Leibern und über dem Aristokraten stand der Mensch, von dem sie abhingen, der für sie sorgte und ihnen Gutes that.

Nach dem Mittagsmahl führte mich der Oberst in seine Fabrik, die auf's musterhafteste eingerichtet war. Fleißige Menschen aller Art gab es hier. Alle sahen froh und gesund aus; sie schienen guter Dinge zu sein, und die Nähe des Herrn machte sie nicht scheu und schweigsam. Ihre Augen drückten unverstellte Anhänglichkeit aus; wo etwas im Wege stand, liefen sie von allen Seiten zu, um es fortzuräumen. Es war eine liebevolle Aufmerksamkeit,

die sie trieb, ihrem Herrn zu dienen, und man merkte es, daß sie es gern thaten.

Rüttiberg führte mich in einige der kleinen Häuser, welche zahlreich an dem Rande des Grundes standen. Ueberall empfing uns dieselbe Freundlichkeit. Kinder sprangen an ihm auf, die Frauen legten ihre Arbeiten fort und er sprach mit ihnen in seiner festen, kernigen, polternden Weise, die sie an ihm kannten. Ueberall war Sauberkeit, Ordnung, der Schimmer jenes Glücks, welcher aus reinen Dielen und blanken Tischen und Stühlen leuchtet, mag Holz und Geräth auch von der gröbsten Sorte sein. — In größeren Wohnungen schliefen die Unverheiratheten, in zwei Sälen aßen sie gemeinsam; es war für sie auf's Beste gesorgt und der Fabrikherr erzählte mit Wohlbehagen, wie er sein Werk eingerichtet, und welche gute Erfolge schon daraus entsprungen seien.

Sehen Sie, sagte er endlich lachend, ich bin auch ein Communist oder ein Sozialist, wie die Narren es nennen, aber ich denke, ich bin ein besserer, wie die meisten, die in's Blaue hinein phantasiren. Wenn wir die Fabriken aus den großen Städten schaffen könnten, wäre es ein Glück, denn dort gehen die Menschen in Laster aller Art unter.

Hier auf diesem einsamen Fleck gewöhnen sie sich an Ordnung und friedlicher Gemeinschaft. Sie können ihren Lohn nicht verthun, können nicht ausschweifen, ihre schlechten Gewohnheiten nicht nähren. Sie essen hier zusammen, ich kaufe Alles ein, liefere es ihnen im Großen und Ganzen auf's Billigste. Ich spare für sie, unter ihrer eigenen Aufsicht und Hülfe. Abends nach der Arbeit mögen sie lesen, dafür sind Bücher da, oder singen, oder mit Spielen sich vergnügen; ohne Zwang mag jeder thun was ihm gefällt, sein Glas dabei trinken und seine Pfeife rauchen.

Auf allen meinen Fabriken ist es so, und überall habe ich gute Arbeiter, die selbst auf Ordnung halten, schlechte Subjekte ausstoßen, sich selbst regieren, wie es vernünftige Wesen thun müssen. — Das ist eine Freude, Herr, wenn man solch Werk ansieht, und darauf mag ich wohl stolz sein, denn sie hängen an mich und wissen, daß ich ihr wahrer Freund bin.

Und dieser Mann, der sich der Liebe seiner Arbeiter freute, der mit Triumph davon sprach, daß er jedem ein Helfer sei, der sich an ihn wende, er war gegen sein einziges Kind grausam und hart.

Während wir in dem hübschen Comptoirhause saßen, wo man nach allen Seiten hin die Fabrikthätigkeit überblicken konnte, und Kaffe tranken, dachte ich darüber nach, was wohl der Grund dieses Widerspruches sein könnte? — Aber ich überzeugte mich bald, daß eitle Selbstsucht und Berechnung aller Vortheile doch eine größere Rolle bei seinen guten Handlungen spielten, als der ursprüngliche edle Kern der Menschenliebe und Herzensgüte, welcher damit verschmolzen war.

Rüttiberg half denen, die sich seinem Willen unbedingt unterwarfen, unmündig sich seiner Weisheit beugten, zu ihm, wie zu einem höheren Wesen aufsahen, und er war ihnen ein gerechter und einsichtiger Gebieter, so lange sie sich keinen Widerspruch erlaubten. Einen fremden Willen neben dem seinen zu dulden, fiel ihm nicht ein. So wenig seine Arbeiter, wie irgend ein anderer Mensch sollten an seiner Ueberlegenheit zweifeln, eine Meinung für sich haben. — Was er sagte, hielt er mit Starrsinn fest, was er glaubte, davon sollte ein Jeder überzeugt sein, und er war keinesweges der gutmüthige Polterer, wie ihn Moritz Eschenheim genannt hatte, denn seine zornige Heftigkeit ver-

wandelte sich in Härte und Haß, wenn sein Widersacher sich nicht beugte, und den Fuß auf den Nacken setzen ließ.

Während unserer Gespräche, in welchen ich einige Male ihm nicht ganz beistimmte, sah ich ihn ungeduldig werden und mühsam in den Schranken der Höflichkeit bleiben. — In der Schweiz ist Fremdenhaß, namentlich Deutschenhaß, allgemein, der zum Theil allerdings durch die schlechte Aufführung vieler Deutscher sich rechtfertigen mag, welche die empfangene Gastfreundlichkeit übel vergelten, zum Theil aber auch engherziger Neid gegen den deutschen Fleiß und die emsige Betriebsamkeit deutscher Einwanderer ist, denen es sauer genug gemacht wird, ihr Brot zu erwerben.

Der Oberst schimpfte in ungemessenen Ausdrücken über die deutschen Unruhestifter und Buben, die in der Schweiz ihr Hauptquartier aufgeschlagen, schob ihnen einen wichtigen Antheil an den Wirren und Putschen zu und hoffte den Tag zu erleben, wo die ganze Rotte hinausgejagt würde, um in Schimpf und Schande den Lohn zu finden, den sie verdiente.

Nun, erwiderte ich lächelnd, die Schweiz hat

schon mehr wie einmal eine Fremdenhetze veranstaltet, ohne große Ehre damit zu tragen.

Er sah mich ärgerlich an. — Das macht, rief er, weil die Pest immer wieder kommt und unsere Taugenichtse im Lande davon angesteckt sind. Wir haben das Beispiel dicht bei uns. Elsis Beispiel! Der Mensch, der ihr Leben vergiftet hat, wurde, was er ist, im Umgange mit Fremden, mit Abenteurern und Auswurf aller Art. Wäre er ein Schweizer geblieben, wie seine Väter waren, so hätte er bei denen gestanden, die zu ihm gehören. — Sie schickten ihn zu den Franzosen und zu den Deutschen, unter das Volk ohne Vaterland, wo alle Narrheit ausgeheckt wird, die sie Philosophie und Wissenschaft nennen; wo alles lächerlich gemacht wird, was alt und ehrwürdig heißt, und wo ein Haufe wüster Burschen immer bereit ist, Gott und Obrigkeit zu verspotten und leichtsinnig, sinnlos, sich selbst und ihre Mitmenschen zu verderben.

Sie scheinen zu vergessen, Herr Oberst, sagte ich, daß ich selbst ein Deutscher bin und sind geneigt, eigene Schuld und andere Schuld zusammen in einen Topf zu werfen.

Was nennen Sie eigene Schuld?! rief er heftig.

O! erwiderte ich, lassen Sie uns nicht streiten. Jedes Volk hat seine Fehler und Sünden, das meine trägt schwerer daran, wie der heilige Christoph, aber auch jeder Mensch hat sein Päckchen und unsere Aufgabe soll sein, mild und menschlich des Splitters und des Balkens zu gedenken, und uns zu bessern, wie wir können.

Mein freundliches Gesicht that seine Wirkung, oder er besann sich, als verständiger Spekulant, daß er mich nöthig hatte.

Gut, sagte er, wir wollen nicht streiten, allein meine Grundsätze stehen fest und was sich nicht damit verträgt, stoße ich von mir, so weit ich vermag. Sie sind eine Ausnahme von den meisten Ihrer Landsleute, denen ich sonst gern ausweiche. Moritz Eschenheim ist Ihr Freund, das gilt mir als ihr Paß; Elsi spricht von Ihnen, wie von einem Beichtvater, und so sind Sie mir ein werther Gast, wenn wir auch, wie ich merke, nicht ganz übereinstimmen.

Siebentes Kapitel.

Wir verlebten einen Abend, der durch die herrliche, großartige Natur anziehender wurde, als durch die Menschen, denen dies einsame Felsenparadies gehörte. Als wir zu dem schwarzen Hause hinaufstiegen, hielt mich der Oberst einen Augenblick unter dem Portale des Thores fest. Dies ist der einzige Weg in mein Schloß, sagte er; Elsi ist unter Thränen hier hinauf gestiegen, helfen Sie mir, daß sie bald froh und leicht hinuntersteigt und mit Ihnen an den blauen Zürichsee zurückfährt. — Er drückte mir die Hand und setzte dann hinzu: Ich denke, sie muß Richtersbühl bald verlassen. Sie sieht doch übel

aus, die Luft taugt hier nichts, sie ist zu großen Veränderungen unterworfen. — Heute liegt der Föhn uns in allen Gliedern, morgen stürzt der Bättliser Wind, wie wir den Nordwind nennen, kalt wie Eis, mit rasender Wuth vom hohen Sentis herunter. Sie kennen das noch nicht, aber der Föhn ist unser Sirocco und für Elsis Gesundheit ist er Gift. Der Teufel hole das Ungeheuer! vor ihm kann sich Niemand schützen. Sprechen Sie wenig mit Elsi, sie soll früh in's Bett, alle Fenster dicht geschlossen. Wir haben ihn in diesem Jahre noch nicht so recht gehabt, wenn er etwa zum vollen Ausbruch kommt, werden Sie ein wildes Schauspiel erleben. — Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Luft war stickend heiß, jedes leise Windfächeln brachte einen Strom von Glut mit.

Elsi kam uns entgegen und mit steigender Zärtlichkeit erkundigte sich ihr Vater nach ihrem Befinden. Du solltest nicht länger hier außen sein, sagte er, ihr Haar streichelnd. Die Luft ist so schwül und dumpf und in den Windstößen brennt ein Feuer, das heiß in die Brust geht und die Lungen austrocknet. Ich bin selbst davon so angegriffen, daß mir der Kopf schwer wie Blei ist, und das Athmen sauer wird.

Du bist doch nicht krank? Fühlst Dich nicht krank? fragte sie erschrocken.

Der große Mann setzte sich und indem er ihre Hand fest hielt, sah er in ihre Augen, als wollte er darin forschen, ob der ängstliche Ton ihrer Frage wahr oder falsch sei. — Und wenn ich nun wirklich krank wäre? antwortete er. Die Aerzte haben mir oft gesagt, ich müsse Schlagflüsse vermeiden. Wenn ich plötzlich von Dir gerufen würde, Elsi, was würdest Du beginnen?

Vater! sagte sie leise, wie kannst Du mir so wehe thun?

Wo ist da ein Wehethun?! rief er aus. Sei aufrichtig, Kind. Würdest Du nicht denken, Gott hat es gefügt, sein Mund hat gesprochen! Würdest Du Dein Herz nicht zu dem Buben zurück wenden, der mir Deine Liebe lange genug gestohlen hat?

Christ und Herr! stammelte sie, die Hand auf ihre Augen deckend, wie bist Du grausam Vater und woran erinnerst Du mich.

Nun, ich meine es nicht so, Elsi, fuhr er begütigend fort. Bist ein Närrchen, trockene Deine Augen; aber schlag ein, gieb Dein Wort darauf, Du willst ihn von Dir halten und Deinen Vater

ehren, auch wenn er in's Grab gelegt würde, ehe er Dein Glück gesichert und seinen liebsten Wunsch erfüllt sähe.

Die größte Seelenpein malte sich in Elisens Gesicht. Sie versuchte zu lächeln und wollte einen Scherz daraus machen, aber sie fand keine Worte.

Ihre Augen richteten sich flehend auf mich.

Mein Gott! sagte ich, Sie bringen das Fräulein in eine Aufregung, die das größte Unglück herbeiführen kann. Sie wird ohnmächtig!

Das war der beste Ausweg, den Elise auch sogleich ergriff und ihren Vater in keine geringe Bestürzung versetzte, als sie mit geschlossenen Augen in seinen Armen lag. — Erhole Dich! rief er, ich will nicht mehr davon sprechen. Was, zum Teufel! ist das für eine Gesundheit, die bei jedem Worte zusammenbricht. Laß es gut sein, Elsi, wir haben morgen oder ein andermal Zeit genug, und ich denke nicht daran zu sterben; habe keine Lust dazu, mein Herzenskind! Du sollst Dich nicht ängstigen! Ich will auf Deiner Hochzeit tanzen. Bei Gottes Thron! Elsi, ja das will ich, und den Großvatertanz am Schluß. Haha! lustig, lustig! — Der Großvatertanz, Elsi!

Die junge Dame erholte sich zwar schnell, schien aber doch von dem unerwarteten Einfall des Obersten sehr angegriffen zu sein. — Sei frisch, Elsi, sei gut! rief er, schwankend zwischen Zorn und ängstlicher Theilnahme, als könnte er mit solchem Machtspruch bewirken, was er wollte. Wie Du aussiehst! Wie Leiden und Krankheit. — Aber habe ich nicht Recht? Hat der Teufelsbub' Dich nicht um Leib und Seele gebracht?

Rudolf hat keine Schuld, sagte sie leise.

Schweig! schrie er auf und mit größerer Fassung setzte er grollend hinzu: Ich mag den Namen nicht hören und Du sollst ihn nicht in den Mund nehmen. Es ist meine Ansicht, daß es uns nicht taugt und wenigstens hier will ich sicher vor ihm sein. Wo thut's weh? fragte er rauh, als Elsi die Hand auf die Stelle des Herzens drückte.

Es macht der Föhn, antwortete sie mühsam — die schwüle Luft.

Geh, Kind, geh! sagte er, plötzlich wieder zum zärtlichen Vater umgestimmt. Bäbli soll kommen — wo sind die Tropfen? Gieb Deinen Arm, Kind. Zitterst uud bebst und Dein Kopf glüht. Ich will nach Glarus hinüber schicken, den Doktor kommen

lassen. Machst mir Angst, Elsi, tiefe, innere Angst. Bist im Fieber, Madli.

Es ist nichts, Vater, nur Ruhe; mein Zimmer ist kühl, erwiderte sie. Nichts als Abspannung von Allem was mich betroffen hat.

Er küßte sie auf die Stirn und überließ sie dann der Sorge der alten Dienerin. Elise warf von der Thür mir einen Abschiedsblick zu und legte den Finger auf den Mund, indem sie schmerzlich, leise den Kopf schüttelte.

Was hätte ich auch noch sagen sollen? Ich wußte, daß Alles vergebens sein würde. Oberst Rüttiberg saß neben mir, mißlaunig, gereizt, und sein dickes, muskelvolles Gesicht in tiefe Falten gezogen. Der dunkelrothe Abendhimmel warf seinen düstern Schimmer auf diese festen, starren Züge und zwischen den Dampfwolken seiner Cigarre sah er wie einer der grimmigen Riesen aus, die in uralten Zeiten diese Wildnisse bewohnten. Ich hütete mich daher, ihn zu stören, weil es mir ganz so vorkam, als werde er die erste Gelegenheit ergreifen, seinem Aerger Luft zu machen, gegen wen es auch sein möge. Ich blickte auf das wunderbare Rundgemälde vor mir, dessen Herrlichkeit mich mächtig

ergriff und schweigsam machte. Die Farbe der Wolken, welche den Himmel bedeckten, war vom lichten Grau, in's Gelbliche laufend, das immer gelber und flackernder wurde, je weiter das Auge nach Süden und Westen schaute, bis die sonnenlose Färbung in Röthe überging, welche zuletzt Alles in ihre brennende Glut auflöste. Und in diesem wunderbaren Gemisch von gelben und rothen Tinten schimmerten die zahllosen Felsen, die stolzen, nackten Kuppen und Spitzen und das ungeheure Becken des Sees, der sie darin widerspiegelte.

Vor mir lagen die Schneehörner der Glarner Alpen, übereinander gethürmte Giganten, die, gleich einem Halsband von Rosen, sich um den schwarzen Nacken des Tödi schmiegten. Zuweilen dann zuckte es blitzend durch die Kette dieser gewaltigen Häupter und der röthlich-gelbe Schein drang in die Nacht der Klüfte, und irrte an düsterblauen Nebeln hin, bis er starb. Dann führte der Wind ein dumpfes Stöhnen über den See, oder es kam aus der Tiefe des Wasserkessels, in welchem die Wogen aufschäumten, um gleich darauf von der schweren Luftsäule wieder niedergedrückt zu werden. Der Bach, welcher in seiner schwarzen Schlucht herunter don-

nerte, glänzte weißleuchtend aus farbigen Schaum- und Tropfenschleiern hervor. Einige Male faßte ihn ein Windstoß, löste die fallenden Wasser auf und warf sie weit über den Grund, dann fühlte ich seinen feuchten Athem bis zu uns heraufdringen, doch bald kehrte die unheimliche schwüle Stille zurück. Das gelbschwarze, düstere Licht behielt die Oberhand über das tröstende Roth, man konnte bange werden bei seinem Anblick und mußte irgend etwas Schreckliches ahnen.

Wir werden vielleicht schon in dieser Nacht den Föhnsturm toben hören, sagte der Oberst aufstehend. Da muß jedes Fenster geschlossen, jede Thür wohl verwahrt sein. Ich will noch einen Umgang halten und selbst nachsehen, daß kein Schaden geschehe. Inzwischen besorgen Sie nichts. Solch Föhnwüthen reißt Holzhäuser nieder, wirbelt Dächer in die Luft und schleudert zuweilen Hirten und Heerde in Abgründe, allein wir sind hier gut verwahrt und daran gewöhnt. Das Feuer allein muß genau bewahrt sein, und dessentwegen besteht ein uralt Gebot bei hoher Strafe, in alter Zeit sogar bei Lebensstrafe, alles Feuer und Licht in den Häusern auszulöschen, wenn der Föhn weht.

Er muß mit voller Gewalt sich auf diese Seite des Sees stürzen, erwiderte ich, den Seespalt betrachtend.

Nicht so arg, wie Sie glauben, war seine Antwort. Am wildesten tobt er im Thale von Glarus und in den schmalen Seitenthälern. Wenn er über den See auf uns herüberstürzt, wie ein reißendes Thier, kommt gewöhnlich der Nordwind von den Appenzeller Alpen ihm entgegengesprungen, dann freilich giebt es einen Kampf zwischen den beiden Feinden, der des Zuschauens werth ist.

Er verließ mich, indem er mich bat, lieber jetzt mein Zimmer in Besitz zu nehmen, da die Dunkelheit komme und die heiße, dumpfige Trockenheit der Luft leicht Fieberanfälle mit sich bringe. — Mein Kopf war wirklich schwer genug und nach einiger Zeit, als nichts mehr sichtbar war, als der matte, schwefelgelbe Schein, nach welchem die Luft zu riechen schien, folgte ich der Dienerin, die mich eine alte Steintreppe hinauf und durch einen langen Gang in das gastliche Zimmer führte. Sie zündete ein Licht an und entfernte sich. Ich befand mich in dem Mönchsthurm, wie ich jetzt erst bemerkte. In einer Wandnische stand ein Bett, alte, einst bemalte

Holztäfelei umzog die Wände, das große Kloster-wappen der gefürsteten Aebte von Pfäffers prangte in verstäubter Holzschnitzerei, geschwärzt von Alter, über der Thür. Im Uebrigen fand ich das gewölbte, hohe Zimmer mit bequemen Geräthen gut ausgestattet und wahrhaft erquickend die kühle Luft, welche mich hier empfing. Die Fenster waren schmal, aber der Oberst hatte helle, große Scheiben darin setzen, und Jalousien davor anbringen lassen; lange stand ich an einer dieser Oeffnungen, bald hinausschauend auf die geheimnißvolle Nacht, in deren schwüler Stille sich nichts mehr rührte, bald in das große, alterthümliche Zimmer zurückblickend, über welches das kleine Licht einen matten Dämmerschein verbreitete. — Nach einiger Zeit hörte ich den Obersten aus der Fabrik zurückkehren. Im Halbdunkel sah ich ihn auch, wie er langsam mit schweren, festen Schritten durch den Garten ging und einen Augenblick vor dem Thurme stehen blieb. Der Lichtschimmer war so schwach und die Mauer so dick, daß er ihn nicht bemerkte.

Er schläft schon, sagte er mit seiner tiefen Stimme vor sich hin — und sie auch, fügte er nach einem kurzen Schweigen hinzu, indem er sich nach dem

Hause hinwandte. Es wird noch Tänze mit uns geben, fuhr er fort, aber morgen — ich glaubte ihn lachen zu hören, während er weiter ging. Dann schlug die große Thür zu, Riegel und Schlösser knarrten und Alles war still, wie zuvor.

Noch lange starrte ich in die Dunkelheit, verfolgte das Rauschen des Wasserfalls und dachte mit Bangen an Elsi. Ich war überzeugt, daß der nächste Morgen eine heftige Erklärung herbeiführen, und daß ich sehr wahrscheinlich das Opfer derselben sein würde, das heißt genöthigt sein würde, das Haus auf der Stelle zu verlassen; denn ich hatte mir vorgenommen, Elisen offen zu schützen, so viel ich es vermochte. Der Oberst mochte sicher mich nicht leiden, er traute mir nicht; meine Widersprüche, wie mein ganzes Benehmen, hatten ihn von Neuem gegen mich eingenommen. — Ich wäre auch herzlich gern davon gelaufen, oder hätte mich hinauswerfen lassen, wenn ich die Gelüste, ihm derb zu sagen, was ich für Recht und wahr hielt, gefühlt hätte, aber sobald mir das leidende, bittende Gesicht des armen Mädchens vorschwebte, wurde ich ungewiß und unruhig. Endlich warf ich mich halbentkleidet auf mein Bett und stellte das Licht, das

dem Erlöschen nahe war, daneben. Meine Augen hefteten sich auf das alte, bemalte Getäfel und einige Male, als ich müde wurde, schreckte ich wieder auf, von sonderbaren, ächzenden und knarrenden Tönen geweckt. Die alten Benediktiner fielen mir ein, und meine Uhr zeigte auf Mitternacht. Hier hatten die üppigen Mönche Jahrhunderte lang gehaust; welche Scenen mochte dies Thurmzimmer erlebt haben?!

Ich lag mit offenen Augen und starrte in die matte Dämmerung. Endlich kam es mir vor, als sähe ich in der letzten Fensternische hinter dem geschnörkelten Tische eine lange, dunkle Gestalt sitzen, deren weites Gewand sich hin und her bewegte, und obwohl ich nicht furchtsam bin, ergriff mich ein plötzliches Grausen vor der Geisterwelt. Mit Ueberwindung sprang ich auf, stürzte darauf los und kehrte lachend zurück. Es war ein loser Fenstervorhang, der vom Luftzuge bewegt wurde.

Ich löschte mein Licht aus, kehrte mich gegen die Wandseite und wie lange ich schlief, weiß ich nicht, aber ich glaubte überhaupt kaum die Augen geschlossen zu haben, als ich sie wieder öffnete. Mein Schlaf, der so leise ist, daß ich von dem

geringsten Geräusch aufwache, wurde diesmal von einem Knistern gestört, das mich völlig ermunterte, weil es nicht aufhörte, als ich darauf horchte. Es war, als ob der Ton aus einer fernen Ecke kam, und irgend ein lebendiges Wesen an dem alten Holzwerk umher kratzte oder suchte. Leise richtete ich mich auf und strengte mit äußerster Gewalt meine Augen an, ohne etwas sehen zu können. Das Geräusch dauerte fort und plötzlich folgte ein stärkeres Knacken. Ich glaubte einen Schatten zu erblicken, der dicht an der Wand sich fort bewegte. Mein Haar sträubte sich empor, mein Athem stockte. Im nächsten Augenblick aber war alles vorbei, kein Laut mehr zu hören, nichts als dichte Finsterniß um mich her.

Nach einiger Zeit sprang ich aus dem Bett und rief ein gedämpftes: Wer da?! Der hohle Schall des Gewölbes gab mir Antwort. Ich besaß kein Mittel Licht zu machen, tappte an dem Getäfel umher ohne eine Spur zu finden und kehrte zurück, halb überzeugt, daß ich mich getäuscht hatte. Aufgeregt trat ich ans Fenster und blickte durch die angelehnte Jalousie in die Nacht hinaus. Sie war so schwül und dumpf wie vor Stunden. Der

falbgestreifte, dicke Himmel lagerte sich darüber, der Bach grollte dumpf zu mir herauf; wie ein ungeheurer schwarzer Krater lag der See in seinem Felsenbecken und nur um die Eisköpfe der Giganten jenseits flimmerte ein phosphorisches Leuchten. Plötzlich aber glühte ein helles meteorisches Licht über das ganze Gebirge, und da ich gerade meine Augen auf den Garten richtete, glaubte ich in dem blendenden Schein zwei Menschen zu erkennen, die unter den Bäumen, mir gegenüber, saßen. — Wie kamen sie dahin? Wer konnte es sein? Was wollten sie? — Die seltsamsten Vermuthungen gingen durch meinen Kopf; ich wartete vergebens auf ein neues Feuerleuchten, es wollte keines kommen, und endlich gab ich Alles auf, überzeugt, daß die erregte Phantasie, welche so oft den Menschen die ärgsten Koboldstreiche spielt, mich diesmal ebenfalls heimgesucht hatte.

So warf ich mich denn abermals auf mein Lager und versuchte einzuschlafen, was lange Zeit nicht gelingen wollte. Ich wälzte mich unruhig umher und verfiel zuletzt in den traumwachen Zustand, der so geschäftig ist, uns allerlei Zauberspuk vorzuführen, ohne daß wir wissen, ob es wahr sei,

was wir sehen und hören, oder ob die Sinne sich täuschen, ohne doch die Macht zu besitzen, sich von dem Einen oder dem Andern zu überzeugen. Ich glaubte wiederum das sonderbare Geräusch zu hören; es war mir, als ob Stimmen flüsterten, leise Schritte nahe bei mir sich merklich machten, als ob eine Thür sich drehe, doch ehe ich mich von meinem lethargischen Zustande frei machen konnte, war Alles vorbei.

Aber jetzt vernahm ich deutlich denselben Lärm in der düstern Ecke, und diesmal war es gewiß keine Täuschung. — Was ist das? Wer steht dort?! schrie ich laut auf, indem ich nach dem Fenster stürzte und die Jalousie aufstieß. — Ein schwacher, grauer Schein des nahenden Morgens schlüpfte durch den schmalen Spalt und gab mir Zuversicht. Erkennen ließ sich nichts, aber der kleinste Lichtfunke hat für die menschliche Seele belebende Macht. Ich begann eine Untersuchung, die nicht das geringste Resultat hatte und brachte den Rest der Nacht schlaflos zu, denn mein Blut war in fieberhafte Bewegung gekommen.

Als es hell war, erneute ich meine Anstrengungen, die Ursach meiner Plagen zu entdecken, allein das

alte Getäfel mit seinen Rissen und Ritzen und Wurmlöchern wollte kein Geheimniß offenbaren. Die verwischten Heiligenbilder sahen mich grämlich an, daß ich ihre Ruhe störe, der Staub flog von den Gesimsen auf und zuletzt war ich froh, als es im Hause lebendig wurde und ich die Stimme des Obersten unten hörte.

Wir tranken den Kaffe in der Laube, der alte Herr war besseren Humors, als gestern. — Elsi ist heut viel wohler, sagte er, ich habe Nachricht eingezogen; auch ist die Luft besser, als gestern. Es hat in der Nacht verschiedentlich geblitzt, das ist der beste Ableiter für den Föhn; ich glaube das Wetter wird uns verschonen.

Aber wie haben Sie geschlafen? fuhr er fort, indem er mich ansah. Sie sehen nicht gut aus. He! haben die alten Benediktiner Sie etwa nicht in Ruhe gelassen?

Elise kam aus dem Hause und näherte sich uns. Rüttiberg deutete lachend auf mich. Es scheint, sagte er, Ihr habt die Rollen getauscht. Elsis Wangen haben sich geröthet, Sie sind blaß geworden. Nun, was war es? fuhr er fort. Ist der schwarze Prior bei Ihnen gewesen, der zur

Strafe seiner Sünden hier noch sein Wesen treiben soll? Denn Sie müssen wissen, setzte er hinzu, Richtersbühl war immer ein heimliches Plätzchen, wohin die üppigen Mönche in Pfäffers manch Täubchen brachten, das sie kirren und für sich haben wollten. Manche schreckliche Geschichte wird davon erzählt.

Ich sah zu Elsi hinüber, die leise vor sich hin lächelte. Ich habe wirklich allerlei Geräusch und leise Schritte gehört, sagte ich.

Nun, da haben wir es! schrie der Oberst. Vielleicht war es aber nicht einmal der gräuliche Prior, sondern, wenn Sie zugefaßt hätten, wäre der herumirrende Geist eines jener schönen Schlachtopfer zum Vorschein gekommen, der um Rettung und Hülfe gefleht hätte.

Oder eine weiße Taube, Papa, sagte Elsi, die zum Fenster hinaus geflogen wäre.

Rüttiberg lachte herzlich und erzählte, daß es vor einigen Jahren allerdings einem Freunde in dem spukhaften Thurmzimmer so ergangen sei, der, als er sich genugsam abgeängstigt, eine Taube entdeckt hatte, von denen ein ganzer Schwarm in den Zinnen nistete.

Mein Abenteuer wurde noch eine Zeitlang bespöttelt, bis der Oberst sich plötzlich zu seiner Tochter wandte und die Hand an ihr Kinn legend, gütig ausrief: Du bist auch so eine wilde Taube, Elsi, die ehrlichen Leuten Schrecken einjagt; bist auch verfolgt von gewissenlosen Räubern und in den alten Thurm von Richtersbühl gesperrt, aber Dein Vater ist Dein sorgsamer Wächter. Er duldet nicht, daß Dir ein Haar gekrümmt werde, möchte aber doch gar gern, daß er Dich frei lassen könnte, und würde sein Herzblut hingeben, wenn er Dich glücklich sähe.

O! lieber Papa, antwortete sie, ihn zärtlich küssend, wie sehr wünscht Dein Kind glücklich zu sein.

Dann sind wir ja einig, Mädchen, erwiderte er in einem Anfalle seiner rücksichtslosen Liebe, indem er sie an sich drückte. Laß alle Possen, Elsi, wir wollen beide sein wie wir waren, wollen vernünftig und ruhig überlegen, wie es sich schickt, und hier steht ein Dritter, Dein Freund, der auch mein Freund ist; höre, was er sagt, laß ihn Schiedsrichter sein und unterwirf Dich.

Ich will mich gern unterwerfen, flüsterte sie mit einem eigenthümlichen, auffordernden und bittenden

Blick, den ich also deutete, daß ich nochmals mein Heil zu ihren Gunsten versuchen sollte.

Herr Oberst, begann ich daher, allen Muth zusammennehmend, ein Vater hat das Recht, sein Kind vor Unglück zu schützen, die Gefahren einer thörichten Leidenschaft von ihm abzuwenden; er hat auch das Recht Gehorsam zu fordern, und im Bewußtsein, für das wahre Wohl seines Kindes zu sorgen, kann er taub bleiben gegen dessen Bitten und Thränen.

Rüttiberg nickte mir mit voller Beistimmung zu. Wahrlich, Sie treffen den Nagel auf den Kopf! rief er. Höre zu, Elsi, so ist es!

Ein Vater, fuhr ich fort, der sein Kind wahrhaft liebt, ein gütiger, gerechter Vater, wird jedoch nicht hart und tyrannisch Entsagung und Unterwerfung fordern, weil er sich den Sohn aussuchen will, der ihm behagt, weil er den nicht leiden mag, der seines Kindes Herz gewonnen hat, weil jener Mann vielleicht andere Grundsätze hegt, weil er hartnäckig in seinen Meinungen ist, oder weil er vielleicht einer anderen politischen Partei angehört.

Während ich sprach, sah mich der Oberst immer erstaunter an; ein Gewitter sammelte sich auf seiner

Stirn, ich ließ mich jedoch nicht schrecken. Ich weiß, sagte ich, daß politischer und religiöser Haß unendliches Elend schon über die Welt gebracht haben, daß sie die zartesten Banden zerrissen, Familien und Völkerglück zermalmten, die edelsten Opfer ihrem Fanatismus schlachteten; aber ich weiß auch wie viele Thränen der Reue und verzweiflungsvolle Qualen über diejenigen gekommen sind, deren hartnäckige Selbstsucht sie blind gegen die heiligsten Gesetze Gottes machte.

Und warum sagen Sie mir das?! fragte Rüttiberg drohend.

Weil ich wünsche, daß Sie, der Sie Tausenden ein gütiger Herr sind, auch Ihrer einzigen Tochter ein edler und gütiger Vater sein mögen. Bedenken Sie, daß es sich um Ihr ganzes eigenes Glück handelt; bedenken Sie alle Folgen, die es haben kann, wenn Elise, gezwungen durch Ihren Fluch und sehnsüchtig nach Ihrem Segen, einem Manne ihre Hand reicht, der kein Herz, selbst nicht für dies große Opfer hat, der nichts will als Geld; Ihr Geld, Ihr Gut, Herr Oberst, das Vermögen aus der Familienkiste!

Ha! schrie Rüttiberg aufspringend, es ist genug. Sie wagen es, mich zu beleidigen? Wagen es

Moritz Eschenheim zu beschimpfen, der Sie Freund nennt, der sein ganzes Vertrauen Ihnen geschenkt hat.

Ich kann die Wahrheit beweisen, sagte ich.

Elende Verläumdung! rief er. Was kümmern Sie sich um meine Familienangelegenheit? Wie kann ein Fremder sich einmischen wollen? Mir ahnte es wohl! Ich kenne Sie, Herr, ich durchschaue Sie. Sie stecken unter einer Decke mit der Rotte, die dort — er deutete nach Zürich hin — ihr Wesen treibt. Sie sind ein Geistesgenosse des Buben, der ohne Schaam und Ehre, ein Bettler, ein Räuber! uns überfallen hat, aber Fluch, zehnfachen Fluch! — er hob den Arm zum Himmel auf und war in seinem Zorn, wie ein Besessener, anzusehen.

Elsi klammerte sich um seinen Hals; sie war ruhig, freundlich, ein Lächeln lag auf ihren Lippen. Ich bitte, ich beschwöre Dich, lieber Papa, sagte sie, Du hast unsern Freund nicht recht verstanden. Er wollte ja nichts, als Dich bitten, Dein und mein Wohl nochmals zu bedenken, und seine Freundschaft für uns gab ihm seine Worte ein. Ich bin jedoch bereit, alles, was Du willst, zu thun. Ich leiste keinen Widerstand mehr, ich habe keine Kraft dazu.

Gott mag sich meiner annehmen, er mag es zum Besten lenken!

Ihre Worte blieben nicht ohne Wirkung. Rüttiberg legte schweigend seine Hände auf ihren Kopf und auf sie nieder blickend, murmelte er: Ich bin kein harter Vater, ich will Dein Glück und wenn ich zu heftig war, thut es mir leid. Er wandte sich dabei zu mir hin und fuhr dann lauter fort: Ich wollte es wäre anders, Elsi; ich wollte Dein Herz wäre dabei, aber es wird kommen. Wenn ich es ändern könnte, sollte es geschehen. Bedenke aber Alles — Du bist verständig — bedenke die Verhältnisse, die Familienverbindung, mein Wort, meine Ehre und — die Familienkiste!

Ich weiß, Vater, erwiderte sie leise, es ist Alles gegen mich, die Lebendigen und die Todten. Bestimmungen, die getroffen wurden, um mich glücklich zu machen, der Moder vergilbter Papiere, das klingende, schwere Metall, Alles fällt auf mich, und ich muß es Schicksal nennen. — Schicksal nennen die Menschen, was sie nicht abwenden können — oder sie nennen es Verhältnisse und finden ihre Ruhe darin, wenn sie sagen: es war nicht zu ändern!

Rüttiberg empfand den Vorwurf. Das tief ge-

senkte Haupt seiner Tochter lehnte sich an seine Brust und was darin vorging, war in seinem Gesicht zu lesen. Unentschlossen und im Kampfe mit sich selbst, schien er zu schwanken, seine Augen irrten mitleidig über Elsi hin, und als wollte er sich vor überwältigender Schwäche bewahren, wandte er sie plötzlich dem See zu, wo ein Boot so eben um die vorspringenden Felsen ruderte.

Dieser Augenblick war entscheidend. — Mag man an Schicksal, Verhängniß, Vorbestimmung glauben oder nicht, es kömmt oft vor, daß in der Minute, die über Segen oder Unheil bestimmt, der Zufall oder eine finstere Macht sich einmischen und den Würfel lenken.

Da kommt Eschenheim! rief der Oberst. Moritz und seine Mutter!

Laß uns gehen, Elsi. Komm, mein Kind, gieb mir Deinen Arm. Heda! — er schrie nach seinen Dienern und gab ihnen Befehle. Der Faden des Mitleids und der Umkehr war zerrissen.

Es ist alles verloren, flüsterte Elsi mir zu. Kein Wort mehr, mein Freund, seien Sie ruhig. — Sie war so bleich wie damals in Mariaschein, aber ihre Augen hatten einen wunderbaren Glanz und ohne Zagen begleitete sie ihren Vater.

Achtes Kapitel.

Moritz von Eschenheim sprang lachend und seinen Hut schwenkend an's Land, in die Arme des Obersten, und Elsi umarmend; seine Mutter wurde in einem Sessel bis auf die Höhe von Richtersbühl getragen, beide waren voller Freundlichkeit und Zärtlichkeit auch gegen mich, der ich kalt höflich ihre Aufmerksamkeiten erwiderte.

Nach den ersten Stunden, in welchen das alte Haus und dessen hochromantische Umgebungen sammt vielen anderen Dingen besprochen und von Moritz bespöttelt waren, und nachdem endlich Frau von Eschenheim mit Elsi sich entfernt hatte, saßen wir

bei des Obersten edlen Lacotewein plaudernd und rauchend beisammen.

Warum ich gekommen bin, Rüttiberg, sagte Moritz, als ein langes Gespräch über politische Verhältnisse, Geschäfte und Geldcourse abgehandelt war, ja, warum ich gekommen bin, wiederholte er nochmals, den goldigen Wein in seinem aufgehobenen Glase betrachtend, und alle Bedenken überwunden habe mich in Ihrem Haüse zu zeigen, sollen Sie jetzt hören. — Erstens läßt es mich keine Ruhe, bis ich Elsi versöhnt weiß und ihr sagen kann, daß ich mich vor Sehnsucht verzehre; zweitens aber treibt es mich her Sie zu warnen, da ein gewisser, wüster, sittenloser Mensch, den ich nicht weiter nennen will, von Zürich gestern verschwunden ist, und, wie ich vermuthen muß, Versuche machen will, sein Opfer auch hier zu verfolgen.

Die Blicke des Obersten richteten sich bei dem ersten angegebenen Grunde mit triumphirendem Lächeln auf mich, bei dem andern sah mich Moritz von Eschenheim durchdringend an, da ich jedoch ganz ruhig blieb, weil ich nichts wußte, schien er davon überzeugt zu sein.

Sehen Sie nicht so ungläubig aus, fuhr er zu

Rüttiberg gewandt fort, ich habe gute Kundschafter und sage Ihnen, er ist vorgestern Abend aus Zürich verschwunden, ohne daß Jemand weiß, wohin er sich begeben hat.

Glück auf die Reise, murmelte der Oberst.

Sie nehmen an, daß er sich aus dem Lande gemacht hat, fuhr Eschenheim fort, täuschen Sie sich nicht, ich kenne ihn besser. In diesen Kopf kommt weder Reue noch Vernunft; ich gebe mein Wort darauf, daß er hier in der Nähe irgendwo verborgen ist.

Warum nicht gar hier im Hause! rief der Oberst. Sie trauen diesem verteufelten Burschen denn doch mehr zu, als er zu leisten vermag. Hat er Adlerflügel, um aus der Luft niederzuschießen? Oder Gemsenbeine und Hörner, um sich von Grat zu Grat zu schwingen? Oder ist er mit Flossen versehen, um unter dem Wasser fort, bis in die Bucht zu schwimmen?

Sind Sie ganz sicher, erwiderte Moritz, daß er sonst nirgend herein kann?

So sicher, daß ich mich nicht darum vom Platze rühre.

Und daß er keine geheime Hülfe findet?

Bah! wer sollte das wagen, sagte Rüttiberg verächtlich. Sie fürchten sich vor Schatten, wie ein Weib. Ich sage, wenn er sich blicken ließe — hier — in diesen Felsen — wie eine wilde Katze sollte er gejagt werden, und Gnade ihm Gott! wenn er mir vor den Stutzen kommt.

Der Blick, mit welchem der grimmige Oberst seine Drohung begleitete, war so mörderisch, daß ich wirklich glaube, er hätte es wahr gemacht und den Unglücklichen niedergeschossen, wo dieser sich ihm gezeigt hätte.

Ich bemerkte wohl, wie Eschenheim mich während dieses ganzen Gespräches beobachtete, und als sich sein Verwandter entfernte, um nach Haus und Tisch zu sehen, wandte er sich mit der direkten Frage an mich, was ich von Rudolf und dessen Absichten wisse?

Ich erzählte ihm aufrichtig mein letztes Gespräch mit seinem Bruder, und verhehlte ihm nur den Auftrag, den dieser mir gegeben hatte, aus leicht begreiflichen Gründen.

Eschenheim hörte nachdenkend zu. — Sie haben also hier nichts gesehen oder gehört, was auf seine Nähe deuten könnte? fragte er mich.

Ich verneinte es mit aller Bestimmtheit. Es scheint mir auch ganz unmöglich zu sein, hier eindringen zu wollen, sagte ich dann.

Sie kennen die Verwegenheit dieses Menschen nicht, war seine Antwort. Er fürchtet nichts.

Vielleicht dient es zu Ihrer Beruhigung, fiel ich ein, wenn ich Ihnen seine letzten Worte mittheile. Sollte Elsi wirklich meinen Bruder wählen, sagte er mir, so will ich nichts mehr hindern. Ich werde gehen, sie ist frei!

Und Elsi? fragte Moritz.

Elsi hat, ehe Sie kamen, Ihrem Vater erkärt, daß sie seinen Wünschen sich nicht länger widersetzen werde.

Nun, so sind wir zu Ende! rief er erheitert. Herzlichen Dank für diese Nachricht und für alle Ihre Freundschaft. Möchte ich jemals im Stande sein, Ihnen dankbar zu werden. Vorläufig bitte ich allen falschen Verdacht ab, denn aufrichtig gesagt, ich glaubte, daß die Verstellungskünste dieses Heuchlers bedeutenden Eindruck auf Ihre deutsche Gutmüthigkeit gemacht hätten.

Der Oberst kam zurück, er erlöste mich aus meiner peinlichen Lage, und während des Mittags-

mahls, das nun folgte, war Eschenheim so viel mit Elisen beschäftigt, daß er alles Andere vergessen zu haben schien. Er war voll guter Laune und erzählte die lustigsten Geschichten, flüsterte in Elsis Ohr, drückte heimlich ihre Hände, hörte lachend ihre leisen Antworten und schien im besten Einvernehmen mit ihr zu sein.

Nun, was giebt es da! rief endlich der Oberst, was habt Ihr für Geheimnisse? Heraus mit der Sprache, oder sollen wir es auch so machen, und uns allerlei Vermuthungen zuwinken und zunicken?

Es kann ein Jeder hören, lieber Papa, erwiderte Moritz. Ich fragte Elsi, ob ich nicht auf unsere gemeinsame, glückliche Zukunft mit ihr anstoßen sollte, sie meinte jedoch, ich möchte es bis zum Abend lassen, beim Kerzenglanz sehe eine Braut schöner aus.

Heute Verlobung und morgen ein Fest! schrie Rüttiberg. — Elsi! mein Kind! so soll es sein. Alle meine Arbeiter sollen den Tag feiern. Am Abend fahren wir nach Wesen, Du gehst mit Moritz nach Mariaschein zurück, ich komme nach, ich bleibe bei Dir! — Du sollst fort aus dieser Einöde; willst Du, Kind? Willst Du?

Elsi nickte lächelnd und reichte ihm stumm die Hand.

Gut! rief der Oberst mit derselben Begeisterung, Du sollst Dich schmücken, Mädchen, sollst wie eine Braut aussehen. Er stieß den Stuhl zurück, lief in ein Nebenzimmer, riß Kasten und Schrank auf und kehrte mit einem Arm voll Damenputz wieder. Schau her! schrie er, das sind Spitzen. Elsi, da ist das Kleid, das Du in Paris bewunderteſt. Heimlich habe ich es gekauft, wollte Dich einmal später damit überraschen. Sollst es aber heute tragen, und was an Schmuck von Deiner Mutter da ist, soll Dein sein.

Dafür ist gesorgt, fiel Eschenheim ein, indem er ein prächtiges Schmuckkästchen vor Elsi stellte und öffnete. Halsband, Armbänder, Ohrgehänge und Nadeln blitzten darin, mit den edelsten Steinen besetzt.

Dies ist alles von hohem Werth, sagte Frau von Eschenheim stolz, altes Familieneigenthum, keine Fürstin brauchte sich zu schämen. Komm her, Elsi, wir wollen das Collier versuchen. Und mit ihren langen Fingern berührte sie Elsis zarten Hals, der sich davor zusammenzog. Ihre grünen gläsernen

Augen strahlten in falscher Zärtlichkeit; sie legte ihr die dicke Diamantkette mit einem widerlichen Lachen um, in welchem ich ihre geheimen Gedanken zu erkennen glaubte: Nun haben wir Dich, Täubchen, und bist Du erst ganz in unserer Gewalt, so wollen wir Dich schon kirren.

Moritz hielt inzwischen Elsis Hände und witzelte, lachte und küßte, während dann und wann eine seiner Spöttereien wie ein Blitz durch alle Hüllen drang. Wie Deine Finger kalt sind, rief er dem geduldigen Opfer zu, es ist doch eine verteufelte Hitze! Ich siede und koche, mein Herz brennt ärger wie diese Luft, aber was sagt das alte Volkssprichwort: Kalte Hände, warme Liebe! und wer weiß sich besser zu verstellen, als Mädchen?! Die Kälteste ist ein Vulkan, wenn man nur das Eis zu schmelzen versteht, und ich will es verstehen, ich will es schmelzen mit dem Feuer meiner Zärtlichkeit, meiner Bitten, meiner schmachtenden Unterwerfung unter alle Deine Befehle. — Laß uns in den Garten hinaus, wie himmlisch wird es dort am Abend sein, wenn die Bäume unser Liebesgeflüster hören! Er führte Elsi fort, der Ton seiner Worte ließ deutlich genug seinen Hohn erkennen, aber der Oberst

war entzückt von dem galanten Schwiegersohn und Frau von Eschenheim reichte ihm die lange Knochenhand mit seligem Grinsen.

Es war ein peinlicher, ewig langer, düstrer Nachmittag. Der Himmel, welcher sich am Morgen aufzuklären schien, war wieder mit jenen unheimlichen Wolken bedeckt, das hohe Gebirge heut unsichtbar, versteckt unter tiefhängenden Dünsten und Nebeln. Der Gesichtskreis schien immer enger zu werden, kaum war das jenseitige Ufer zu erkennen, und durch die schwüle Stille kam zuweilen ein hohles Rauschen aus dem See. Früh wurde es Abend, und als es beinahe dunkel war, stand ich allein auf der scharfen Spitze des Gartens, in dem Lusthäuschen, das über dem Abgrund hing. Ich sah in die bleichen Nebel, die sich über den Glärnisch fortwälzten und sich wunderbar schnell veränderten, dann verfolgten meine Augen ein Fischerboot, das langsam dicht unter den Felsen hinruderte und ich wünschte lebhaft, daß es mich mitnehmen möchte; plötzlich aber hörte ich hinter mir Eschenheims Stimme, der mit seiner Mutter sprechend vorüberging, in das Häuschen sah und mich nicht erblickte, da ich mich in die Ecke gestellt hatte, um ihn zu vermeiden.

Er ist nicht hier, sagte er, er wird auf sein Zimmer gegangen sein, um sich anzukleiden, das wollen wir auch thun, Mama. Der Oberst läßt die Lichter anzünden, wir müssen uns zu der Komödie fertig machen.

Ich will Deinem Püppchen helfen, erwiderte die alte Frau heiser lachend, aber sie macht uns viele Umstände.

Künftig wird sie bescheidener sein, meinte er. Nur Geduld, Mama, Du wirst sie Dir erziehen.

Wird der getreue Freund es auch erlauben? fragte sie höhnend.

Ah! der! rief Eschenheim. Ich hoffe er wird sich bald empfehlen und sollte er nicht Lust dazu haben, so werden wir wenige Umstände mit ihm machen.

Gut gebrüllt, Löwe! sagte ich leise, als sie weiter gingen. Das also wäre Deine Dankbarkeit. Ich denke die Probe nicht abzuwarten.

Nach einigen Minuten stieg ich die Treppe hinauf, tappte durch den Gang und öffnete die Thür meines Thurmes. Es war finster darin, die schmalen Fenster geschlossen, dennoch aber konnte ich so viel sehen, daß drüben an der Wand, am Tische eine dunkle

Gestalt saß, deren Umrisse ich genau erkannte. Bei alledem glaubte ich mich zu täuschen, wie ich in der Nacht mich getäuscht hatte. Ich griff nach Weste und Frack, die ich auf das Bett gelegt hatte, wechselte die Kleider, pfiff ein Lied und brummte einige Worte, während ich mir die Erscheinung zu enträthseln suchte. Aber sie löste sich vor meiner nüchternen Kritik nicht auf; es kam mir so vor, als ließe sie den Arm sinken, der ihren Kopf stützte, und als ob dieser Kopf sich aufrichtete und mich starr anblickte. Ich that einige ungewisse Schritte, während meine Augen fest auf diesen Schatten gerichtet blieben und fragte mit eben so ungewisser Stimme: Wer ist es? Sind Sie es, Eschenheim?

Ja, antwortete die Gestalt leise aber in einem Tone, der meine Haut zusammenzog. Kommen Sie näher, ich erwarte Sie.

Er stand dabei auf und streckte mir die Hand entgegen. — Es war Rudolf, der Geächtete.

Wie ist es möglich! rief ich verwirrt, erschrocken und noch immer halb ungläubig.

Still! flüsterte er. Ich war in letzter Nacht im Garten, Elsi war bei mir, sie ging durch dies Zimmer; hinter dem Getäfel führt eine schmale

Treppe hinunter, die Thür ist zu öffnen. Als wir uns trennen mußten begleitete ich sie zurück, und bis jetzt habe ich in einer der kleinen, geheimen Kammern oder Nischen zugebracht, die in dem Holzwerk der dicken Mauer des Thurmes liegen. Dank den Mönchen, die hier einst ihr Wesen trieben! fuhr er erregter fort, ich konnte in Elsis Nähe sein, für jeden Fall bereit. Ich weiß Alles, sah und hörte Alles; Elsi kam zu mir, aber nun — seit Mittag, seit dieser Elende hier ist und die Frau, die ich nicht mehr Mutter nennen darf, ist sie mit Argusaugen bewacht.

Was wollen Sie thun? fragte ich, aber ich setzte sogleich hinzu: Sie sind entschlossen, mit Elsi zu entfliehen.

Und stände sie vor dem Altare, ich wollte sie ihm entreißen! rief er, die Zähne zusammenpressend.

Alles ist bereit, fuhr er fort. Unter dem Felsen von Bättlis liegt seit gestern ein Boot versteckt, zwei wackere Männer darin, die mir ganz ergeben sind. Wir können diese Stelle ohne große Mühe in fünf Minuten erreichen. In einer Stunde fährt das Dampfschiff von Wesen nach Wallenstatt. Postpferde stehen bereit; in vier Stunden sind wir in

Chur, ehe der Morgen kommt in Isola, in Italien, frei und sicher! — Ich habe Alles wohl bedacht, für Alles gesorgt. Nur eine halbe — ein Viertelstunde halten Sie die Verfolger auf, das ist meine einzige Bitte. Ich bin auf jeden Ausgang gefaßt, bewaffnet, um mein Leben zu vertheidigen, entschlossen zum Tode, aber ebenso entschlossen zum Glück!

Da war keine Vorstellung möglich, und was sollte ich ihm vorstellen? Er drängte mir ein Zettelchen auf und sagte hastig: Sie sollen nicht den geringsten Antheil haben, nur diese wenigen Worte, welche ich aufgeschrieben, geben Sie in Elsis Hand. Das ist Alles und nun gehen Sie, jede Minute ist kostbar, kein Wort weiter!

Wenn Sie Elsi und mir einen großen, leichten Dienst leisten wollen, so beschäftigen Sie die Menschen da unten mit irgend einem Streit, einem Spaß, einer Posse, gleichviel, nur schaffen Sie uns Zeit.

Als ich die Treppe hinunterstieg, sah ich die Zimmer hell erleuchtet, die großen Thüren geöffnet und Elsi, wie eine Braut geschmückt, in den Armen ihres Vaters, der so heiter, so glücklich lachte, als wäre er selbst der Bräutigam. Der Atlas und die

Spitzen, die funkelnden Steine und blitzenden Goldbänder verschönten Elsi nicht so sehr, wie ihre gerötheten Wangen, die dem feinen, edlen Gesicht einen trügerischen Schimmer von Kraft und Gesundheit verliehen. Es war Fiebergluth, die ihre Haut bemalte und den sanften Augen einen so glänzenden Schimmer gab. Ihr Gang war leicht, ihre Stirn trug sie stolz, ihr Mund lächelte, mit keinem Zucken verrieth sie ihre argen Gedanken; sie mußte wunderbar von ihrem Willen gestärkt und fest entschlossen sein, um so zu heucheln, oder sie hatte Alles aufgegeben und Alles vergessen.

Es gelang mir, ihr den Zettel, als wir bei einander standen, in die Hand zu drücken, während Eschenheim mit dem Obersten an die Salonthür trat, durch welche ein plötzlicher Windstoß herein wehte. — Um das Hochgebirge zuckte ein matter Glanz; Eschenheim schrie, daß er die Tödispitze gesehen habe, aber Rüttiberg lachte ihn aus, und während dessen las Elsi die Worte, steckte das Papier ein und warf einen Blick auf mich, so voll Grauen, Angst, Kummer und Entsetzen, daß ich davor erschrak. Zugleich kehrte Moritz sich um, und ihre Hand fassend, sagte er: Laß es blitzen und stürmen,

meine Elsi, laß alle bösen Geister entfesselt sein, wenn wir nur bei einander stehen. Aber was hast Du? Du siehst so bedenklich aus, wie eine Todwolke.

Es ist nichts, erwiderte sie, in sein Lachen einstimmend, mein Herz ist voll Glauben und Vertrauen.

Der Oberst trat an ein Tischchen, das weiß gedeckt und von einem großen silbernen Armleuchter erhellt war. Vor demselben stand eine bedeckte Krystallschaale, und Rüttiberg führte Frau von Eschenheim dorthin, schob lächelnd das feine Tuch fort und ließ die beiden Verlobungsringe sehen, welche darunter lagen.

So laßt uns denn beginnen! rief er, nach Sitte und Brauch unserer alten Familien. Elise! Wo ist sie?

Einen Augenblick hinaufgegangen, sagte Eschenheim. Eine Braut hat immer etwas, was sie preßt und drückt. Vielleicht, flüsterte er mir spottend zu, bleibt noch ein letztes Gebet zu verrichten übrig.

Ich befand mich in keiner geringen Unruhe, die so stark war, daß ich zitterte; aber ich begann ein Gespräch mit Eschenheim über die letzten Wahlen in Wallis, Freiburg und Luzern, welche ganz zu

Gunsten der Ultras, seiner Partei, ausgefallen waren, bezweifelte den Erfolg, stritt mit ihm, zog den Obersten hinein und verwickelte den Streit über dies Thema mit solchem Erfolg, daß wirklich eine geraume Zeit verging, ehe Elsis Ausbleiben auffiel.

Der Oberst, der, nach seiner Art, wie ein Stier nach dem rothen Lappen stieß, sprang endlich auf und schleuderte mir einen seiner grimmigsten Blicke zu. Hole der Henker allen Streit mit Leuten, die mehr von uns wissen, wie wir selbst! schrie er. Dabei vergessen wir Elsi. Wo ist das Mädchen geblieben? Wir müssen nach ihr ausschauen — aber was ist das? Holla! schließt die Thüren!

Bei seinen letzten Worten fuhren wir Alle empor, denn draußen begann ein dumpfes Brausen, ein Rauschen der Bäume im Garten, ein Krachen in den Bergen, als stürzten diese zusammen. Im nächsten Augenblick aber schmetterten ein paar offene Fenster in Stücke, zerbrochene Aeste flogen umher, Steine polterten von den Zinnen des alten Hauses. — Ein wüthender Sturm brach los, und mit seinem Heulen und Pfeifen mischten sich Donnerschläge, spalteten lange, blendende Blitze die Nacht und

zeigten auf Augenblicke die Gletscherkämme, die Eis- und Schneefelder und die ungeheuren Gebirgsmassen, wie in Sonnenhelle.

Das Unwetter kommt über uns! rief der Oberst. Bleiben wir beisammen, bis es vorbei ist; ich denke es wird uns nicht lange peinigen.

Wir standen alle an den Fenstern, der Himmel sah prachtvoll aus. Wild zerrissene Nebelmassen flogen jenseits des Sees über die Gebirge, andere weißleuchtende Wolken stemmten sich dagegen an, und streckten lange Arme aus, um den Feind zurückzuhalten. Oben war das Gewölbe des Firmaments bleifarbig, schwer und dicht, aber wenn das Geflimmer der Blitze darauf hinzuckte, sah es durchbrochen und durchwühlt aus, wie mit Abgründen, Spalten und Rissen übersäet. — Dazu hörten wir den Wind mit solcher Wuth an Mauern und Felsen schlagen, daß es wie abgefeuerte Gewehrschüsse klang und ich bewunderte, wie die Scheiben der Fenster den Druck aushalten konnten.

— Ich glaube nicht, daß der Dampfer es wagt, von Wesen abzugehen, sagte Eschenheim.

Wenn er es gewagt hat, wird er umkehren, meinte seine Mutter.

Umkehren ist oft schlimmer, als muthig vorwärts rief der Oberst.

Diese Worte erinnerten mich an Elsi. — Wo war sie? Wo Rudolf? Was war aus beiden geworden?

Ist es möglich? fragte ich, daß ein Boot in solchem Wetter aushalten kann.

Möglich wohl, erwiderte Rüttiberg, allein es gehört Glück dazu, nur muß der Bättliswind nicht etwa den Herentanz vollständig machen. Ich habe ärgere Stürme hier erlebt, zur tiefen Herbstzeit oder im Winter — aber da kommt Elsi, nein, es ist Bäbli! — Was hast Du? Was ist geschehen? Wie siehst Du aus? Ein Unglück!

O! Herr, Herr! schrie die zitternde Magd, die Hände ringend, lauft ihr nach, sie ist zum Thor hinaus!

Wer? Elsi! — Bist toll geworden?! rief der Oberst starr aufgerichtet.

Nein, Herr, nein! antwortete sie. Leute kommen von unten herauf, sagen, sie haben sie gesehen. Unterm Schinglisteg hat ein Boot gelegen, das ist hinaus in den wüthenden See. Drei Männer darin, und Elsi mit ihnen.

Ohne ein Wort zu erwidern, griff der Oberst nach dem Armleuchter, der auf dem Tischchen stand, und eilte hinaus. Eschenheim sprang voran, die Treppe hinauf. Ich blieb zurück, ich wußte, was sie finden würden. Schweigend warf ich mich in einen Stuhl, mein Herz war von Angst erfüllt. Als ich meine Augen aufhob, sah ich in Frau von Eschenheims Gesicht, die mir gegenüber saß.

Ihre gläsernen Augen waren auf mich gerichtet, ihr mumienhaftes Gesicht sah mich stier an. — Sie ist davongelaufen, sagte sie.

Ich fürchte Sie haben Recht, flüsterte ich.

Und er mit ihr, fuhr sie fort. Er war hier. Ich hatte eine Ahnung. Ich sah es ihr an. Sie wußten darum!

Ich sprang auf, der Oberst polterte die Treppe herunter. Ich hörte ihn die Hausthür aufreißen, und hinter mir das hohle, gespenstische Lachen der alten Frau, die ihre dürren Hände heftig zusammenschlug.

Als ich aus dem Hause trat, schien der Sturm vorüber zu sein, nur hoch oben in der Luft brauste und pfiff es, als tummle sich dort die wilde Jagd; was mich aber beruhigte, schien den entgegengesetzten Eindruck auf Rüttiberg zu machen.

Durch das Thor eilten mehrere Leute herbei, lange Fackeln in den Händen, und unten an der Uferbucht sah ich ähnliche Gestalten, die schreiend hin- und herliefen und mit den feurigen Lichtern auf den See hinausleuchteten. Der Oberst riß einem der Männer die Fackel aus der Hand und eilte auf die Spitze des Felsens, in jenes Gartenhäuschen, das über die äußerste Ecke hinaus hing. — Sein graues Haar flog um das blutlose Gesicht, das plötzlich eingefallen und seltsam greisenhaft aussah. Eine ungeheure Angst mußte ihn quälen; er klammerte sich mit einer Hand an den Pfosten, hielt die Fackel hoch empor und bog sich so weit über den tiefen Schlund hinaus, daß ich meinen Arm um ihn legte. — Das Licht warf seinen zitternden Glanz über den See, dessen hohe Wellen wild über einander schlugen. Es waren Berge und Thäler, weiße Kopfe, die auf schwarzen Leibern saßen, lange, glänzende Schaumstreifen, wie zahllose Furchen und Bänder darüber hingeworfen. — Plötzlich stieß Rüttiberg einen weit hallenden Schrei aus und deutete mit dem Arm vor sich hinaus. Auf einer hohen Wogenspitze schwamm das Boot und stürzte in einen Abgrund nieder.

Zurück! schrie er mit seiner mächtigen Stimme. Kehrt um, der Bättlis kommt! Elender! Wahnsinniger! Elsi! — O, Jesus Christus! hilf ihnen. Alles soll vergeben sein — ich will, ich will!

Und während er sprach, fuhr ein rasender Windstoß nieder, als käme er senkrecht aus den Wolken. In einem Augenblick waren alle Fackeln ausgelöscht. Stoß folgte auf Stoß. Der wüthende Sturm, im Norden und Süden aufgewacht, wie zwei Ungeheuer, die, von ihrem Lager springend, mit den Köpfen auf einander rennen, traf krachend und heulend auf dem dampfenden Wasserkessel zusammen, und oben spaltete sich der Himmel und warf einen Feuerballen aus, der gleich einem Bündel Schlangen nach allen Seiten zuckend sich zertheilte.

Der See war von dem elektrischen Lichte tageshell; zerwühlt bis in seine Tiefen, zerschmetterten sich die Wasser in Staub und Gischt. Aber ich sah das Boot, wir Alle sahen es, sahen die Menschen darin, wie sie verzweifelnd ihre Hände aufhoben, sahen ein weißes, flatterndes Gewand, ein Mädchen von einem Mann eng umfaßt. — Alles war ein Augenblick, ein Traumbild, ein Fantom, das mit Gedankenschnelle wieder verschwand.

Rüttiberg machte eine jähe Bewegung, als wollte er hinunter springen, wir hielten ihn fest. Sturm und Donner übertönten alle Worte, ein neuer mächtiger Blitz zerriß die Nacht zweimal, aber von dem kleinen Fahrzeug war nichts mehr zu entdecken. Leblos brach die mächtige Gestalt des Obersten zusammen und fiel in meine und Eschenheims Arme.

Ich habe nur wenige Worte noch hinzuzufügen. Rüttiberg war von einem Schlaganfall getroffen; am nächsten Morgen fand eine heftige Erklärung zwischen ihm und Moritz statt, dem er alle Schuld seiner Härte zuschob, und welcher erbittert Richtersbühl mit seiner Mutter verließ, ohne mich weiter eines Wortes zu würdigen.

Die Leichen der Verunglückten sind nicht aufgefunden worden. Der tiefe See hat sie behalten, oder in eine unterirdische Kluft geführt; vergebens ieß der Oberst alle möglichen Nachforschungen machen. — Ich verweilte noch einige Zeit bei ihm, weil er es zu wünschen schien. Sein starker Charakter gewann schnell Fassung und Ruhe, und mit der eisernen Energie seines Willens betrieb er seine großen Geschäfte in gewohnter Thätigkeit. — Wenn er zurückkehrte, setzte er sich in das kleine Garten-

haus und sah auf den See hinaus; oft auch schien er Trost in dem Glauben zu suchen, daß Elsi und ihr Geliebter entkommen sein möchten und eines Tages Nachricht geben würden. — Es ist nicht wahr, sagte er dann finster lächelnd, ich weiß es wohl, aber es ist doch schön für einen alten einsamen Mann, solchen Glauben festzuhalten. Wenn die Familienkiste nicht gewesen wäre und der gierige Teufel, der mich stachelte, o! dann — dann! — Wie viele Menschen könnten glücklich und froh durch dies arme, kurze Erdenleben gehen, aber Vorurtheile, Kastendünkel und fanatische Selbstsucht bringen Gram und Elend über sie!

Druck von W. Vormetter in Berlin, Kommandantenstr. 7.

Inhalt.

Mügge, Theodor,

Die Erbin Roman von Theodor Mügge

Bd.: 2

Berlin 1855